
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN



Johannes von Müller sämmtliche Werke.

Sieben und zwanzigster Theil.
(Nachlese kleiner historischer Schriften.)

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung,
1819.

Inhalt.

Seite

Vorbericht des Herausgebers.

Ueber nachfolgende Aufsäze ist einiges nothwendig zu bemerken.

In der Vorrede des Verfassers zu der ersten Ausgabe der Geschichte der Schweiz (1780), so wie in den Aufsäzen N. II und III, offenbarte sich die erste volle Jugendkraft seines Geistes. Daß er über einige darin berührte Gegenstände seine Meinung nachher geändert oder gemildert hat, wolle man nicht vergessen. Er schrieb diese Aufsäze zu Genf und zu einer Zeit, wo er noch in Idealen einer Politik lebte, welcher er allzuviel Weisheit, Plan und Gewalt zutraute; später lernte er auch ihre Abhängigkeit von Zufällen des Schicksals und die Macht und Würde des Einflusses moralischer Wahrheiten durch Erfahrung und Geschichte besser kennen. Verstümmeln mochte ich sie aber deßwegen nicht. Auch stehen einzelne Gedanken wohl noch anderswo in seinen Schriften; doch, sie hier auszumerzen, hätte Kraft und Gang der Rede unangenehm gestört.

Es sind überdem solche Wahrheiten, die mehr als Einmal gesagt zu werden verdienen, und auch dann noch von Vielen überhört werden.

N. V und VI sind aus den Essais historiques (Berlin 1781) genommen.

Eine Erzählung von den Unruhen zu Freyburg 1781 schickte der Verfasser Schlözer, auf dessen Begehren, für seinen Statistischen Briefwechsel. Schlözer nahm sich aber heraus, sie eigenmächtig so sehr zu verändern, daß Müller sie nicht mehr für seine Arbeit erkennen wollte, und von dem an für diese Zeitschrift nichts mehr schrieb.

N. IX und XII sind aus der Sammlung von Observationen, aus welcher schon Th. XV, 359 ff. Auszüge stehen. Von früh an gewöhnt, mit der Feder in der Hand zu lesen und über alles Gelesene seine Bemerkungen aufzuschreiben, erwarb er sich durch diesen unermüdeten Fleiß einen großen Reichthum der Gedanken und Leichtigkeit sich über alles auszudrücken — damit auch die eigenthümliche Art, sich über alles aufs Kürzeste zu fassen; welches — und nicht, wie man oft sagte, Nachahmung des Tacitus, — ihn bisweilen für die erste Lectüre und für verwöhnte Leser dunkel macht. Noch eine Menge solcher Ideen,

Grundsätze, Plane für seine Arbeiten udgl. sind in diesen Heften Beweise, wie genau und lang er diese durchdachte. —

Die politische Tendenz aller seiner Schriften, ohne Ausnahme, war die Erhaltung der Freyheit, besonders seines Vaterlandes. Sie spricht sich auch in der Vorlesung über die Geschichte Italiens (N. XI) aus. Diese Vorlesung wurde zu Bern zu einer Zeit gehalten (Ende 1785), als Kaiser Josephs Macht im Zenith ihrer Furchtbarkeit und Alles ängstlich über seine, bisweilen unvorsichtig ausgesprochene, Projecte war; von dem verwirrten Frankreich schien keine Gefahr bevorzustehen.

XIV. Die Rede am Schluß der ersten westphälischen Reichsversammlung, zum Zeugniß von des Verf. Denkart, als er in den Dienst der Bonapartischen Dynastie gegen sein Gesuch und Erwarten hineingerissen wurde, in diese Sammlung aufzunehmen, wüßte ich nicht, was hindern sollte? Daß er auf den damaligen Ueberwinder Europa's, den eigentlichen Landesherrn von Westphalen, nicht geschimpft hat: das wird ihm wohl eine gewisse Parthey wiederum zum Verbrechen anrechnen! (Er sah es selbst voraus: Th. VII, S. 366.) Dem verständi-

gen und billigen Leser hingegen wird auch in dieser Rede nicht entgehen, daß er weit entfernt war, der deutschen Nation Selbstständigkeit fremder Willkür hinzugeben; daß er vielmehr selbst in jener Periode der Unterdrückung sie aufzuwecken, der neuen Zeit einen neuen Geist einzuhauchen sich bestrebte, und ein Ideal aufstellte, was bey einem gleich guten Geist des Regenten und des Volkes aus der damaligen Verfassung werden könnte. Daß ein ächt deutsches Herz in seiner Brust geschlagen, davon ist, nebst so vielen seiner Handlungen und Schriften, auch diese Rede ein Beweis. Die deutsche Uebersetzung ist von dem Verfasser selbst.

Noch sollten einige Beyträge zu seiner Characteristik (von ihm selbst), und ein Heft Noten zu Aeschylus, in lateinischer Sprache, in diesen Band kommen; letztere hat ein geistvoller und gelehrter Kenner des Dichters, nach einigen Proben die er sah, des Druckes würdig erkannt; sie müssen aber dem folgenden aufbehalten bleiben, mit welchem ich vorläufig diese Sammlung zu schließen gedenke.

Schaffhausen, 10. April 1819.

Der Herausgeber.

Von den Geschichtschreibern der Schweiz; und vom Ursprung des gegenwärtigen Zustandes von Europa. *)

Drey hundert Jahre sind nun bald verflossen, seit Albrecht von Bonstetten König Ludwig dem Eilften den ersten allgemeinen Abriß der Sitten und Länder der schweizerischen Eidgenossenschaft zugeschrieben hat. Vor ihm haben einige die Geschichten ihrer Städte, zu seiner Zeit mehrere den damaligen Krieg mit Carln, Herzog von Burgund, und nach ihm den letzten Krieg für Bund und Freyheit aufgezeichnet; worauf der Krieg in Italien bis auf das ruhmwürdige Unglück bey Marignano in und ausser der Schweiz viele Schriftsteller gefunden; die Geschichtschreiber der nächsten unrühmlichen, unglücklichen Zeit haben den Fortgang der Nation weder befördert noch beschrieben.

Jene haben die ausländische Beherrschung von Cäsar bis auf die Kundwerdung des Bunds der Schwei-

*) Erschien als Vorrede zur ersten Ausgabe der Geschichten der Schweizer, Boston (Bern) 1780.

zer im ersten Stolz neuer Unabhängigkeit übergangen. Wie die Freyheit aufgeblühet, hatten sie von ihren Vätern erzählen gehört, und im Anmarsch des Heers gegen die mächtigen Fürsten mit ihren Kriegsgesellen in Schlachtliedern besungen; denn die meisten haben Staat und Krieg in gleichem Geist mit gleicher Hand beschrieben und verwaltet; also nicht allein, wie treugesinnt und freudig die alten Schweizer zu Straf dem fremden Trotz zusammen aufgebrochen, sondern auch ihre Soldatenscherze, die ihnen spitzfindig schienen, mit Freuden weitläuftig aufgezeichnet, und noch viel weitläufiger gegen Feigheit, Betrug (den sie zwar selten entdeckt), Bestechung und neue Sitten ihren Zorn in Strafreden ergossen. Von den Regenten wurde die Geschichtbeschreibung oft befohlen und immer gelobt, weil sie auch die Fehler lieber erklären als argwohnen liessen, die Regierungsformen aber nicht als die ältesten, sondern als die besten vertheidigten.

Worauf Gilg Tschudy, ein Glarner, fast alle Zeiten der schweizerischen Länder mit einer solchen Belesenheit, einem so getreuen unermüdeten Fleiß und alter Würde beschrieben, daß er alle ältere und neuere Geschichtschreiber dieses Landes hinter sich zurückgelassen. Er war aus einem Geschlecht, welchem an Alter wenige in Europa gleich kommen; als Jüngling erwarb er das Zutrauen seines Volks, im Alter war er dessen Oberhaupt; es ist kein Canton, wo er nicht Freunde gefun-

den; Kaiser Ferdinand, an welchen er gesandt worden, ehrte ihn; viele Große suchten ihn; er sah die erste lichterlohe Flamme der Controvers; dieselbe Partheyung hat ihn zu keinem ungebührlichen Wort verleitet, und kein Haar breit von der Wahrheit entfernt; er besaß früh große Gelehrsamkeit, im hohen Alter behielt er seinen Fleiß; seinem Sohn hinterließ er gute Waffen und einen Reichthum, wovon er den Armen wohlgethan hätte, allen Tschudy und allen Glarnern den Ruhm, daß der Geschichtschreiber der alten Schweizer aus ihrem Geblüt und unter ihnen entsprossen und geehret worden.

Hiezu kommen Urkunden, welche durch den Fleiß und Scharfsinn einiger Geschichtforscher entdeckt und untersucht worden sind, worinn Herrn Alexander Ludwig von Wattenwyl, Herrn Feldmarschall Zurlauben von Thurn und Gestelenburg und Herrn Gottlieb Emanuel von Haller niemand übertrifft. Die Erzählung von dem Ursprung und Fortgang der Schweiz beruhet auf solchen Geschichtschreibern und Urkunden.

Als das alte Kaiserthum auf Abgang der Kriegszucht verfallen und gesunken, haben die Franken so tapfer, so frey und beharrlicher als die andern Barbaren, und mit ihnen zufallsweise die Araber von Friesland bis nach Sumatra die Obermacht erworben. Wie aus der Tiefe des altvermeinten Meers von der deutschen zur kaspischen See, so unerwartet stiegen die

476.

Normannen empor, und gründeten Fürstenthümer zwischen Mesopotamien und Island. Allein die Araber haben ihr Kaiserthum ohne vielen Widerstand erobert und eingebüßt, und weniger Veränderung erlitten als bewirkt. Auch sind verschiedentlich die Normannen um Thron und Freyheit gekommen. Da die Franken mit großem Gehorsam erobernden Heerführern gefolget; und aber zu Monarchien die Zeit nicht reif war, hat nach alter Art jeder für sich und ihr König ohne Macht regiert; welche Verfassung der König aus natürlicher Herrschbegierde und wegen dem Andenken der Kaiser ungeduldig ertrug. In dieser Unbeständigkeit blieb Europa sechs Jahrhunderte, wegen unaufhörlicher Veränderung der vorigen Sitten, wodurch die Tapferkeit ab- oder zunahm, und einen festern Grund hat kein Barbar gelegt.

1073. Als endlich jeder Schimmer des alten Lichts der Wissenschaften erloschen, auch der germanische Verstand durch Neuerungen irr geworden, unterwarf der Papst mit Schrecknissen die Gemüther des Volks; alle Waffen waren in den Händen des Volks; also gehorchten die großen Fürsten aus Noth. Wie jedes Reich durch gleiche Kunst gestiftet und befestiget wird, wurden die Schrecknisse vertausendfachet; je dicker die Nacht, um so viel unheilbarer erblindete der Mensch vor dem Blitz des Banns. Da kamen Kaiser Friederich der Zweite und Rogerius Bacon, und viele Bürger murreten im

freyen Städten, aber eine bettelnde Miliz lebte von Eroberung der Welt, die Menschen kauften Erlaubniß des körperlichen Genusses; und büßten in Flammen den Gebrauch des Verstands.

Allein weil alle Ueberspannung erschöpfet, und nun die kleinen gegen die großen Fürsten ausserordentlicher Tugend, auch die Kirche ausserordentlicher Andacht bedurfte, ereignete sich, daß nachdem in Frankreich die normannische Herrschaft bezwungen, und in Spanien die arabische geschwächt worden, in drey Jahrhunderten die Menge arabischer und französischer Fürsten mehr durch Kunst als Macht einem Einigen unterworfen wurden; in den italiänischen Republiken viele anfangs furchtsam und immer unerschrockener den heiligen Stuhl betrachteten: dessen Besitzer im Zutrauen auf seine Macht ihre Grundfeste vergaß, die Macht lieber genoß als befestigte, und über seinem Haus das Papstthum versäumte. Da wurden durch die Eroberung von Constantinopel, den Untergang des Hauses Burgund und einen Bund des Herzogen Ludoviko-Moro Sforza gegen dem Napolitanischen König, alle Jahrhunderte und viele Nationen von mancherley Sitten einander genähert, und in wenigen Jahren unerhörte Veränderungen des menschlichen Geschlechts, doch die allergrößte, durch die Kühnheit eines Genuesers veranstaltet. Den Erfolg der Entdeckungen hat jene Zeit nicht vorgesehen, die folgende falsch betrachtet, kaum sehen wir ihn hervorkeimen;

1400.
1500.

Deutschland und Welschland zitterten vor dem Fortgang der Türken; viele fürchteten Frankreich, das durch den Fall von Burgund kaum gesichert, in einem Nun Italien bezwang. Da stieg aus langem Unglück der Erzherzog empor; bald hatte Paris keinen furchtbarern, Constantinopel keinen standhafteren Feind; vor der Furcht vor ihm verschwand alle vorige Furcht. Zu welcher Zeit im Wohnsitz des Papsts die Alten aus der Dunkelheit wiederum hervorgetreten, und unvorsichtige Päpste durch schöne Eigenschaften die Gewalt untergruben. Die damaligen Grundsätze der Cabinette, reife Früchte alter Bemerkungen, behaupten sich in der innern Staatskunst; die auswärtige war noch neu. Die Lehrgebäude, welche die Gelehrten aus vielen und verschiedenen Zeiten auf die damaligen Begriffe gepfropft, sind ausser Gebrauch, wie gemeiniglich, was erborgt wird; auch sahen viele Gelehrte auf Hofglück und Reichthum, wozu unter wenigen Fürsten ein löblicher Weg offen stehet; im Getümmel der großen Welt vergaßen einige, daß auch das Volk in der Welt ist; andere hielten Gelehrte für das Publicum, welche nie im Publicum erscheinen.

1517. Indessen die Staaten und Gelehrte zu Unternehmungen sich bewegten, erhob sich über die Religion ein unendlicher Streit, nicht ob irgend etwas Unbegreifliches glaubwürdig wäre, sondern ob die Vernunft einige unbegreifliche Artikel mehr oder weniger glauben müsse. Die Gelehrtheit im Kriegswesen war in unbehülflicher

freyen Städten, aber eine bettelnde Miliz lebte von Eroberung der Welt, die Menschen kauften Erlaubniß des körperlichen Genusses; und büßten in Flammen den Gebrauch des Verstands.

Allein weil alle Ueberspannung erschöpfet, und nun die kleinen gegen die großen Fürsten ausserordentlicher Tugend, auch die Kirche ausserordentlicher Andacht bedurfte, ereignete sich, daß nachdem in Frankreich die normannische Herrschaft bezwungen, und in Spanien die arabische geschwächt worden, in drey Jahrhunderten die Menge arabischer und französischer Fürsten mehr durch Kunst als Macht einem Einigen unterworfen wurden; in den italiänischen Republiken viele anfangs furchtsam und immer unerschrockener den heiligen Stuhl betrachteten: dessen Besitzer im Zutrauen auf seine Macht ihre Grundfeste vergaß, die Macht lieber genoß als befestigte, und über seinem Haus das Papstthum versäumte. Da wurden durch die Eroberung von Constantinopel, den Untergang des Hauses Burgund und einen Bund des Herzogen Ludoviko-Moro Sforza gegen dem Napolitanischen König, alle Jahrhunderte und viele Nationen von mancherley Sitten einander genähert, und in wenigen Jahren unerhörte Veränderungen des menschlichen Geschlechts, doch die allergrößte, durch die Kühnheit eines Genuesers veranstaltet. Den Erfolg der Entdeckungen hat jene Zeit nicht vorgesehen, die folgende falsch betrachtet, kaum sehen wir ihn hervorkeimen;

1400.
1500.

Deutschland und Welschland zitterten vor dem Fortgang der Türken; viele fürchteten Frankreich, das durch den Fall von Burgund kaum gesichert, in einem Nun Italien bezwang. Da stieg aus langem Unglück der Erzherzog empor; bald hatte Paris keinen furchtbarern, Constantinopel keinen standhafteren Feind; vor der Furcht vor ihm verschwand alle vorige Furcht. Zu welcher Zeit im Wohnsitz des Papsts die Alten aus der Dunkelheit wiederum hervorgetreten, und unvorsichtige Päpste durch schöne Eigenschaften die Gewalt untergruben. Die damaligen Grundsätze der Cabinette, reife Früchte alter Bemerkungen, behaupten sich in der innern Staatskunst; die auswärtige war noch neu. Die Lehrgebäude, welche die Gelehrten aus vielen und verschiedenen Zeiten auf die damaligen Begriffe gepfropft, sind ausser Gebrauch, wie gemeiniglich, was erborgt wird; auch sahen viele Gelehrte auf Hofglück und Reichthum, wozu unter wenigen Fürsten ein löblicher Weg offen stehet; im Getümmel der großen Welt vergaßen einige, daß auch das Volk in der Welt ist; andere hielten Gelehrte für das Publicum, welche nie im Publicum erscheinen.

1517. Indessen die Staaten und Gelehrte zu Unternehmungen sich bewegten, erhob sich über die Religion ein unendlicher Streit, nicht ob irgend etwas Unbegreifliches glaubwürdig wäre, sondern ob die Vernunft einige unbegreifliche Artikel mehr oder weniger glauben müsse. Die Gelehrtheit im Kriegswesen war in unbehülflicher

Kindheit, weil die damalige Manier unzulänglich, die wahre denselben Feldherren zu hoch war; also waren die Besten blinde Nachahmer der Alten; daher einige Fürsten den Eifer der Miliz zu erhöhen gern sahen, die Gemüther über Ausmarchung der Geheimnisse sich erhitzen; denn das Unglaubliche bewürket Wunderglauben. Doch wurden bald auch Fürsten ernstlich, weil ein Einiger allgemeinem Wahn selten widersteht. Hiedurch wurde bey den Klugen die Controvers der Vorwand, bey den andern die Ursache neuer Grundsätze und Unternehmungen; ein mißliches Werkzeug zur Unterwerfung anderer, welches unser eigenes Gemüth leicht unterjocht!

Von da folgt in einem fort ein zweyhundertjähriger Kampf um Oberhand, Gleichheit oder Freyheit beydes der Sekten und Mächte. Nie hat jede Nation ihre Gemüthsart mannichfaltiger geäußert, noch überlegene Tugend die größere Macht glorwürdiger gestürzt; welches die Standhaftigkeit wohlgesinnter Männer unerschütterlich macht, würdigen Fürsten die Straße unsterblichen Ruhms vorzeichnet, und jeden Potentat lehret, wie viel mehr er sich zu fürchten habe als andere ihn. Carl der Fünfte, Philipp wider Nassau und Engländer, das Haus Oestreich wider das Heer Gustav Adolphs, und Frankreich wider Wilhelm den Dritten warnten nur; sie glaubten zu seyn, was sie hätten werden können; stolz auf Gold und Heeresmacht,

Kesselsdorf nicht mehr gefodert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen jeden Fußbreit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden erfahrne Truppen dargestellt, von drey Kriegen keine Spur im Land gelassen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmsten Bauer geblickt, geweihte Meinungen, die er gehaßt, im Besitz der Allgewalt nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen betrachtet, commandirt, gestritten, geherrscht, gelebt, geschrieben, die Künste geliebt und geschirmt, als hätte er nur jede Tugend, und nicht alle.

Nach der wilden Zerrüttung und nach der Herrschaft finsterer Schrecknisse gab Friedrich, der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelehrtheit die Obermacht.

Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

So beharre ganz Schweizerland auf dem uralten Zweck: Bewahrung der Freyheit; so vernichte die Majestät seines Grundsatzes Privatneigungen der Cantons; verschwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten, wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militärischen Leben. Hieraus entstehet freyer Muth (wer wankt, wer fürchtet, ist nicht frey), Achtung bey den Bundsgenossen, schöne Vertheidigung, und, wo nicht ewige Freyheit, aller Orten Ruhm und Glück.

Truppen überlebt. Doch während vieler einseitigen glänzenden Plane und unglücklichen Versuche, wie im Jugendalter geschieht, näherte sich die Kriegskunst einer guten Zeit. Indessen lehrten scharfsinnige Männer das Nichts der Wissenschaften, die Nothdurft neuer Beobachtungen und angemessenen Sprachgebrauch; andere näherten sich dem Volk, und ihnen das Volk; niemals haben mehrere und aufmerksamere Zeitgenossen so schnell und frey Staatsmänner, Feldherren und Schriftsteller um Tugend oder Trägheit verachtet oder gerühmt.

In einer solchen Reife zu großen Begebenheiten stand Europa in dem siebenzehen hundert und vierzigsten Jahr; da stieg Friedrich auf den Thron. Da das Erzhaus durch gute Regierung vieler ungenutzten reichen Staaten sich zu der allerfurchtbarsten Monarchie empor schwingen konnte, faßte er den Muth, seinen damals kleinen Staat mit und ohne Bundsgenossen gegen diese Macht ins Gefechte zu bringen. Also unterwies er die Truppen in der tiefsinnigsten Kriegszucht, im Frieden unermüdeter als andere in Gefahr; umschuf seine Reiterey, verband Heldenfeuer mit Beobachtungsfleiß, Genauigkeit und unerhörte Geschwindigkeit, im Soldat Gehorsam und Begeisterung; gab der Tactik durch Simplicität Bestand im Wesen, Geschmeidigkeit in Formen; ward Meister der Bewegungen seltener durch Uebermacht als Behendigkeit, und ließ Glück noch Unglück keine Macht; so daß er nach dem Sieg bey

Kesselsdorf nicht mehr gefodert als vorher, und ohne Staat mit neuen Truppen jeden Fußbreit Land gegen halb Europa behauptet; den Krieg nie gefürchtet und nie verlängert, nach langem Frieden erfahrne Truppen dargestellt, von drey Kriegen keine Spur im Land gelassen als Triumphe und Provinzen; von ganz Europa gern auf den ärmsten Bauer geblickt, geweihte Meinungen, die er gehaßt, im Besitz der Allgewalt nur widerlegt, alles Große wie leicht, alles Kleine im Großen betrachtet, commandirt, gestritten, geherrscht, gelebt, geschrieben, die Künste geliebt und geschirmt, als hätte er nur jede Tugend, und nicht alle.

Nach der wilden Zerrüttung und nach der Herrschaft finsterer Schrecknisse gab Friedrich, der vollzog, was man Römern kaum geglaubt, der Kriegsgelehrtheit die Obermacht.

Immer waren Glück und Ruhm Folgen der Beharrlichkeit.

So beharre ganz Schweizerland auf dem uralten Zweck: Bewahrung der Freyheit; so vernichte die Majestät seines Grundsatzes Privatneigungen der Cantons; verschwinde Trägheit und Liebe des Gewinns vor dem alten, wenig bedürftigen, mit Arbeit erfüllten militärischen Leben. Hieraus entstehet freyer Muth (wer wankt, wer fürchtet, ist nicht frey), Achtung bey den Bundsgenossen, schöne Vertheidigung, und, wo nicht ewige Freyheit, aller Orten Ruhm und Glück.

Pronta man, Pensier fermo, Animo audace!

Die Quelle der Siege der alten Schweizer, ihre Sitten, welche ich in dem Alpengebürg vielfältig noch gesehen, werden hier beschrieben, weil jeder Staat, wie oft gedacht, mit gleicher Kunst gegründet und behauptet wird.

Ein Geschichtschreiber bedarf einer freyen Seele und fast aller Kenntnisse eines großen Königs; jene muß er haben, nach diesen aber streben.

---

alle diese erniedrigten, entnervten, unruhigen, ausgesogenen, eingeschlafenen Völker.

Zweytracht hat Griechenland verdorben; die Gracchen waren Vorläufer der Triumvirate; durch den Neid unter edlen Geschlechtern, hat Florenz die Aristokratie verloren, durch Partheyen die Demokratie, endlich die Freyheit durch ein Uebermaaß von Freyheit; aus gleicher Ursache war Genua bisweilen unterthan; Polen, vereiniget, wäre nicht vertheilt worden. Wenn unsere Altvorderen im Norden zu Felde zogen, erwählten sie Heerführer; Ungehorsam gegen diese, war Verrätherey gegen das Vaterland. Die Fürsten und die Häupter der Freystaaten sind die Wächter der Freyheit von Europa. Wie können sie den Adel unterstützen, das Land bevölkern, bereichern, waffnen, ehe sie sicher sind des Schwertes der Edlen, der Herzen des Volks?

Aus Liebe zur Freyheit wünschte ich in allen Ländern die oberste Gewalt zu befestigen, die Volsregierung in Unterwalden, den Senat von Venedig, in Frankreich das Königliche Ansehen, in England die Verfassung.

Die Feinde der Verfassungen möchte ich erinnern, daß die Athenienser, welche sich unter allen Griechen durch die Eifersucht der Freyheit auszeichneten, lange vor den Spartanern in Knechtschaft verfielen, und daß in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäsar ein Unternehmen gelang, das dem Appius,

der Statue des Cicero, auf dem Grabe Gustav Adolphs und beym Lesen des Tacitus, er wird mit Winkelmann die Künste lieben, die Leyer des Horatius rühren wollen, und niederfallen vor dem Genie des Montesquieu. Anfangs wird er unglücklich seyn, wenn aber Natur und Erfolg ihn gegen die Urtheile des Volks gestählt haben, wird er ausrufen: „mögen sie doch reden, sie werden sterben und ich nicht.“ Wenn die Befehle der Menschen die Stimme der Natur in seinem Gemüthe hätten unterdrücken wollen, so würde er sich desto höher erheben; denn da er eingeschränkt auf sich selber war, wird er gelernt haben, sich fühlen. Aber beklagen würde ich ihn und die Gesellschaft, wenn er in eine Laufbahn treten müßte, wo man sich herrschenden Begriffen unterwerfen sollte; auf gewöhnlichen Wegen wird er allezeit straucheln; wo man Demuth fordern würde von ihm, den die Begierde eines unsterblichen Namens beseelt; Selbstverläugnung, indeß er nach Lorbeeren trachtet und nach dem Zujauchzen der Welt; Unterwerfung vielmehr als Großmuth, mehr Eingezogenheit als Thätigkeit; endlich wo man den heiligen Hieronymus den Discursen über Titus Livius vorziehen sollte, und den Cardinal Baronius dem Cardinal von Retz.

Wenn die Natur wieder in ihre Rechte eintreten wollte, so müßte sie ihm einen Mann zusenden, Freund, wie er, des Großen, des Guten, des Schönen, scharfsichtig genug, um durch den Schleier zu dringen, der

vernemens, pour que vous ne soyez pas surpris du tour que les affaires ont pris

Les différends des Genèvois en produisent chez les Suisses; les uns sont portés pour les constitutionnaires, les autres pour les démagogues. Ces derniers semblent craindre que si l'on aidoit la France dans son intervention aux affaires de Genève, elle ne voulût prendre part aux affaires intérieures de chaque canton. Cependant l'exécution d'un traité de la France avec Genève ne semble pas devoir changer les traités, parfaitement différens, de la France avec les Suisses; elle peut remplir le premier sans rien ajouter aux derniers. Si le roi veut terminer *de façon ou d'autre* *) les troubles de Genève, vu que le réglement de 1738 lui donne en effet la garantie de l'ancienne constitution, n'est-il pas plus sage de concourir avec lui, ainsi qu'il le désire, que de le laisser faire tout seul? ne seroit-ce pas trahir une des barrières de la Suisse?

Mais Zuric, voulant éteindre à Genève le feu de la division, couroit risque de l'allumer à Zuric. Pour que le peuple acceptât un réglement qui détruiroit la prétendue souveraineté absolue du conseil général, il faudroit que le peuple de Genève eût quelque chose à redouter du refus de ce réglement:

*) Expression qui se trouve dans la lettre de Mr. de Vergennes.

or la France a remis, par le traité de 1738, le droit d'exécution armée de la garantie aux deux cantons. Les bourgeois de Zuric prétendent que le gouvernement de cette ville ne peut conclure de traité, et ne peut faire marcher de troupes, sans consulter les tribus de la bourgeoisie; le gouvernement n'est pas de cet avis; mais on pouvoit craindre que ce différend ne produisit des troubles dans Zuric. Ainsi les Zuricois étoient peu disposés à prendre part dans une affaire aussi délicate; Berne ne vouloit pas se séparer de Zuric; le peuple de Genève n'eut rien à redouter. Cette facheuse conjoncture pouvoit faire manquer l'effet des intentions de S. M. T. C.

Les deux cantons, ayant réçu la lettre du ministre de France, répondirent que ce seroit donner atteinte à l'indépendance de Genève que d'entrer dans la discussion de ses différends. Pour que les garans puissent agir, il faut qu'ils soient appellés par la république; mais le deux-cent ne peut correspondre avec aucune puissance étrangère: le conseil des 25, dépendant des démagogues, est le seul organe de la république; comment voulez-vous que les garans soient appellés?

Tandis que l'affaire trainoit en longueur, le tems augmentoit la fermentation des esprits dans Genève. Enfin neuf cents hommes du parti populaire protesterent publiquement contre l'intervention des ga-

1780 20 Oc

alle diese erniedrigten, entnervten, unruhigen, ausgesogenen, eingeschlafenen Völker.

Zweytracht hat Griechenland verdorben; die Gracchen waren Vorläufer der Triumvirate; durch den Neid unter edlen Geschlechtern, hat Florenz die Aristokratie verloren, durch Partheyen die Demokratie, endlich die Freyheit durch ein Uebermaaß von Freyheit; aus gleicher Ursache war Genua bisweilen unterthan; Polen, vereiniget, wäre nicht vertheilt worden. Wenn unsere Altvorderen im Norden zu Felde zogen, erwählten sie Heerführer; Ungehorsam gegen diese, war Verrätherey gegen das Vaterland. Die Fürsten und die Häupter der Freystaaten sind die Wächter der Freyheit von Europa. Wie können sie den Adel unterstützen, das Land bevölkern, bereichern, waffnen, ehe sie sicher sind des Schwertes der Edlen, der Herzen des Volks?

Aus Liebe zur Freyheit wünschte ich in allen Ländern die oberste Gewalt zu befestigen, die Volsregierung in Unterwalden, den Senat von Venedig, in Frankreich das Königliche Ansehen, in England die Verfassung.

Die Feinde der Verfassungen möchte ich erinnern, daß die Athenienser, welche sich unter allen Griechen durch die Eifersucht der Freyheit auszeichneten, lange vor den Spartanern in Knechtschaft verfielen, und daß in Rom das Volk nie gewaltiger war, als da dem Cäsar ein Unternehmen gelang, das dem Appius,

dem Cassius, dem Manlius, das Leben gekostet hatte. Nicht Miltiades, noch der ältere Brutus, noch der Ritter von Erlach, aber die, welche die Freyheit nicht besitzen, und die, welche im Begriff sind, sie zu verlieren, reden am wärmsten von der Freyheit. Die, welche allen Ländern die Verfassung von Appenzell geben möchten, stellen sich vor, daß die gleiche Kleidung in Rom und Novazembla schicklich seyn möchte. Die, welche mir die Gallier Cäsars entgegen setzen, will ich durch die Siege Cäsars widerlegen.

Die Freyheit besteht darin, daß man Niemanden gehorcht als dem Gesetz. Es ist eine politische Freyheit und eine bürgerliche, es ist eine Freyheit im Gesetz und eine Freyheit in der Verwaltung. Ein Landmann von Urj genießt bürgerliche Freyheit, weil er mit Leib, Ehr' und Gut allein von den Gesetzen des Landes abhängt; politische, wenn er die, welche die Gesetze vortragen und verwalten, erwählen hilft; er hat eine Freyheit nach dem Gesetz; so ist das uralte Herkommen des Landes Urj; wofür seine Ahnen am Morgarten und bey Sempach ihr Blut vergossen haben; es ist eine Freyheit in der Verwaltung: wenn der Landammann ein Tyrann ist, so kann man ihn absetzen. Ein Berner besitzt die gleiche bürgerliche Freyheit; auch eine politische: er gehorcht nur denen, die erwählt sind nach den Gesetzen des obersten Rathes der Republik Bern; Freyheit ist im Gesetz, im

Gesetz des Cantons, in den Freyheiten jeder Gegend, auch in der Verwaltung: ohne Mäßigung erhält sich keine Aristokratie. Die bürgerliche Freyheit eines Franzosen besteht darin, daß er niemand unterthan ist, als den Gesetzen der Ehre und den Gesetzen des Königreichs Frankreich; seine politische Freyheit ist, daß er nicht dem Vicekönig eines ausländischen Eroberers, daß er niemand gehorcht, als dem König, seinem Herrn, Ludwig XVI, von Nation einem Franzosen, aus dem Geblüt Heinrichs IV. und Ludwigs des Heiligen, gesessen auf Chlodowichs Thron, mit dem Scepter Carls des Großen; er hat eine Freyheit im Gesetz, er ist ein Franzos und der Thron seines Königs ist verfochten worden durch das Schwerdt seiner Väter; eine Freyheit durch die Verwaltung; denn über kurz oder lang stürzt Tyrannei die Thronen.

Um die Verschiedenheit der Verfassung zu erklären, müßte ich derselben Geschichte erzählen.

Wenn Urj, Bern und Frankreich erobert würden, so wäre Leben, Ehre und Gut in der Gewalt des Eroberers; der würde sie beherrschen lassen durch Verräther aus dem Lande oder durch Ausländer, Werkzeuge seiner Gewalt; von der Freyheit im Gesetz müßte man nicht sprechen; so wohl wissen die Eroberer, daß Völker, die sich nicht zu vertheidigen wußten, nicht dürfen vom Recht sprechen! Betreffend die Freyheit in der Verwaltung, so wäre der Eroberer wie Severus und

Karavalla der Herr des Volks und der Vater der Soldaten, auf welche seine Macht gegründet ist.

Mitten in Europa ist ein freyes Volk ohne König, ohne Statthalter, ohne Generalstaaten, Amphyktionen oder Parlement; so frey als die alten Griechen, so tapfer als die alten Römer, zum Theil so simpel als die Germanier des Tacitus, zum Theil so gesittet und gelehrt als die Franzosen und Engländer. Die Feinde der Griechen waren verdorbene Sclaven; die Römer waren allezeit in Krieg; Venedig wird beherrscht von einem weisen Senat; Franzosen, Engländer, Flotten, Gold und Schleusen haben Holland erhalten; die Engländer sehen im Weltmeer zugleich ihr Gebiet und ihr Bollwerk. Das Volk, von welchem ich rede, kennt das Weltmeer nicht; arm, ohne Bundesgenossen, ohne Brodt, triumphirte es weiland über die streitbaren Armeen heldenmüthiger Fürsten; es versteht den Krieg, fürchtet ihn nicht, und fängt ihn nicht an; viele Könige haben seine Freundschaft gesucht, es hat die Freundschaft von niemanden gesucht; vormals hatte es keine Bundesgenossen und bedurfte keine; es hält seine Verträge und mißbraucht sie nicht; die Verträge endigen, das Volk fürchtet niemanden. Sein Land ist kleiner als Languedok, in demselben sind bey dreyßig freye Staaten und unermeßlich viele Verfassungen, dort sieht man sechs Republiken in einer Tagesreise; hier reiset man sechs Tage durch das Land einer einigen Repu-

blik. Es giebt mancherlei Religionen; man redet fünf oder sechs Sprachen, beynahe jedes Dorf hat seine Mundart, ich bedürfte ein Wörterbuch für das Deutsche der Berner; Bauren im Wallis reden drey Sprachen; in den Bergen der Berner verstehen einige Griechisch; mein Freund kennt einen Bauer, der Mosen und die Propheten in ihrer Muttersprache liest. An einigen Orten begegne ich Männern, wie sie im vierzehnten Jahrhundert waren, ich glaube Samniter zu sehen, die Flecken der Sabiner, den Baurenhof des Quintus Kurius; an andern Orten sehe ich gar wohl das achtzehnte Jahrhundert. Wann würde ich endigen? Unter allen Völkern ist dieses Volk das wunderbarste und weiß es nicht! — Zu Cäsars Zeit war die Schweiz zu enge für 263,000 Einwohner; lange nach ihm sah man einen Wald vom Gottbard an durch das Reich fast bis an die Ufer der baltischen See; die Ufer des Bodensees waren schrecklich; der Genfersee wurde abermals, wie weiland Phileas ihn genannt, ein See der Wilden; man nannte das Land um Bern die Wüste des Jurten.

Ich halte dafür, die Schweiz nähre nun zwölf mal hundert tausend Menschen; vierzig tausend sind in fremden Armeen, eine grössere Zahl ist über die ganze Erdkugel ausgebreitet; ich sehe den Unterwaldner sich der Demokratie freuen, den Berner Bauer mit freyer froher Miene Gott bitten für seine gnädigen Herren von Bern.

Mein Werk wird darthun, daß dem gleichen Volk in verschidenen Gegenden, und mehreren Völkern im gleichen Lande verschiedene Regierungsarten zuträglich sind, und daß in gewissen Ländern die schönsten politischen Träume sehr übel gelingen würden. Ich habe die Schweiz gewählt, denn sie vereinigt eine Menge Völker, alle Zeiten und alle Himmelsstriche; ich liebe jene stolze Kriegsnationen in den Gebürgen, den hochgestimmten Geist jenes uralten Adels, die Vaterlandsliebe jener tugendhaften Bürger. Entsprossen aus der Nation Wilhelm Tells, der Winkelriede, des Ritters von Erlach, des Freyherrn von Halwyl, beseelt von der einigen Begierde, noch denen, die tausend Jahre nach mir leben werden, zu dienen, glaubte ich meine Tage der Erhaltung der Freyheit widmen zu dürfen.

Verschiedenen Häuptern der Orte, einigen Fürsten und Prälaten, vielen Rathsherrn und Bürgern, wahren Freunden unserer Bundesrepublik, aufgeklärten Männern voll Freymüthigkeit und edelgesinnten, wie auch mehreren berühmten und tugendhaften Männern in verschiedenen Königreichen und Freystaaten, danke ich für ihre Aufmunterungen. Ohne die Urkunden, die ich vom ältesten Sohne des Herrn von Haller bekommen, hätte ich dieses Werk niemalen vollendet. Glücklich der Schriftsteller, der wie ich Freundschaft und Rath finden wird, in den Händen der Hirten, wie in den Schlössern des Adels, bey der Tagsatzung seines

Volks, auf dem öffentlichen Platz, wo die Hirten der Alpen Gesetze geben, auf den Zünften der Bürger, in den Senaten des Adels, sowohl am Ufer der Kataracten, als auf den Auen und Matten, und zwischen den Waldströmen und Abgründen der Gebürge ein Volk findet, für das er denket und fühlt, Verfassungen, deren Behauptung sein Ruhm, Glück und Wunsch ist! —

Das Historische ist auf die besten Jahrbücher und einige tausend Urkunden gegründet. Citirt habe ich nicht, damit man sich nicht mit Schriftstellern beschäftige, sondern einig mit der Bundesrepublik. Da ich dieses Werk in zwey Sprachen geschrieben, so fürchte ich, es sey mein deutsches Buch französisch, und das französische deutsch; noch mehr fürchte ich, Leser zu haben, denen der Inhalt Zeit lasse, die Schreibart zu untersuchen. Den zweyten Theil will ich herausgeben, sobald er diesen übertrifft. Dieß Werk ist ein allgemeines Gemälde; die Historie lehrt die Staatsursachen der Veränderungen; wenn ich länger und auf einem größern Schauplatz die Wege der Leidenschaften und die Mischungen der Gemüthsarten betrachtet habe, werde ich umständlichere Geschichten abfassen.

Dieß ist der unvollkommene Anfang dessen, was ich thun möchte. Lob, Rath, Unterstützung von Großen, von Feldherren oder Gelehrten werde ich als Aufmunterungen annehmen und dafür dankbar seyn, als für Wohlthaten. Ich wünschte, meine Nation verstän-

dig, tapfer, glücklich, keiner Nation Nebenbuhlerinn, keiner Feindinn, möchte frey und gerecht bleiben; kein europäischer Staat möchte die Hoffnung aufgeben seine Wunden zu heilen; niemand möchte die Ordnung und Natur der Pflichten verwirren; und es möchten Fürsten, statt zu erschöpfen und zu unterjochen, Heinrich IV nachahmen, Vater der Franzosen, Beschützer von Europa.

Es ist den Wissenschaften eigen, daß sie dem Gemüth jene Hoheit geben, welche ihm Herzhaftigkeit einflößt, jene Größe, mit welcher es Rang und Reichthum verachtet. Sie geben dem Geist jene Unabhängigkeit, mit welcher er die Völker und ihre Vorsteher richtet, und erheben über Schmeichelen und Neid! Herr der Unsterblichkeit, Lehrer der Nachwelt, bringt er den folgenden Zeitaltern Zeugniß von den Lastern der Großen, von dem Geheimniß der Scheinheiligen, von dem unerkannten Verdienst.

Zuschrift
an alle
Eidgenossen *).

> O Navis, *referent in mare te novi*
> *Fluctus.* O quid agis? fortiter occupa
> Portum! HORAT.

Der natürliche Gang der Sitten, der Verfassungen und Angelegenheiten des gemeinen Wesens der europäischen Völker hat unsere Eidgenossenschaft auf weit verschiedene Zeiten gebracht, von denen, worin der ewige Bund unser Glück gegründet, und unaufhörliche Siege den Ruhm der helvetischen Waffen erneuert. Erstlich wurden durch die Kühnheit und Staatskunst einiger Könige und Minister die fast unzählichen Herrschaften, welche nach dem Untergang des römischen und fränkischen Reichs Europa gebaut und regiert, in wenige Monarchien vereiniget. Hierauf wurde durch Geist und Edelmuth einiger vortrefflichen Feldherrn und Staats-

*) Um 1777 geschrieben.

männer (die hiedurch unsterblichen Ruhm verdient haben) die jedesmal furchtbarste Macht genöthiget, in geziemenden Schranken zu bleiben. Aber die ganze Lage der Geschäfte nahm eine neue Gestalt in dem achtzehnten Jahrhundert.

Erstlich durch die Vervielfältigung der Mittel und Wege der Finanz. Unentbehrlich waren dieselben von der Zeit an, als durch die Errichtung stehender Truppen auf der einen Seite die National-Verfassung in den meisten Ländern entkräftet und unterdrückt, auf der andern Seite die Sitten gemildert und alle friedsamen Künste emporgebracht wurden. Aber die Seemächte, welche wußten, wie viel der Credit vermag, bedienten sich im Finanzwesen ihres kaufmännischen Scharfsinns mit unerwartetem Erfolg: die Staatsschulden, die Auflagen und papiernen Reichthümer wurden zu außerordentlicher Höhe getrieben; Länder, welche geringe Provinzen der alten Cäsarn gewesen waren, stritten mit gewaltigerer Kriegsmacht, als in seinen größten Zeiten das alte Rom zu Behauptung der Universalmonarchie über alle gesittete Nationen unterhielt. Keine noch so ungeheure Unternehmung, wodurch die Herrschsucht oder die Geldgier befriediget werden konnte, däuchte ihnen zu kühn; im Taumel unerhörten Glücks hielten sie ihre überspannte Einbildung für das Gefühl ihrer Kraft. Es kann seyn, daß diese Mächte durch so unnatürliche Anstrengung sich selbst eine lange Ermattung bereitet;

aber das muß von ihnen gesagt werden, daß durch die goldenen Träume, welche sie der menschlichen Unersättlichkeit vorzuspiegeln wußten, alle körperlichen Bedürfnisse in größerer Menge und Vollkommenheit hervorgebracht, auch wollüstiger Sinnengenuß kunstreich vermehrt, und auf einen großen Theil der europäischen Provinzen ein ganz neues Leben ausgegossen worden ist.

Indessen die Seemächte durch den Gebrauch solcher Finanzquellen die Zahl ihrer Soldaten weit über das Verhältniß ihrer übrigen Macht brachten, erschien in Preußen König Friedrich der Große, welcher vor allen andern in der Historie berühmten Königen durch die Vereinigung seltener Eigenschaften den ersten Cäsar dargestellt. Jene hatten dem Reichthum die Oberhand gegeben; der König von Preußen stiftete durch zwey Dinge den gegenwärtigen Zustand von Europa. Zuerst erfand er das große militärische Geheimniß des Deployirens, durch dessen hohe Simplicität er seiner ganzen Taktik so viel Bestand im Wesentlichen als Geschmeidigkeit in den Formen gab; so daß das preußische Heer bald stark wie die Phalanx, bald in allen Gestalten der Legion, und (welches das Meisterstück der Kriegsgelehrtheit ist), in der schiefen Schlachtordnung, die Epaminondas bey Leuktree gebraucht, erschien, und schlug und siegte. Dazu kam die Umschaffung der Cavalerie, welche von dem

Tag bey Chotusiz mehr und mehr bewunderswürdig ward. Es ist Friedrich dem Großen persönlich oder mit wenigen Helden gemein, daß er so hinreißendes Feuer mit solchem kalten Beobachtungsfleiß, mit großer Genauigkeit unerhörte Geschwindigkeit, und im Soldat mit strengem Gehorsam noch Begeisterung und Liebe vereiniget, und sich selbst noch öfter als den Feind überwunden; aber die Darstellung seiner großen Manier weckte viele Fürsten aus dem Schlummer, in welchem sie sich schon für Kriegshelden hielten; so wurde nach dem verschiedenen Charakter der obersten Befehlshaber der Krieg durch die Wahl der Posten schwerer und unentscheidender, oder durch Vermehrung und Verbesserung der Artillerie erschöpfender und mörderischer und (so unerreicht Friedrich, so eigen manches den Preußen blieb) überhaupt gelehrter, um desto schwerer wurde die Behauptung der Wahlstatt unerfahrnen Milizen. So lang nemlich waren die Waffen der Bürger und Landleute die besten, als bey fast gleicher Fertigkeit in dem Handgriff die (immer viel vermögenden) moralischen Ursachen hinreichend waren, den Ausschlag zu geben. Der erste große Unterschied nahm den Anfang seit Errichtung der beständigen Heere, weil keine Feldarbeit noch sonst ein Gewerb ihre Operationen unterbrach, oder sie abhielt mit jedem Frühling den Krieg zu erneuern, wodurch die Milizen ermüdet und erschöpft wurden: größer wurde

die Gefahr, als bey solcher Beharrlichkeit in ihren Unternehmungen die immer steigende Zahl der Soldaten den Königen die Leichtigkeit gab, ihren Krieg auf einmal mit gleicher Kraft an mehreren Orten zu führen; die Ungleichheit nahm zu mit jeder Vervollkommnung der Taktik und Waffen, oft nicht sowohl gemäß ihrer wahren Wichtigkeit, als gemäß übertriebener Vorstellungen von derselben, wodurch der Muth, mehr als er sollte, bey diesen sank, bey jenen stieg. Wie groß mußte der Abstand werden, als durch den König von Preußen die Kriegskunst in Europa auf den höchsten Flor gebracht wurde, worin sie von Anfang der Historie jemals geblühet! Wenn dem hohen Geist und Muth republikanischer Helden keine Stufe dieser großen Wissenschaft unerreichbar ist, wie aber als (besonders durch den Eifer des Fürsten von Lichtenstein) die Kriegsmayier eine furchtbarere Wendung bekam, weniger durch die vervielfältigten Schrecken der Artillerie, als durch den unerschwinglich gewordenen Aufwand ihrer Ausrüstung und ihres Unterhalts?

Zum andern wirkte der König von Preußen auf den Zustand von Europa vielleicht noch glorwürdiger durch den Beweis, welchen er durch sein Beyspiel gab, daß ohne einige Hemmung des Fortgangs der Volksmenge, ohne einigen Schaden der Landwirthschaft und ohne jene Finanzmittel der Seemächte ein eben so wol gehaltenes, noch stärkeres und vollständigeres Heer durch

gehörige Verwaltung der Staatsgelder unterhalten werden kann. Jenes erste, die Erfindungen der Kriegskunst, ist er dem scharfsichtigen Geist schuldig, den er sich nicht selbst gegeben; dieses letzte, seine große Ordnung (diese Grundfeste seiner Königsmacht und seiner Privatgröße) diese hat er gewollt; hierin ist Friedrichs Verdienst, in welchem er nicht muß den andern Königen verglichen werden, sondern den großen Männern aller Art. Gleichwie in dem spanischen Erbfolge-Krieg die unerwartet reichen Finanzmittel der Engländer und Holländer dem erstaunten Europa in der Handelschaft eine von der Ausdähnung des Landes unabhängige Machtquelle gezeigt; so wurden durch den König von Preußen die Mächte des innern Landes unterrichtet, wie unglaublich viel die Beharrlichkeit auf guter Ordnung auszurichten vermag. Es ist allemal ein Verdienst um das menschliche Geschlecht, wenn zu Vortheilen, welche ein Glücksspiel schienen (weil sie einigen durch die äußerliche Lage gewähret waren) der Zugang allen denen geöffnet wird, welche mit festem Willen darnach trachten: hiedurch fassen die Menschen den Muth jener großen Tugenden, die der Stolz unserer Natur sind; und es entsteht eine Entwicklung des Geistes, durch welche in solch einem Zeitalter die Würde der ganzen Menschheit um einen Grad höher getrieben wird. Hinwiederum ist auch wahr, daß durch die Erscheinung solcher Männer, welche den herrschenden Grund-

sätzen über Staat und Krieg einen andern Ton geben, dem ganzen gemeinen Wesen wie ein electrischer Stoß mitgetheilt wird, von dessen Heftigkeit kranke oder veralterte Staatskörper in große Gefahr des Todes gebracht werden: denn es ist natürlich, daß Fürsten, welche die Anstalten der politischen und militärischen Reformators bey sich einführen, ihre sonst furchtbare Macht wie mit neuem Leben über diejenigen Staaten erheben, welche bey dem Schauspiel solcher Veränderungen für gut befinden, fortzuschlummern. Die letztern haben Unrecht, hierum über das ungünstige Schicksal zu klagen. Sollte das menschliche Geschlecht von Gott mit ewiger Schlafsucht geschlagen werden, weil sie in ihrem Sinn beschlossen haben, durchaus nicht aufwachen zu wollen? Irret euch nicht. Jedes Jahrhundert hat seinen eigenen Geist: Wer die Sache des Vaterlandes nicht vernachläßigen will, muß die Beschaffenheit seines Zeitalters kennen, und bey den unaufhörlichen Fortschritten der gesellschaftlichen Einrichtungen alles Vervollkommnete, das dem Lande wichtig ist, in seine Verfassung einflechten: Ohne aus dem Charakter zu treten, welchen der Zusammenhang äusserlicher Umstände und seine eigenthümlichen Sitten ihm gegeben, erwirbt er durch diese thätige Wachsamkeit, als Fürst, Hoheit und Glanz, und wenn er ein Senat ist, sichern Frieden mit Würde. Ein zurückbleibendes Volk ist in der großen Familie, welche in hundert Nationen den Erdboden beherrscht, gleich der traurigen Figur ge-

wisser verwachsenen Personen, welche etwa die Natur stiefmütterlich verurtheilt, mitten im Kreis gesunder und blühender Brüder in Kinderstatur, ungestalt, ohnmächtig, furchtsam und meist blödsinnig zu bleiben.

Billig mag bey solcher Ueberlegenheit so gelehrter Ausbildung und unaufhörlichen Uebung der monarchischen Waffen die Behauptung republikanischer Staaten manchem Bürger und Landmann schwer vorkommen. In der That, was blieb auch den Enkeln der Ueberwinder von Salamis und Marathon in dem großmüthigen Kampf ihrer neuentflammten Vaterlandsliebe wider die Phalanx der Macedoniers als die traurige Wahl zwischen Joch oder Tod? An dem letzten schönen Tag der griechischen Republiken, als die auserlesensten Krieger jener gerechten, friedsamen Eidgenossenschaft von Achaja in den Pässen am Eingang der Landmarken die herandringenden Legionen erwarteten, was anderes gelang ihnen, als daß dieser letzte Seufzer der sterbenden Freyheit ihres Vaterlandes des althergebrachten Heldenruhms würdig war? Und als die Stadt Hannibals in der großen Zeit ihrer äussersten Gefahr, begeistert von dem Angedenken siebenhundertjähriger siegreicher Herrschaft und unangetasteter Freyheit in ihrem hohen Geist wider alle römische Kunst und Gewalt bis in das dritte Jahr Waffen gefunden, war das größte Glück eines Bürgers, wenn er den letzten Tag der alten Carthago nicht überlebte. Gleichwol kömmt nicht von

der ausländischen Macht und Kriegsmanier den Republiken die furchtbarste Gefahr. Denn das zweyte Rom, wider dessen entschiedene Ueberlegenheit eine Regierung in ihrer Weisheit und Standhaftigkeit kein Mittel zu finden wüßte, ist noch nicht erschienen, wenn es je kommen soll. Das klare Interesse gewisser Staaten, wohlverbunden und wohlverwaltet, ist noch haltbar genug für mehrere Prüfungs-Perioden der europäischen Tugend. Aber die so schnell und stark als allgemein fortwirkende Veränderung der herrschenden Meinungen und Sitten ist von ungemein viel größerm Gewicht. Staatsveränderungen betreffen meist nur Formen der menschlichen Gesellschaft, und Eroberer nehmen kaum alle Glücksgüter, der Mensch bleibt sich selber und kann durch Verstand und Muth alles herstellen: Veränderungen in der Denkungsart betreffen die Grundfeste der Gesellschaft; sie wirken auf unsern Geist, nach dessen Kraft, so wie das Maß derselben größer oder geringer ist, alle Hindernisse der Freyheit und unserer Glückseligkeit leicht oder das Kleinste unüberwindlich ist.

Vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts bestand, überhaupt genommen, die Wissenschaft in der Untersuchung alter Systeme und in der Bewunderung der alten Litteratur: unter der niemals großen Zahl der Selbstdenker waren wenige, die richtig dachten, wenige, welche wagten sich freymüthig zu erklären; jenes weiß

sich der lebhafte Geist ohne Leitung leicht vergeht; letzteres hinderte die Natur oder viemehr der Mißbrauch der Hierarchie, welche auch in vielen protestantischen Ländern mehr verändert als abgeschafft war: die besten Bemerkungen wurden wegen der Sprache (welche in den Büchern latein oder scholastisch zu seyn pflegte) ausser dem engen Kreise der sogenannten Gelehrten wenigen bekannt. In den bürgerlichen Kriegen, worin die englischen Patrioten genöthiget waren für das Volk in der Nationalsprache zu schreiben, und in den glänzenden Jahren der Herrschaft Ludwigs des vierzehenten, welcher sich gern französisch loben ließ, weil er nicht latein verstand, nahm der Vortrag eine ganz neue Wendung: sobald man in lebenden Sprachen zu schreiben anfieng, wurde durch die natürliche Begierde, der Menge zu gefallen, auch der Ton populärer. Zu derselbigen Zeit (und alle diese Veränderungen wirkten eine auf die andere) verbesserte man die Methode der Studien. Der große Grundsatz „Nichts unbewiesenes für wahr anzunehmen" verursachte eine Prüfung und Läuterung aller Begriffe, welche von den Vätern den Lehrern geglaubt worden waren. Der Weg beobachtender Erfahrungen wurde betreten: die Gründe der lang verehrten Systeme und ihre scheinbare Verkettung wurde beleuchtet; weise Männer urtheilten um so viel bescheidener über die Gränzen des Wissens, muthigere Geister bedienten sich des allgemeinen Mißtrauens, zu

die alten Meinungen zu Erschütterung der wichtigsten und heiligsten Sätze. Denn, so reich und mannigfaltig der Schatz der neuen Entdeckungen, so wichtig ihr schon sichtbarer Einfluß, und so glänzend und groß auch die mäßigsten Erwartungen der noch bevorstehenden Fortschritte unserer Erkenntnisse sind, gleichwohl darf behauptet werden, daß die Kühnheit in den Entwürfen, die Freyheit in der Behandlung, und öffentliche ungescheute Darstellung der wahren oder falschen Resultate den Untersuchungen unserer Gelehrten einen Charakter giebt, welcher für das gemeine Wesen vielleicht noch von wichtigern Folgen ist als die vorgetragenen Sachen selber. Diese ausserordentliche Bewegung aller alten Begriffe von göttlichen und menschlichen Dingen hat für kleine Staaten eine sehr furchtbare und hinwiederum auch eine vortheilhafte Seite.

Gefährlich ist sie ihnen auf dreyerley Weise.

Die Grundfeste republikanischer Staaten, auf der ihre Sicherheit und ihr ganzer Flor beruhet, ist in den Sitten. Die Gesetze werden ohne militärischen Zwang durch die heilige Religion des Eides behauptet. Im täglichen Leben muß der Bürger unaufhörlich nicht blos tadelhafte Begierden und hundert Verblendungen der Selbstsucht, sondern sogar den willkürlichen Gebrauch seines Eigenthums, die natürliche Vorliebe zu Verwandten, die süße Partheylichkeit für seinen Freund, ja seine eigenen Einsichten, dem gemeinen Besten und

oft nur der Stimme des Volks aufopfern. Und es ist eine schlechte Republick, wo der Tod für die Erhaltung der Gesetze nicht für eine natürliche unstreitige Bürgerpflicht gehalten wird. Wie nun, wenn Bürger und Landleute des Glaubens werden, „jeder sey in der „Welt für sich; was jeder ohne die Gefahr gesetzlicher „Strafen und ohne Beleidigung der angenommenen „Volksvorurtheile thun kann, sey ihm erlaubt; und „nach dem Tod sey Cato wo Catilina, und kein Un„terschied zwischen den Helden von Marathon und Sem„pach und solchen, welche das Vaterland unterdrückt „oder verrathen haben.“ Ich will nicht sagen, wie schwach und knechtisch die Seelen seyn müssen, welche sich nur immer in ihrem Selbst und nie in den Mitbürgern und Nachkommen fühlen, und nicht über den Augenblick dieses Daseyns hinauszusehen wissen, und nichts in sich haben, das der Vergänglichkeit irrdischen Körperbau's trutzt; ich will nicht sagen, wie ganz anderer Gedanken der Mensch in der undankbaren Mühe des Lebens bedarf; aber es ist gewiß die gesammte militärische Macht aller europäischen Potentaten im höchsten Glanz ihrer Taktik und Waffen einer freyen Republik nicht so verderblich, wie diese seelentödende Philosophie.

Die Bestimmung, in welcher unsere Väter ihr Leben für nichts geachtet haben, um die Eidgenossenschaft und Freyheit auf uns zu bringen; die Bestimmung, in der wir alle Lieblingsvorurtheile und kleine

Interessen dem Besten des ewigen Bundes aufopfern müssen, in der wir so für das Vaterland leben sollen, wie jene dafür starben; solche Bestimmungen, welche in allen Republiken seyn müssen, beruhen auf der Vorstellung einer unvergleichbaren Vortrefflichkeit ihrer Verfassung. Es ist an dem, daß alle Regierungsformen gut oder schlecht sind, je nachdem sie verwaltet werden. Aber gleichwie die Natur ein Land zum Handel, ein anderes zu den Künsten, ein anderes zum Feldbau oder zu kriegerischem Leben bestimmt, nicht anders entscheiden gewisse physische und moralische Gründe, daß die republikanische Verfassung dem Wohl eines gewissen Landes eben so nothwendig, als die Monarchie dem benachbarten Volk nützlich ist: Und es bleibt immer der große Unterschied freyer und gewaltsamer Verfassungen, daß, wo die Waffen einig in den Händen der Nation sind, welche nur immer die Form der Verwaltung seyn mag, die Regierung auf dem guten Willen des Volks beruht, und populär seyn muß: Aber hievon lebt bey den meisten Republikanern ein über alle Sophistereyen sieghaftes Gefühl. Diejenigen sind gefährlicher, welche durch übertriebene Forderungen bürgerlicher Gleichheit alle Obrigkeit verhasst machen. Zwar ist in allen Republiken eine wachsame und muthige Opposition unentbehrlich, sonst würde die unter mancherley Larven einschleichende Oligarchie auf die Nothwendigkeit ausserordentlicher Mittel bringen: Aber es

ist gewiß, daß, wenn eine Verfassung ohne Rücksicht auf den Ursprung und Geist ihrer eigenthümlichen Gesetze nach metaphysischen Idealen gerichtet wird, auch die beste nicht bestehen kann. Durch solche Spitzfindigkeiten verlor Genf, wenigstens nach dem äusserlichen Schein, bey der Entwaffnung der Bürger jenen Charakter einer freyen Verfassung. Auch sonst gehen Republiken im Sturm innerer Unruhen zu Grund, wenn sie diese zwo Fundamentalmaximen vergessen, „daß niemals Fremde eingemischt, und bey der ersten Spur einer ausländischen Gefahr der innere Groll vergessen werde.“ Die verminderte Begeisterung für die vaterländischen Gesetze und ihre Erschütterung durch die wankenden Systeme der politischen Metaphysik sind Uebel, welche die scheinbare Manier und hochmüthige Unwissenheit partheyischer und eitler Sophisten über die Freystaaten unsers Jahrhunderts gebracht haben.

Der vervielfältigte, erhöhete und verfeinerte Genuß der sinnlichen Lebensfreuden mag in den Augen deren, welche weder die Historie noch die Menschen kennen, unserm Jahrhundert einen Schein zunehmender Lasterhaftigkeit geben; aber jede Zeit hat ihr Maß und ihre Art von Tugenden und Fehlern; wir scheinen von beyden mehr zu haben, weil nun alles bekannt wird; oder vielleicht haben wir mehr, weil wir thätiger sind: an Zügellosigkeit in der Wollust ist unsere Zeit noch unter den Alten, und von der Zeit unserer Väter kaum dadurch

unterschieden, daß der Epicureismus durch den Witz berühmter Schriftsteller eine öffentliche Stimme bekommen. Die Republiken leiden hiebey auf dreyerley Art. Erstlich nimmt bey vielen die Liebe des Vaterlandes ab, aus Ueberdruß der unbequemen Gesetze, welche vormals von strengen Hausvätern, den Tag nach einer scharfen Predigt oder im Schrecken vor einem Comet, oder in der Furcht eines Türkenkriegs, oft nicht ohne einige Schalkhaftigkeit wider den Adel oder gegen reichere Mitbürger gegeben worden sind; zum andern wird von verschwenderischem Aufwand auf alle Manier die Ordnung der bürgerlichen Gleichheit gestört und umgekehrt, und unmäßige Begierde nach Schäzen und Gewalt entflammt und kühn gemacht alles zu wagen. Zum dritten: es ist äusserst selten, daß die Epicuräer sich genugsam beherrschen, um nicht Schaden zu leiden an der Arbeitsamkeit und Geistesgegenwart, ohne welche kein Mensch fähig ist etwas großes zu thun: diese moralische Entnervung ist noch gefährlicher in Republiken, als die körperliche. Eine weise Obrigkeit wird über solche Dinge wenig verordnen; doch kostbares und auffallendes Vergnügen, das nur ein reicher Mann sich geben kann, wird sie verbieten, vom andern aber nichts, das ohne Nachtheil für den Staat erlaubt werden kann: die Sittengeschichte hundert alter und neuer Freystaaten lehrt genugsam, was erlaubt werden darf: Wenn öffentliche Freuden, wozu sich alle Klassen

des Volks versammeln, vermehrt und vervollkommnet würden, so könnten die freyesten auch die angenehmsten Städte und Länder seyn, und, mehr als durch die Gesetze, befestiget werden durch die Nationalfreude: das Beyspiel, die öffentliche Meinung, der sich selbst vergessende Patriotismus und ein gewisses Gefühl des bürgerlichen Anstandes müssen das übrige thun; und wer sich selber nichts gebieten will, ist nicht geboren frey zu seyn.

Die gegenwärtigen Bewegungen des menschlichen Geistes haben für die Republiken zweyerley Nutzen.

Im langen unangefochtenen Genuß des Friedens, der ihr System ist, wird nach und nach das Große in der Politik vergessen: von dem Gemüthsnachdruck, der im Gefecht wider die Gewaltigen den Schwachen ihren Mangel an anderer Macht ersetzt, bleibt endlich nur durch die Historie ein Andenken: die Grundsätze der Verfassungen altern; der Voreltern verdunkelte Weisheit geht aus Mißverstand in Vorurtheile über; je unerschütterter die Ruhe und je unveränderlicher der Senat, um desto unheilbarer werden die Fehler. Es ist mitten in Europa eine Republik, deren alte Tugend noch an allen Volksklassen kennbar ist, und welche nur eines entschlossenen Willens bedarf, um durch Wiedererneuerung ihres Geistes ewig frey und in Würde zu bleiben (mehr begehrt sie nicht): Aber so klar die großen politischen und militärischen Veränderungen vor

ihren Augen sind, und so traurig andere Republiken und Fürstenthümer die Wirkung derselben schon erfahren, oder so sehr sie dieselbe fürchten, in der bey zu Ende laufendem achtzehenten Jahrhundert sich mehr und mehr offenbarenden großen Crisis der ganzen europäischen Freyheit, ist in diesen Republikanern eine Gleichgültigkeit in Absicht auf die Kenntniß des jedesmaligen Zustandes der allgemeinen Angelegenheiten, worin kaum der Türk ihnen beykömmt. Es ist oft eine große Bewegung in einigen Städten, aber um eine Rathswahl und viele Aufmerksamkeit bey bevorstehendem Krieg, wegen Officierstellen für Familiensöhne; sie haben viele Staatsgeheimnisse, nur gegen Mitbürger, und große politische Eifersucht, aber Stadt gegen Stadt, Religion gegen Religion. Auf ein und zwanzig Stühlen sitzen sie, zu höchst in Europa, die kommenden Dinge erwartend, ernst und unbeweglich, wie die Fürsten des römischen Senats in den Tagen des Brennus; darum ist nöthig zu eilen, daß das Capitolium wohl verwahrt werde, damit nicht einer in Erinnerung der vorigen Würde einem trutzigen Ausländer den Stab in das Gesicht schlage und hierüber das gesammte Vaterland in unerwarteten Untergang falle. Jede Bewegung, wodurch eine solche Republik bewogen wird, nachzudenken über die Grundfesten ihrer Verfassung, über ihre Verhältnisse gegen andere und über

freundliches Meer schwarzer Wolken, womit man etwa von dem Felsengipfel einer freyliegenden Alpe ganz Helvetien bedeckt sehen mag:) die unselige Sammlung der von vielen barbarischen Geschlechtern lang aufgehäuften Vorurtheile. Die theologische Controvers, woran die erhabensten Geister noch zu König Ludwig des vierzehenten Zeit ihren Tiefsinn und ihre Beredsamkeit verschwendeten, und welche mehr als Ein sonst glorreiches Jahrhundert verwirrt und beschimpft — sie fiel zuerst, und so ganz, daß wenn zu unserer Zeit in einem bürgerlichen Gemeinwesen zwo Religionspartheyen um die Auslegung der Glaubensmeinungen sich hassen oder anfechten wollten, sie nicht vermöchten, sich dieses Vergnügen zu erlauben, ohne in demselben Augenblick unter denjenigen Völkern, bey welchen die Regeln des Menschenverstandes Zugang finden, eine der untersten Stellen einzunehmen: Solche Schande ist freyen Männern unerträglich; sie haben Ehrfurcht vor sich selber. Zunächst folgte der Controvers in ihrem Fall eine gewisse niederdrückende Moral, ein finsteres Wirwarr übelverstandener und überspannter Mystik und nicht allezeit unintereſſirter theologischer Forderungen, welche theils aus den großen Zeiten der alten Hierarchie geblieben, theils im Reformationsjahrhundert mit mehr Eifer als Menschenkenntniß eingeführt worden war; wodurch der Ton der Sitten hart und roh, das ganze Leben schwarz, die Herrschaft unerträglich streng, die

eilung macht eine Regierung dem aufgeklärten Europa so verhasst und so verdächtig, als die Bemühung, ihren Gang und Charakter der Welt und ihrem Volk zu verbergen. Gemeiniglich ist eine Thorheit, oder eine Bosheit, oder eine Niederträchtigkeit hinter geheimer Procedur in bürgerlichen Händeln. Den Innbegriff aller unserer politischen Absichten darf ganz Europa wissen. „Stark und reich, mehr oder weniger, wir wollen mit Ehren frey leben und sterben." Sowohl die verbreitete Kenntniß der Machtverhältnisse aller Nationen, durch welches Licht ihre Staatsunterhandlungen sicherer geleitet werden, als die öffentliche Darstellung des Geists jeder Verwaltung, wodurch die Obrigkeiten zu einer gewissen Scheu vor der gesitteten Welt genöthiget werden, sind für die Republiken ein Glück. Es ist in der Macht keiner Stadt noch Monarchie es zu hindern: durch ihre Bemühung dawider spricht eine Regierung ihr Verdammungsurtheil: hierauf wird sie leicht mit allgemeinem Beyfall von einem Eroberer zerstört.

Kein verständiger Mann kann diese wohlverdiente Gefahr einer unweisen Obrigkeit Republiken für so schädlich halten, als groß der zweyte Vortheil der ausgebreiteten Aufklärung ist. So wie die Musen, lang in Tempel und auf Universitäten gebannt, sich ausbreiteten unter die Gemeine des Volks, und so wie ihr mildes Licht alle Stände nach und nach erleuchtete, in derselben Maße theilte sich und entfloh (wie ein un-

freundliches Meer schwarzer Wolken, womit man etwa von dem Felsengipfel einer freyliegenden Alpe ganz Helvetien bedeckt sehen mag:) die unselige Sammlung der von vielen barbarischen Geschlechtern lang aufgehäuften Vorurtheile. Die theologische Controvers, woran die erhabensten Geister noch zu König Ludwig des vierzehenten Zeit ihren Tiefsinn und ihre Beredsamkeit verschwendeten, und welche mehr als Ein sonst glorreiches Jahrhundert verwirrt und beschimpft — sie fiel zuerst, und so ganz, daß wenn zu unserer Zeit in einem bürgerlichen Gemeinwesen zwo Religionspartheyen um die Auslegung der Glaubensmeinungen sich hassen oder anfechten wollten, sie nicht vermöchten, sich dieses Vergnügen zu erlauben, ohne in demselben Augenblick unter denjenigen Völkern, bey welchen die Regeln des Menschenverstandes Zugang finden, eine der untersten Stellen einzunehmen: Solche Schande ist freyen Männern unerträglich; sie haben Ehrfurcht vor sich selber. Zunächst folgte der Controvers in ihrem Fall eine gewisse niederdrückende Moral, ein finsteres Wirwarr übelverstandener und überspannter Mystik und nicht allezeit unintereſsirter theologischer Forderungen, welche theils aus den großen Zeiten der alten Hierarchie geblieben, theils im Reformationsjahrhundert mit mehr Eifer als Menschenkenntniß eingeführt worden war; wodurch der Ton der Sitten hart und roh, das ganze Leben schwarz, die Herrschaft unerträglich streng, die

Gemüther theils heuchlerisch, theils erschrocken, und alle hohe und edle Staatstugend in den Schein eines frömmelnden Wesens verwandelt worden war. Der allergröste Theil des menschlichen Geschlechts, der der Gewalt unterworfen ist, genießt von der Sittenmilderung den kaum genug erwogenen Vortheil, daß auch der Despote und Kriegsmann gezähmt, und hundert sonst verbotene, um die verlornen politische Vorrechte doch einigermaßen tröstende Quellen des Vergnügens eröffnet worden sind; und Republikaner sehen ein, daß der Hauptartikel des Christenthums die Vernichtung der Todesfurcht ist, ohne welche die Menschen im ganzen Leben Knechte seyn müssen. Endlich, da die vollständige Herrechnung der abgeschafften Vorurtheile füglicher in einem andern Buch vorgetragen werden mag, so darf hier nicht unbemerkt bleiben, daß durch die hellere Philosophie und freye Historie auch die blutigen Lorbeeren der Eroberer, welchen die menschenfeindlichste Ungerechtigkeit von der erschrockenen Bewunderung sonst gern vergeben wurde, schon so viel verloren, daß die sieghaftesten Fürsten und Helden ihre Kriegslust verheelen und einen unzweydeutigern Ruhm durch weise Thaten im Frieden zu erwerben bemühet sind, indessen andere durch den schmeichelnden Glanz der Gesetzgebung die Meinung der Verständigen doch nicht für sich gewinnen, wenn Vergrößerungsabsichten die Ursache ihrer Anstalten scheinen. Billig; denn Eroberer bringen den Despotismus auf, welcher

für den Geist und für die Tugenden der Menschheit eben das ist, was für den Körper jenes amerikanische Gift, welches die Blüthe der Lebenskraft in ihrem ersten Keim verderbt: Und wenn der Despotismus die altgewohnte Freyheit eines republikanischen Volks unter sein Joch zwingt, so ist sein Gesetz wie jener morgenländische Wind, welchen die Alten den Engel des Todes genannt, weil sein feuriger Hauch alles tödet was er berührt und nur diejenigen schont, welche sich niederwerfen. Daher kömmt es, daß erobernde Despoten zu unserer Zeit nur von bezahlten oder hungrigen Sophisten und von solchen, die selbst nichts lobenswerthes in sich fühlen, um dergleichen Thaten gelobt werden. Die Stimme der Besten ist meistens leise, aber die Nachwelt spricht sie nach, und bey fernern Fortschritten der Vernunft ist glaubwürdig, daß Räuber der Freyheit eines Volks ihren Rang in der öffentlichen Meinung endlich neben den andern Räubern haben werden. Es ist ein großes, daß die althergebrachte Freyheitsliebe die Prüfung bey dem Licht neuerer Zeiten so gut ausgehalten, daß die Unterjochung einer friedsamen Republik dem Urheber seinen besten Ruhm kosten müßte, daß ihre Vertheidiger durch den theilnehmenden Zuruf des menschlichen Geschlechts in allen ihren Thermopylen zu der Erneuerung des Namens ihrer Väter begeistert werden würden, keine erzwungene Huldigung heilig seyn und mehr als ein Brutus aufstehen dürfte. Und es ist ein

deren keines die auswärtigen Verhältnisse kannte, durch ihre Vernachläßigung nöthiger Bündnisse, zu der Macht emporgestiegen, worinn sie nach dem Sieg bey Zama unversehens in der Majestät erschien, welche nichts als Gehorsam oder Untergang übrig ließ; die Zerstörung des Kaiserthums, fürchterlich durch die begleitenden Umstände, traurig durch den Fall hundert guter und schöner Künste, zeigt nichts von dem großen Schauspiel gegen einander arbeitender Kräfte, sondern als der antike Geist bereits entnervt und verfinstert war, so hob der nordische Riese seinen Arm auf, und schlug die bebenden Schaaren, welche dem Kaiser Honorius dienten. Weit anders die Zeit, in welcher wir leben.

Es hat noch kein Potentat so ein Uebergewicht; vier oder fünf durch sich selbst große Mächte wachen auf einander; und wenn je den Gewährleistern der europäischen Verfassung von der göttlichen Vorsehung ein Unfall bestimmt wäre, sollte kein König, sollte kein Held, kein patriotischer Staatsmann Europa, die Krone der Menschheit, bey geoffenbarter Gefahr des Verlustes ihrer vornehmsten Zierde in dem großmüthigen Geist weiland König Wilhelms von Oranien durch die Verbindung der Macht aller mittelmäßigen und kleinen Staaten von dem Untergang ihres Flors retten wollen und können? War geringere Furcht, war nicht größere Noth, als nach der Schlacht bey Mühlberg und nach dem Tod seines heldenmüthigen Gegners, das ganze

Reich Carl dem fünften gehorchte? Und als die ganze Macht Ferdinands des katholischen, der alte Reichthum von Burgund, und nebst Italien, Portugall mit Ostindien und alles Gold und Silber des neuentdeckten Welttheils der thätigen Herrschsucht Philipps zu Gebot standen? Und als der andere Ferdinand, unterstützt von Spanien, begünstiget von Polen, ohne Furcht vor Ludwig des XIII. zerrüttetem Hof, seine gewaltsamen Edikte vermittelst eines unterworfenen Reichstags durch ganz Teutschland als Gesetze ergehen ließ, und noch keinen Kriegsmann kannte, der wider seinen Tilly bestehen könnte? Und als die größten Feldherrn, die fähigsten Minister, die scharfsinnigsten und beredtesten Schriftsteller, der Zauber eines ausserordentlichen Glanzes der Majestät, und verhältnißmäßige Schwäche aller Nachbarn einstimmten, alles dem großen Ludwig zu geben? oder als Bourbon, den angeerbten Haß verläugnend, mit jenen Sachsen, den Siegern Carls des fünften, mit Gustav Adolphs Nation und aller Macht von Rußland für Habsburg zusammentrat, wider einen einigen Mann? Dergleichen eine Crise, noch keine Untergangszeit, aber solch eine Crise ist nun, durch deren vielveränderliche Modifikationen jede Nation, wer sie auch seyn mag, in Augenblicken, da sie es am wenigsten vermuthet, aufgerufen werden kann, darzuthun, wer sie ist. Mit so großer Wahrscheinlichkeit man vorher sagen darf, daß der Versuch der Einführung irgend einer allgemeinen Oberherrschaft abermals zum Verderben der Urheber ausschlagen würde,

so leicht geschieht hingegen, daß auf dem stürmischen Meer solcher großen Staatsrevolutionen irgend ein Schiff untergeht, welches nicht stark genug oder nicht gerüstet ist, oder wenn in dem Schiff zu viele gebieten, und besonders, wenn die am Steuerruder schlafen. In solche Zeiten, wo herbe, unerbittliche, stolze Herrschaft, vor der keine verbrieften Rechte geistlicher und weltlicher Herren, und keine althergebrachten Gewohnheiten der Städte und Länder gelten, wo statt der vorigen Gefahr einer plötzlichen Ausrottung die jährlich neue Last willkührlicher Auflagen, die Schrecken der militärischen Conscription, und jede andere Erniedrigung freyen Männern obschwebet, in Zeiten übermächtiger Kriege und untreuen Friedens, da Gott und Recht für Worte gehalten werden, in Zeiten, wo man alles besorgen und vor nichts erschrecken muß, in diese Zeiten sind wir gekommen. Die Städte und Länder der dreyzehen und mitverbundenen Orte schweizerischer Nation ruhen in dem Erb ihrer biederben Voraltern, von ihrem grossen, alten, ewigen Bund, wie von einer weit ausgebreiteten, majestätischen Eiche beschattet: nun ein halbes Jahrtausend hindurch hat sie in hundert Ungewittern unerschüttert bestanden; ihre gewaltigen Wurzeln, welche sie tief durch einen Felsengrund sendet, noch von keiner unheilbaren Krankheit verdorben, bedürfen einiger Arbeit patriotischer Hände, so steigt bald erneuerte Lebenskraft wieder hinauf bis in die oberste Krone. Dieses, o Eidgenossen, laßt uns betrachten; seyd Männer, fürchtet nichts, gedenket eurer Altvordern.

Fragment

einer (ungedruckten) Vorrede zum vierten Buch der Geschichten der schweizerischen Eidgenossenschaft. 1800.

Das vorstehende eilfte Kapitel der zweiten Abtheilung des dritten Buchs war kaum vollendet, als der Hauptgegenstand dieses Werkes, die Eidgenossenschaft, nachdem sie fast ein halbes Jahrtausend ehrenvoll und glücklich bestanden, plötzlich getrennt, unser fürstliches Bern, unser löbliches Vorort, unsere unschuldigen Brüder, das Hirtenvolk im Gebürg, überhaupt sämmtliche dreyzehn und zugewandte Orte und gemeine Herrschaften aus dem Schooße dreyhundertjährigen Friedens herausgerissen, der Arm der Helden durch Uebermacht und noch mehr Betrug allenthalben gebrochen, leichtgläubige Gutmüthigkeit ausgehöhnt und ausgeraubt, hier die Ehre, dort das Daseyn, überall der langerworbene Sparpfennig der Väter und ihre ruhige Freyheit eingebüßt, und dieser ganze herrliche Garten, die Lust der Nationen, von Basel bis Mendrisio und vom Bodensee bis an den lemanischen, in einen Schauplatz unbeschreib-

lichen Elends, vielfältig auch in Schutt und Graus verwandelt worden.

Wie war es möglich, daß der veralterte Bau, dessen morsche Balken in diesem erschütternden Sturm, von Betrunkenen, von Dieben und Unvorsichtigen mit hochflammenden Fackeln beleuchtet wurden, kein Feuer fangen und nicht in Asche sinken sollte! Vernunft hatte die Eidgenossenschaft gegründet; ihre Mäßigung und die kalte Ueberlegung der Vortheile ihres Daseyns für die Nachbaren hatten sie bis auf die Zeit gebracht, wo einsmals Daseyn, Wahrheit, alles was war und was ist, dem Schein dessen, was nie war, die viertausendjährige Erfahrung dem Traum dessen, was werden könnte, und alles Recht ungebundenem Gutdünken weichen, wo die langsam gereifte Evolution eines festen Staatensystems ein Spott, und um Spekulanten das Schauspiel neuer Organisationen und Einrichtungen zu verschaffen, unser und unserer Kinder Blut, Vermögen und Glück in den Schmelztiegel philosophischer Goldmacher geworfen werden sollte. Unsere Eidgenossenschaft war nicht gegen Zauberey berechnet, sondern auf den redlichen Kampf, wenn auch mächtiger, Feinde; auf so lang war sie, als „Grund und Grat währet", und nicht auf die Zeit, wo man in die Luft bauen würde. So lang wir sie wollten, bestand sie; der Sachen wegen (wir waren glücklich) liebten wir sie: aber die Zeit ist gekommen, wo Worte mehr als die Sachen gelten;

diese werden uns also genommen, und über jene streiten wir; für solche Leute ist im Rütli nicht geschworen, bey Murten nicht gestritten worden. So ist in Allem die alt-schweizerische Verfassung von der neuen so verschieden, wie Sonnenlicht von aus Fäulniß entzündeten Dünsten. Unsere Väter in ihren ewigen Bünden, in den allgemeinen und besondern Rechten ihrer Städte und Länder, giengen immer vom Herkommen der Voraltern aus, auf daß das Gegenwärtige durch die Vergangenheit ehrwürdig und für die Zukunft geheiliget werde, und eine unerschütterliche Festigkeit und Sicherheit bekomme (ohne Sicherheit ist weder Freyheit noch Ruhe); auf Kundschaft und Urkund beruhte das Recht, und das Recht machte den Mann; und Friede war, weil jeder sein Recht kannte; für dasselbe waren wir Eidgenossen. Wofür wäre sie jetzt! Nachdem die Landschaften von den Städten, deren Geld und Blut sie in alten Zeiten harter Herrschaft entriß, und deren Regierung ihnen den vielbeneideten, nirgendwo übertroffenen Flor des Wohlstandes gab, sich ohne alles Recht losgerissen, und den Besitzern der Zehnten und Grundzinse ihr ererbtes und verbürgtes Eigenthum eben so willkürlich genommen worden, so ist keine Rechtsform denkbar, die dem Baur sein Feld sicherte; und wenn bey dieser Entwicklung des Geistes der Stärkste zu gewinnen vermeint, so dürfte wohl auch aus einem Winkel Europens ein beredter Mann mit dem Beweise auf-

sehen, daß alles Geld und Gut, ... und Wiesen eigentlich den weltbefreyenden Soldaten zugehört, und daß bey dem notorisch zunehmenden Mangel an Zugvieh [illegible] stärksten [illegible] r durch die Menge er-gehalten [illegible] en in ihre Belohnungs-vor [illegible] ndern des ersten Consuls vor [illegible] lassen, [illegible] schuldiger Demuth ihner [illegible] zu [illegible]. Für solche Zeiten hatten [illegible] e [illegible] lter keine Eidgenossenschaft; sie war für [illegible] reyheit und Recht. [illegible] eres ist nun verschwunden, und jene, unsere Hausmutter, ist eine Hure der Phantasien und Räubern geword[illegible] und mit allen menschlichen und unmenschlichen Leidenschaften in Offensiv-Allianz getreten.

(Das Uebrige fehlt.)

CONSIDÉRATIONS

SUR

LE GOUVERNEMENT DE BERNE.

Quae cura Patrum quaeve Quiritium,

Hor.

1781.



PREFACE. *)

J'ai tracé le tableau des maximes du Senat de Berne d'après des documens authentiques, la plupart manuscrits.

Depuis que les grands auteurs du Siècle de Louis XIV ont donné l'exemple d'écrire en langue vulgaire, les sciences sont descendues jusque dans les attéliers et dans les cabanes: le faible de toutes les opinions, les imperfections des lois, et le Secret du pouvoir ont été divulgués et exposés à l'examen de tous les hommes. Mais la plupart des auteurs trouvent plus facile d'imaginer des gouvernemens, que d'étudier ceux qui existent: les hommes,

*) Diese Préface war seither ungedruckt.

troyans n'être point libres s'ils ne gouvernent pas, s'empressent d'applaudir aux écrivains qui critiquent les gouvernemens. Les constitutions des republiques Suisses ne réposent que sur la confiance du peuple envers ses magistrats. Si l'on fait croire à celui-là que ceux-ci ne sont que des usurpateurs, les gouvernemens périront, et l'état avec eux. *La vraie liberté réside à côté de la vraie puissance; l'une et l'autre sont l'effet du bon ordre.*

L'histoire est à la politique ce qu'est la physique experimentale à la philosophie naturelle: des systêmes de gouvernement, imaginés sans le secours de l'experience, ne valent pas mieux que les tourbillons: plus on s'y applique, et plus on se trompe sur les affaires d'état: ces visions détruisent l'amour de la patrie: l'étude de l'histoire fait qu'on ne s'étonne de rien et elle rend propre à tout.

Berlin, ce 30 *Janv.* 1781.

DEUX cent quatre-vingt dix-neuf personnes, assemblées en grand conseil, ont le pouvoir souverain dans la république de Berne; un sénat de vingt-cinq, présidé par un advoyer, a le pouvoir exécutif et provisionnel : dès membres du grand conseil, sous le nom de baillifs, gouvernent le pays; la ville a 13,000 habitans, le pays en a près de 330,000.

1191 Berthold, duc de Zéringuen, regent de Bourgogne au nom de l'empereur, fonda la ville de Berne. Elle se peupla d'artisans, d'agricoles et de nobles, dont l'union fit la force. Ils n'avoient que des armes, des champs et des troupeaux, ils ne vouloient que rester en liberté, la ville n'avoit pas un pouce de terrein sur l'autre bord de l'Aar *). 1231 Longtems après son établissement, et après plusieurs victoires, la république acheta une seigneurie. 1324 Dès-lors elle s'agrandit par le courage et la libéralité des citoyens, et par la prudence du sénat, au point qu'après deux siecles elle eut un plus grand état que Rome naissante n'en avoit conquis dans

*) Berne est située dans une presqu'isle formée par l'Aar.

un pareil espace de tems. Les Bernois conserverent cet état, parce qu'ils eurent la sagesse d'en être contens. Ils poserent leurs armes victorieuses, mais sans en oublier l'usage. De tout tems il y eut des factions dans le gouvernement; chaque parti surveilla les démarches de ses adversaires: mais ni la férocité du moyen âge, ni les mesures violentes que d'autres aristocraties croyent devoir à leur sureté, ne souillerent jamais les adhérens d'un parti du sang des partisans de la faction opposée.

C'est que le gouvernement, ayant été d'abord administré par un corps de nobles, eut de bonne heure des maximes. Il déploya dans le maniement des affaires tantôt de la magnanimité, tantôt de l'art, et toujours une gravité qui ne l'empêchoit point de s'accommoder aux conjonctures.

Le pouvoir souverain fut donné au grand conseil, composé d'un nombre de magistrats proportionné à celui des citoyens. On eut soin de ne pas trop augmenter le nombre de ces derniers; mais comme plusieurs familles s'éteignirent, il fut ordonné que tout baillif devoit être marié, ou l'avoir été. Ainsi le gouvernement fut sauvé à la fois de l'oligarchie de certaines familles et du danger de perdre ses maximes par la réception d'une foule d'étrangers. Les huguenots, chassés de France, furent accueillis dans des républiques zélées pour la foi, ou avides

de richesses; l'esprit d'innovation et des nouvelles moeurs vinrent avec eux; les Bernois rejetterent leurs offres, et ils sont encore ce qu'ils étoient.

Le grand conseil fut composé de nobles, descendans des fondateurs de l'état, et dont le noms sont consacrés par l'histoire et par la tradition, et de ceux des citoyens qui par leurs talens, leurs richesses, ou leurs adhérens, pouvoient servir et desservir l'état. Cependant quelquefois des personnes fort accréditées ne furent point reçues dans ce corps; sans cela chacun auroit tâché de parvenir, à force de se donner l'air d'un homme dangereux. Comme le désespoir fait inventer des ressources, et enhardit à des entreprises, le gouvernement adopta une maxime, propre à lui attacher par l'espérance les familles dont aucun membre ne se trouva être du conseil souverain: ce fut de choisir à chaque élection de ce conseil *) quelques membres de sept ou huit familles qui depuis longtems n'y auroient point siégé, et de donner à ceux qui ne pouvoient pas être élus dans la magistrature des places du second ordre, la plupart lucratives: d'autres citoyens, et même les sujets, peuvent obtenir des bénéfices ecclé-

*) Ces élections se font lorsque plus de 80 membres sont morts; seize magistrats du même corps et les sénateurs confèrent chacun une place, le reste est donné par la pluralité des voix.

siastiques et des places d'officiers dans les troupes que l'état accorde à des puissances alliées. C'est un usage constant de ne prendre d'une même famille qu'un seul sénateur. C'est le sort qui donne des bailliages plus lucratifs aux uns qu'aux autres.

Dans cette constitution le pouvoir des familles nombreuses est contrebalancé ; tous les avantages sont compensés; l'on veut que ceux dont les desirs se trouvent frustrés n'ayent à accuser que le sort ou les loix, et que tout le bien procede du gouvernement. L'excellence de ce dernier n'est pas dans ses loix, mais dans ses maximes; l'ouvrage d'un législateur peut devenir mauvais par le laps de tems, au lieu qu'un sénat modifie ses maximes selon sa situation.

Comme l'usage de cinq siècles a confirmé l'habitude d'appeller conseil souverain celui des 200, on ne permettroit pas que le nombre de ses membres fût inférieur à 200, ni qu'il allât jusqu'à 300. S'il y a des sénateurs de la maison d'Erlach, ou de celles de Diesbach ou de Vatteville, ou de trois autres familles d'une fort ancienne noblesse *), leurs noms sont placés devant ceux de tous les autres sénateurs. Les formes de gouvernement deviennent sacrées lorsque tout retrace l'image de l'antiquité;

*) De Bonstetten, de Luternau, de Mulinen.

Quelque naturelle que paroisse la jalousie du pouvoir dans un gouvernement qui n'est point armé, les anciens Bernois mettoient peu de bornes à celui de leurs généraux. Le chevalier d'Erlach eut le pouvoir d'un dictateur: au bord du Rhin et dans les plaines de Novare les officiers généraux prenoient conseil d'eux-mêmes. C'est le moyen d'être libre que de savoir obéir.

Il y a deux espèces d'aristocraties. Les unes sont appuyées sur le commerce; une vigilance continuelle, et des vues profondément combinées sont dans leur caractere: parce qu'elles craignent sans cesse, elles inspirent sans cesse la terreur: elles sont des modeles, non pas de l'art de gouverner, mais de l'art de conserver le gouvernement. D'autres aristocraties sont militaires, nées du respect que doit une armée à ceux qui la commandent. Ici regne le bon sens et non pas la finesse, le courage qui en prévoyant tout ne se défie de rien, la fermeté et la tendresse paternelle: ici les sénateurs sont à leur aise,

---

„auf die Verfassung des gemeinen Wesens. Darum „dürfen sie auch keine Güter kaufen, die die Löber (Laods) zu bezahlen schuldig sind, und überall keine immobilia".

(S. noch eine Berichtigung in Hallers Bibliothek der Schweiz. Gesch. Th. VI. Num. 1673.)

l'état est riche *) au lieu que dans les aristocraties commerçantes les sénateurs sont riches, et souvent aux dépens de l'état. Que la route du commerce change, que l'état soit conquis, ils ne seront plus rien; mais des militaires sauront toujours par tout se faire respecter. L'aristocratie de Berne fut d'origine militaire, et doit l'être toujours.

Anciennement les corporations de métier voulurent gouverner la république de Berne. Les cordonniers n'auroient pas souffert que les sénateurs fissent des souliers; et ils croyoient savoir gouverner sans l'avoir appris. Le gouvernement n'eut garde de permettre le succès de cette extravagance; des loix suffirent pour maintenir son pouvoir, fondé dans la nature de l'état.

Il y a des villes où les corporations de métiers élisent le magistrat; ce qui l'oblige de favoriser leur monopole, et par là de gêner l'industrie des sujets de l'état. A Berne les magistrats ne sont point en concurrence avec les artisans du pays; ils osent protéger ceux-ci, même contre les bourgeois, et cela fait que les sujets sont moins attachés à ces derniers qu'ils ne le sont au gouvernement.

Les Bernois n'ont point de troupes étrangeres; la

*) Privatus illis census erat brevis,
Commune magnum.

HOR.

conservation de l'état dépend des armes du peuple: on sent qu'il faut la lui rendre intéressante; le meilleur moyen d'y réussir c'est de le rendre le plus heureux des peuples. Mais il ne suffit pas qu'il le soit, il faut qu'il en soit persuadé. Il est donc de la dernière importance de veiller sur les séducteurs du peuple. Ce n'est point par des supplices qu'on pourra détruire leur ouvrage; les magistrats y réussiront bien mieux en vivant parmi le peuple dans leurs terres; ils s'y feront aimer par leur générosité et leur affabilité, et occasionnellement ils instruiront le peuple de ses véritables intérêts. Ce n'est pas un peuple passionné ou sophistique; il est bon, il a l'humeur tranquille et un sens admirable.

Autrefois la plus grande partie du pays consistoit en des terres seigneuriales: des grands barons y exerçoient haute et basse justice. Ils étoient pour la plupart ennemis de la république. Les Bernois les vainquirent; mais ce fut pour en faire des citoyens et des sénateurs; on ne les dépouilla jamais. Quand l'expérience les instruisit des besoins de l'état, ils consentirent à ce que leurs sujets servissent la république de leur sang et de leur bien, comme les citoyens mêmes. Comme les seigneurs furent dans la magistrature, ils permirent à leurs sujets de porter au sénat les appels de leurs tribunaux. Les sentences du sénat portoient l'empreinte de l'équité. Les sujets

des seigneurs eurent en lui un protecteur contre l'oppression et un défenseur de leurs droits.

Dans ces tems un citoyen de basse condition, ennemi des patriciens, parvint à la dignité d'advoyer de la république. Cet homme inconsidéré et violent voulut dépouiller les nobles de leurs droits seigneuriaux. Alors tous les barons abandonnerent la ville; chacun se retira dans sa terre; Berne perdit tout son lustre, et l'artisan son gagne-pain. Le peuple en murmura; les cantons interposerent leur médiation, et les nobles furent rappellés. Dans ce moment plusieurs de ces derniers céderent volontiers ce qu'il pouvoit y avoir dans leurs droits seigneuriaux d'incompatible avec la police d'un état: peu à peu les autres accéderent à cette convention. Après 122 années de négociation, le sénat eut l'administration ou l'inspection de toutes les justices seigneuriales: la chose publique y gagna; les seigneurs furent puissans, mais comme membres de l'état, non comme ses rivaux.

1420. 1542.

Après la fondation de l'état, le gouvernement eut pour maxime de prévenir avec bonté les demandes raisonnables que les sujets pouvoient lui adresser, mais de n'accorder jamais ce qu'ils auroient exigé de force; cela auroient anéanti son autorité. Souvent il consulta les communautés des paysans sur les guerres et les traités; aussi furent-ils tou-

jours prêts à prodiguer leur bien et leur sang, et ne demandoient jamais où se bornoit le pouvoir du sénat, mais où étoient les ennemis. Le sénat regardoit le peuple non comme des sujets, mais comme des compagnons d'armes. Il pouvoit tout, lorsqu'il n'y parut pas; et le tems de la véritable liberté fut celui où l'on n'en parla point.

Le sénat eut soin d'éviter des contestations avec les sujets; elles peuvent être sans péril sous un gouvernement armé; dans la constitution républicaine il en est comme dans l'éducation domestique. Quelquefois des communautés se rendirent coupables de sédition: elles furent punies par la perte de leurs privileges: puis ces derniers leur furent rendus, et en différens tems, pour leur faire sentir plus d'une fois que le gouvernement savoit pardonner, et qu'il aimoit le peuple. D'autres communautés avoient des privileges dont le sens étoit obscur, ou dont le titre étoit incertain, on les confirma, quand les communautés le demandoient comme une grace. Les droits du peuple dans ce pays furent d'autant plus respectés que dans quelques autres états on parut les mépriser; le sénat vouloit faire sentir la différence de ses maximes d'avec celles d'un gouvernement qui ne respecte rien.

1528. A la réformation de l'église les démocraties du voisinage resterent fideles à l'ancienne croyance.

la vénération du peuple s'attache aux noms de ceux qui jadis l'ont conduit aux triomphes et aux conquêtes. Deux fois les d'Erlach ont sauvé Berne du joug ou de la destruction; ils restent seuls de ces nobles qui en ont jetté les fondemens. L'advoyer de Vatteville, pour calmer une grande révolte, ne fit que se présenter.

Il fut permis d'avoir des caisses de famille, dont l'argent est destiné pour subvenir à l'indigence des fils de famille ruinés. L'on craignoit que la pauvreté de ceux qui gouvernent ne leur fit commettre des injustices, on craignoit des dangers semblables à celui dont Cicéron sauva Rome. Il ne falloit pas non plus que des familles devinssent formidables à force de trésors; il fut défendu de porter au-delà de 100,000 livres les fonds d'un pareil établissement. *)

*) Der Verfasser hat in dem 35sten Band des deutschen Merkurs S. 93, folgende Berichtigung dieser Stelle eingerückt:

„Das Kapital einer Familien-Kasse in Bern darf „höher nicht als auf 200,000 Pf. steigen. (4 Berner-„Pfunde machen 6 französische.) Dieses ist um das Jahr „1740, als zwey Geschlechter durch Geschicklichkeit und „Reichthum zu furchtbarem Ansehn gelangten, aus dem „Grunde, welchen ich angezeigt habe, und auch darum „so verordnet worden, weil ein größeres Kapital tod-„liegend auf den Geldumlauf eben so schlimm wirken „mußte, als Darlehn desselben um einen geringen Zins

eût encore paru nécessaire de recruter le corps qui gouverne.

Les seigneurs du pays de Vaud jouirent de la paix et de la liberté dans leur province, et des privileges des Suisses dans le service étranger. Le paysan fut protégé. Les villes conserverent leurs anciennes franchises. Les divisions firent place au bon ordre. La population doubla, et le nombre des pauvres diminua de la moitié. On a tort de n'apprécier un gouvernement que par le bien qu'il fait; il faut lui tenir compte des maux qu'il épargne.

Le gouvernement n'eut garde de conniver aux injustices des baillifs: elles furent rigoureusement punies. Par là le corps de la magistrature conserva l'amour du peuple, et la dignité que les viles passions de quelques malheureux auroient pu lui ravir.

Dans une république il n'est jamais bon que le pouvoir soit d'un côté et la richesse de l'autre, ni que le trésor soit riche et le pays pauvre; car il en résultera l'un des deux, ou les magistrats dépouilleront les sujets, ou ceux-ci pilleront le trésor. A Berne le revenu de l'état et la richesse du pays firent des progrès proportionnés. Originairement les principaux citoyens, convoqués par le sénat, payoient les frais de guerres, et le prix des domaines achetées au nom de la république. C'est ainsi



que leur assemblée devint le conseil souverain des 200; les états-généraux de France et le parlement d'Angleterre ont la même origine. Les seigneurs, honorés du commandement dans les guerres, ou envoyés en ambassades, engageoient souvent leurs terres pour fournir à leurs dépenses, sans qu'il en coutât rien à l'état. On a vu les magistrats payer de leur bourse la dette publique. Dans les pays achetés ou conquis, les Bernois ne leverent pas plus de revenus qu'il n'en fut levé auparavant; ils ne rétablirent aucun impôt que les possesseurs précédens avoient aliéné; ils permirent aux sujets de se racheter des droits provenans de la servitude.

Tandis que l'état percevoit peu de revenus, on tâchoit de dépenser encore moins; ce fut la première maxime. Lorsque la prospérité publique eut augmenté les revenus *), la seconde maxime fut de n'épargner aucune dépense capable d'accélérer les progrès de la prospérité de l'état.

La beauté, je dirois presque la magnificence des ouvrages publics, répandit partout l'image de la félicité. Les orphelins, les veuves, les pauvres

*) La population augmenta la consommation du sel, dont l'état a le monopole; les dîmes devinrent abondantes par les progrès de l'agriculture; la paix favorisa et le passage des marchandises et les succès des fabriques.

furent noblement soulagés, tous les habitans préservés contre les malheurs des disèttes, et des milliers de vagabonds rassemblés par districts, et soumis à la police. L'arsenal fut admirablement fourni. Des millions furent placés dans les fonds étrangers: un trésor fut destiné aux besoins imprévus; l'administration des baillages et des places subalternes valut aux Bernois près d'un million de livres de rente annuelle. Partout l'air serein et libre des habitans, leur aisance, leurs fêtes, leur contentement et leurs vertus présentent un tableau si rare et si touchant d'une félicité bien méritée, que ce spectacle doit être la plus belle récompense des fondateurs de cet état, si du séjour des immortels Rodolphe d'Erlach et Jean de Hallvil voient encore le peuple qui leur doit sa liberté!

Les cours changent, les factions s'entredétruisent; des maximes ne meurent point. La différence entre les gouvernemens vient de la différence de ce qu'ils ont à craindre: le sultan, qui a tout à craindre, est l'esclave de sa garde; les chefs des factions permettent tout à leurs partisans; le sénat de Berne, ainsi qu'un bon roi, n'ayant à craindre que les séducteurs de son peuple, s'est fait le père de ce peuple.

LETTRE

SUR

LES TROUBLES DE LA RÉPUBLIQUE DE GENEVE.

1781.

> Athenae cum florerent aequis legibus
> Procax libertas civitatem miscuit.
>
> PHAEDR.

La République de Genève est composée de dix-huit-cent citoyens et bourgeois, de trois mille natifs *), d'un grand nombre d'habitans et de quelques milliers de sujets. La population de la ville monte à 25,000, celle du territoire peut monter à 5000 ames.

Les Genèvois s'enrichissent à force d'industrie: on connoît leurs fabriques; celle d'horlogerie est

*) Les natifs descendent de ceux qui en divers tems ont obtenu la permission de demeurer à Geneve sans avoir acheté le droit de bourgeoisie; ce dernier ne donnoit point alors de pouvoir politique.

sur-tout célèbre; mais elle tombe en décadence, depuis que les montagnards de Neuchâtel, et d'autres habitans du mont Jura, fournissent les mêmes ouvrages à un meilleur prix. Ainsi les richesses des Genèvois augmentent plutôt par une prodigieuse application à tirer parti de toutes les révolutions des fonds de France et d'Angleterre. On assure, et je le crois, que les Genèvois ont plus de 120 millions de livres de France dans les fonds étrangers. Lorsque Mr. Necker emprunta 60 millions, cette seule petite ville en fournit au-delà de 15. Cette population et ces richesses sont de ce siècle.

Une foule de Huguenots, fuyant devant les dragons de Louis XIV, furent accueillis par les Genèvois. Le sénat reçut un si grand nombre de bourgeois qu'à peine y a-t-il une moitié des membres du Conseil général qui au commencement du dix-huitième siècle ait eu des ancêtres dans Genève. Tant d'étrangers, qui ignoroient les anciennes maximes de la République, et dont plusieurs étoient portés aux innovations, durent influer beaucoup sur le gouvernement.

C'est alors que le goût de la société prit la place de cet amour d'une vie retirée et domestique qui avoit eu tant de charmes pour les anciens Genèvois. Il y eut de grandes assemblées d'hommes sous le

nom de cercles *). Les liaisons de cette ville avec les puissances maritimes, dans les fonds desquelles Genève a toute sa fortune, et la forme du gouvernement, mêlée de démocratie, donnerent aux conversations de ces sociétés une tournure politique. Les chefs de parti trouverent des facilités pour ameuter des factions; il leur fut aisé de réunir diverses sociétés. Ils s'appliquerent à l'étude des *Révolutions de la république Romaine* décrites par Vertot; d'autres se parerent des principes développés dans *l'Esprit des Loix.* Le peuple Genevois fut le plus éclairé des peuples; peut-être n'en fut-il pas plus heureux.

Ces différentes causes, et d'autres que l'amour de la briéveté me force d'omettre, produisirent entre 1707 et 1770 les grandes crises dont le détail vous est peut-être connu. Une guerre civile qui éclata dans les murs de Genève obligea Mr. de la Closure, alors Résident à Genève de la part de sa Majesté Très-Chrétienne d'interposer la médiation du Roi son maître. Le Roi étoit anciennement allié de la République; elle lui devoit beaucoup, et peut-

1738.

---

*) Ils ressemblent moins aux *Clubs* des Anglois qu'à ces *Hétéries* qu'il étoit défendu de former dans les anciennes républiques, et même en Suisse. Corn. Nepos en parle; les loix de Zuric et plus encore celles de Berne en font souvent mention. (1301,72,92).

être la liberté. Le Cardinal de Fleury, par une modération qui étoit dans son caractère, résolut de ne rien faire sans le concours de Zuric et de Berne, Cantons alliés depuis longtems à la même république. Mr. de Lautrec, ministre plénipotentiaire du Roi, et les députés de Zuric et de Berne, firent enfin un réglement dont un des articles ordonnoit la confection d'un code général des loix, us, et coutumes de la République. Le gouvernement fit la faute d'en différer la rédaction, plutôt par imprudence que par aucun mauvais dessein. Il fut enfin rédigé en partie par des Commissaires, qui en 1779 en publierent la première partie: c'étoit un gros in quarto, et ce ne devoit être encore que le tiers de la législation.

Je craindrois de vous ennuyer en détaillant les diverses plaintes des partis; je me hâte d'arriver au tableau de l'état présent des affaires.

La première loi du projet de Code étoit celle-ci, *le Conseil général est le souverain de cet état.* Ce conseil est l'assemblée de 1800 citoyens et bourgeois; les natifs, les habitans, ni les sujets n'en sont pas. Cette loi, ou plutôt cette définition, faisoit du gouvernement de Genève une aristocratie extrêmement nombreuse: elle lui donnoit les inconvéniens des démocraties, et les privoit des avantages d'une aristocratie modérée. Etoit-ce là l'esprit de la constitu-

tion? Point du tout, selon l'avis de quatre-cent des principaux citoyens dont les ancêtres avoient fondé et conservé ce petit état. „La Souveraineté absolue „ne réside, selon eux, dans aucun conseil: chaque „conseil a ses pouvoirs; la balance des pouvoirs „constitue le caractère d'un gouvernement républi„cain: il importe par conséquent qu'aucun conseil „ne puisse empiéter sur les droits de l'autre. Rien „ne peut-être porté au grand conseil qui n'ait été „traité et approuvé par le petit conseil; rien ne peut„être porté au conseil général qui n'ait été traité et „approuvé par le grand conseil. Dans la nouvelle „constitution rien ne seroit porté au conseil général „qui n'eut été arrêté dans les cercles, dirigés par les „chefs de parti; la souveraineté absolue du conseil „général ne seroit que l'instrument d'un despotisme „clandestin; les chefs de parti pourroient tout et ne „répondroient de rien; il ne resteroit aux citoyens „que de servir ou de trembler; les voisins, les al„liés ne sauroient compter sur un pareil gouverne„ment."

Rappellez vous, Monsieur, l'origine et l'organisation du gouvernement de Genève.

Les Allobroges ont fondé Genève, on ne connoit plus leurs loix. Après eux, l'histoire de cette ville se perd dans celle de l'empire Romain. Ensuite, l'armée des Bourguignons s'empara Genève: 432.

534. Les Mérovingiens parvinrent à régner sur les Bourguignons. 879, 88. La domination des Francs fut abolie par le courage de deux seigneurs, qui furent les restaurateurs du royaume de Bourgogne. 1032. Bientôt la maison impériale de Franconie se rendit maîtresse de ce nouvel état et le joignit à l'empire Allemand. La politique des empereurs favorisa le tiers-état. Alors se formerent des corps de bourgeoisie. Pendant ces révolutions Genève fut gouvernée selon la loi Gombette *), selon les Capitulaires **), selon les actes des conciles et les arrêts des plaids généraux. Les rois, de l'avis des seigneurs, avoient prescrit ces ordonnances; sans doute que le peuple de Genève pouvoit, sous leur approbation, régler les détails de sa police; mais, qu'il y a loin de là au pouvoir souverain!

L'évêque de Genève fut originairement, comme tous les évêques, proposé par le clergé et élu par le peuple; les rois lui confierent l'administration de la souveraineté. Il fut prince, mais il n'avoit de force que dans l'amour de son peuple. De grandes guerres anéantirent le pouvoir des empereurs, et ceux qui dans la suite furent revêtus de l'ombre de leur dignité ne songerent qu'à leurs intérêts parti-

*) Ouvrage de Gondebaud, roi de Bourgogne, 502.

**) On les a depuis 554.

culiers. Le royaume de Bourgogne fut négligé, oublié, abandonné.

L'évêque conserva son pouvoir jusqu'au tems où il favorisa le projet des ducs de Savoie d'assujettir Genève. Genève courut risque de passer du gouvernement paisible d'un prélat, dépendant de l'amour du peuple, sous la domination d'un prince puissant, entreprenant, et contre lequel Asti, Turin, et toutes les villes de son pays avoient vainement défendu leurs anciennes franchises. Dans cet extrême danger, les citoyens de cette petite ville, trahis par leur prince, trouverent des ressources dans l'amitié de quelques républiques du voisinage, et surtout dans leur propre fermeté. L'évêque se voyant perdu dans l'esprit du peuple, au lieu de rétablir ses affaires par une conduite sage, prit le parti de se sauver. Dès lors Genève se gouverna par elle-même, et voici comment.

Depuis longtems la bourgeoisie élisoit, de tems en tems, quatre procureurs de la communauté sous le nom de syndics; un conseil ou sénat, composé de vingt à vingt-cinq personnes, concouroit avec les syndics à l'exécution des loix. Outre les ordonnances émanées du souverain, plusieurs coutumes avoient passé en loix; et l'évêque permettoit aux Genevois de statuer en conseil général sur des objets de police.

Pendant les troubles qui précéderent la fuite de l'évêque se forma le gouvernement actuel; mais ce ne fut point d'après les plans de quelque homme sage, ou de quelque homme ambitieux *): la nature des choses fut l'unique législateur des Genevois.

Ils continuerent d'avoir leurs quatre syndics, choisis annuellement par le conseil général. Ils eurent, comme auparavant, le sénat des 25, chargé du pouvoir exécutif et des jugemens qui n'en sont qu'une branche. Mais au lieu de convoquer le conseil général pour chaque délibération ou résolution, on élut deux-cents citoyens qui furent revêtus *d'omnimode puissance* **) pour décider des affaires d'état. Ils furent un conseil souverain, ils eurent le droit des impôts. Ce changement valut à la république l'avantage de la promptitude et du secret: les principaux citoyens eurent l'autorité que le bien public exige qu'ils ayent: Fribourg et Berne, républiques alliées de Genève, l'avoient senti, et avoient donné l'exemple d'une pareille institution. Par la même raison, soixante citoyens eurent le département des affaires étrangeres. Le conseil général fut néanmoins assemblé, et pour élire des syndics, et pour agréer

---

*) Genève ne doit à Calvin ni sa réligion ni ses loix; elle ne lui est redevable que de sa célébrité.

**) C'est le terme de la Loi de 1529.

ou rejetter les loix, impôts, et résolutions que les autres conseils proposoient aux citoyens et bourgeois. Les natifs n'étoient plus de ce conseil général; la chose publique sembloit exiger qu'il n'y eût que des propriétaires de biens fonds *), intéressés par là au maintien de l'état, et d'anciennes familles, depuis long-tems éclairées sur les maximes de ce gouvernement.

Telle fut la constitution primitive de cette république. Victorieuse dans le seizième siècle, tranquille, mais vigilante, pendant le dix-septième, elle parvint enfin à l'époque des troubles dont je vous ai dit les raisons. Depuis soixante et quatorze ans, le sénat est puni d'avoir dénaturé le conseil général par l'introduction d'une multitude d'étrangers **), et d'avoir préféré le lustre de l'état à la modération des désirs, à la frugalité et à l'affermissement du repos.

C'est en vain que le roi de France, et les cantons de Zuric et de Berne, ont fixé et garanti les pouvoirs des divers conseils. Celui des 25 est au-

*) Capita domorum.

**) Dans l'espace de 500 ans Sparte reçut deux citoyens; à Genève dans l'espace de 70 ans on en a recu près de 1000. Aussi les maximes de Lycurgue ont duré huit siècles entiers; le gouvernement de Genève n'en a plus.

jourd'hui presque nul : en 1768, les chefs du peuple ont obtenu à main armée que le conseil général pût déposer annuellement quatre sénateurs: il l'a fait; la plûpart des autres conseillers, se voyant sous le joug des démagogues, ont mieux aimé obéir que risquer leurs places. En même tems le conseil général a obtenu le droit d'élire la moitié de celui des 200, aujourd'hui composé de 250 citoyens ou bourgeois.

Cependant, comme ce grand conseil n'est point asservi, c'est lui qui joue le principal rôle. Cent et cinq de ses membres se sont d'abord hautement déclarés contre le susdit projet de code. Ils ont refusé de prolonger aux commissaires le terme accordé pour achever leur ouvrage : ils ont constamment soutenu la balance des pouvoirs que la souveraineté absolue du conseil général alloit rompre. Leur nombre s'accrut bientôt; ils n'eurent qu'une quarantaine de membres contre eux, le reste étoit absent ou mort *).

Si le conseil général des citoyens et bourgeois avoit tout le pouvoir, les natifs seroient sous leur joug; les autres conseils doivent les protéger contre le trop grand ascendant des citoyens. Les natifs en ont d'autant plus besoin que les loix émanées du conseil général les ont privés de la liberté d'exercer

*) On ne remplace les membres de ce grand conseil que lorsque cinquante en sont morts.

toute sorte de professions lucratives et honorables, et d'aspirer au grade d'officiers. En 1770, les démagogues en bannissant huit natifs les avoient aigris contre eux. Aussi les natifs sont du parti des 105, qui se nomment les *constitutionnaires*, parce qu'ils veulent maintenir l'ancienne constitution.

1779 Déc.

Dès que les 105 eurent manifesté cette résolution, mille citoyens du parti opposé montrerent à l'hôtel de ville, avec une représentation très,- injurieuse envers le grand conseil des 200, et dans laquelle ils montrent un dessein ferme de maintenir la souveraineté du conseil général.

La veille de cette démarche étoit arrivée une lettre de Mr. le comte de Vergennes dans laquelle il déclara l'intention du roi de mettre fin aux troubles de Genève. L'on voyoit bien qu'il connoissoit les démagogues et leurs menées. Il étoit aisé à un ministre attentif de connoître l'état de crise où se trouvoit cette république, frontière du royaume.

Bientôt cette lettre fut suivie d'une autre lettre de Mr. de Vergennes, adressée à Mr. le vicomte de Polignac, ambassadeur du roi en Suisse. Il devoit inviter les cantons de Zuric et de Berne à joindre leurs bons offices aux efforts de S. M. T. C. pour calmer les divisions des Genèvois. Il sera nécessaire de vous mettre au fait de l'esprit de ces deux gou-

vernemens, pour que vous ne soyez pas surpris du tour que les affaires ont pris

Les différends des Genèvois en produisent chez les Suisses; les uns sont portés pour les constitutionnaires, les autres pour les démagogues. Ces derniers semblent craindre que si l'on aidoit la France dans son intervention aux affaires de Genève, elle ne voulût prendre part aux affaires intérieures de chaque canton. Cependant l'exécution d'un traité de la France avec Genève ne semble pas devoir changer les traités, parfaitement différens, de la France avec les Suisses; elle peut remplir le premier sans rien ajouter aux derniers. Si le roi veut terminer *de façon ou d'autre* *) les troubles de Genève, vu que le réglement de 1738 lui donne en effet la garantie de l'ancienne constitution, n'est-il pas plus sage de concourir avec lui, ainsi qu'il le désire, que de le laisser faire tout seul? ne seroit-ce pas trahir une des barrières de la Suisse?

Mais Zuric, voulant éteindre à Genève le feu de la division, couroit risque de l'allumer à Zuric. Pour que le peuple acceptât un réglement qui détruiroit la prétendue souveraineté absolue du conseil général, il faudroit que le peuple de Genève eût quelque chose à redouter du refus de ce réglement:

*) Expression qui se trouve dans la lettre de Mr. de Vergennes.

par la France a remis, par le traité de 1738, le droit d'exécution armée de la garantie aux deux cantons. Les bourgeois de Zuric prétendent que le gouvernement de cette ville ne peut conclure de traité, et ne peut faire marcher de troupes, sans consulter les tribus de la bourgeoisie; le gouvernement n'est pas de cet avis; mais on pouvoit craindre que ce différend ne produisit des troubles dans Zuric. Ainsi les Zuricois étoient peu disposés à prendre part dans une affaire aussi délicate; Berne ne vouloit pas se séparer de Zuric; le peuple de Genève n'eut rien à redouter. Cette facheuse conjoncture pouvoit faire manquer l'effet des intentions de S. M. T. C.

Les deux cantons, ayant réçu la lettre du ministre de France, répondirent que ce seroit donner atteinte à l'indépendance de Genève que d'entrer dans la discussion de ses différends. Pour que les garans puissent agir, il faut qu'ils soient appellés par la république; mais le deux-cent ne peut correspondre avec aucune puissance étrangère: le conseil des 25, dépendant des démagogues, est le seul organe de la république; comment voulez-vous que les garans soient appellés?

Tandis que l'affaire trainoit en longueur, le tems augmentoit la fermentation des esprits dans Genève. Enfin neuf cents hommes du parti populaire protesterent publiquement contre l'intervention des ga-

1780
20 Oc

rans. Par-là, les constitutionnaires se virent privés de leur unique appui légal. Ils se virent obligés de faciliter à M. de Vergennes les moyens de sauver leurs loix. Ainsi les plus anciens magistrats que leur âge, ou le dégoût qu'inspiroient ces divisions, avoient depuis plusieurs années éloignés des affaires publiques, suivis de quatre cents des plus anciens citoyens, les optimates *) de la république de Genève, monterent à cet hôtel de ville où leurs aïeux avoient jadis cimenté les fondemens de cet état, et résolu sa défense. Là, en présence d'une foule prodigieuse de spectateurs, ils invoquerent solemnellement la garantie de leur ancienne constitution par le roi très-chrétien et par les louables cantons de Zuric et de Berne; ils inviterent le sénat de se joindre à eux dans cette démarche; des couriers en porterent la nouvelle à Versailles, à Berne et à Zuric.

[margin: Nov. 9.]

Le roi très chrétien n'en fut pas plutôt informé qu'il promit de répondre à la confiance que les constitutionnaires avoient mise dans sa bienveuillance, et de remplir le traité qui donne à la couronne de France la garantie des lois de cette république. Il a intérêt que Genève reste sous un gouvernement qui puisse répondre d'elle; or il semble que plus les corps qui gouvernent sont nombreux, plus ils sont

*) Καλοι κἀγαθοί.

peuple; le peuple n'a jamais de maximes, il n'a que des passions; et qui peut répondre de ses caprices?

Les Suisses balancent encore; mais il est à croire qu'ils joindront incessamment leurs députés au ministre du roi, et qu'ils rétabliront les loix et la paix. Comme les Suisses desirent que Genève soit tranquille, ils voudront détruire les germes des divisions. Ils veulent maintenir les loix de leurs cantons, ainsi ils ne permettront pas que les succès de l'ambition démagogique fassent naître la division parmi leurs sujets; rien n'est plus contagieux que toute espèce de fanatisme. Plusieurs gouvernemens Suisses paroissent chanceler: cependant ils ne sont rien moins qu'oppressifs, mais quelquefois ils ne montrent pas assez de vigueur. Une république doit mettre autant de fermeté que de droiture dans ses procédés; tout est perdu lorsque le gouvernement d'un petit état se relâche sur ce qu'il a droit d'exiger.

Autrefois l'union valut aux Genévois des triomphes et la liberté: jamais depuis César cette ville n'a autant fleuri: elle fut la capitale de l'église protestante, et le séjour des lettres et des bonnes moeurs. Les bords de ce lac, nommé chez les anciens le lac des Sauvages *), étoient devenus un jardin delicieux dans lequel un peuple libre jouissoit paisiblement des fruits de son industrie. La plupart des

*) Λοικος.

citoyens étoient aisés et nulle part les gens riches ne montrerent plus de générosité: des étrangers de tous les pays s'y rendoient en foule, les uns pour s'instruire, d'autres pour y trouver une asyle. On y voyoit à la fois la frugalité républicaine et la politesse des grandes villes; et peut-être n'y eut-il jamais plus de connoissances et de lumières chez un peuple aussi peu nombreux.

Maintenant Genève est plongée dans des troubles, funestes à son repos, désagréables à la France, dangereux pour les Suisses, pernicieux à tout état libre. Le sénat a commis des imprudences, et il a montré de la foiblesse; la présomption de quelques jeunes gens a fait haïr le gouvernement de leurs peres; mais la bonté de ce dernier fit prospérer Genève. Les chefs du parti populaire ont représenté la richesse, les talens, les vertus comme autant de crimes: dès lors la générosité même a paru une insulte, l'autorité des magistrats a paru insupportable, on a mis la liberté dans la désobéissance. Qu'il est facile de révolter des enfans contre leurs peres, des pupilles contre leurs tuteurs, et un peuple contre ses magistrats! Est-il possible qu'un gouvernement libre, dont l'amour du peuple est l'unique appui, puisse résister à l'art des chefs de parti qui depuis tant d'années travaillent sans relâche à inspirer au peuple la défiance et la haine?

Il s'agit de l'existence de la république de Genève, sans quoi je dirai peut-être que ce gouvernement mérite de périr; pourquoi a-t-il permis si longtems qu'on sappât les bases de la constitution? Est-ce donc en vain qu'Athenes, que Rome, que Florence ont péri par la même faute?

Genève ne périra point. Le roi de France de concert avec les Suisses saura pourvoir à ce défaut de prudence qu'a montré le sénat; sa garantie servira de base à cette constitution. On prétend qu'elle est injurieuse à l'indépendance de la république. L'on pourroit demander de l'autre côté, si des divisions éternelles, allumées par une succession infinie de démagogues, rendront cet état plus fort? s'il sera mieux assuré pendant l'orage que dans le port qu'on lui ouvre? enfin, s'il ne faut pas que tout édifice soit posé sur un fondement? On a ébranlé celui de la constitution de cette ville; après cela il faudra se contenter du bien puisqu'on n'a pu souffrir le mieux.

P. S. Je ne m'étois point trompé: les louables cantons viennent d'accéder à la médiation proposée par le roi très-chrétien. Dans le grand conseil de la république de Berne cet avis a été résolu par une pluralité de 150 suffrages contre 9.

Fragmente von dem Kriegswesen. Für die Schweizer.

1777.

Schon 1777 schrieb der Verfasser (er lebte damals zu Genf;) Aphorismen über die Kriegskunst: Die Resultate seines Forschens über das Kriegswesen der Römer und der alten Schweizer, mit Anwendungen auf die damalige Zeit, wo die Besorgniß vor Josephs des Zweiten kühnen Unternehmungen und Planen hie und da im Vaterland nicht gering war. 1806 gedachte er sie auszuarbeiten, und in eine vorgehabte Sammlung seiner Kleinen Schriften einzurücken; *) er schrieb nachfolgende Vorrede dazu, die also 30 Jahre jünger ist als diese Fragmente selbst. Die Herausgabe dieser Sammlung, so wie die Ausarbeitung der letztern unterblieb aber, der damaligen Zeitumstände wegen.

Er gedachte die Materie in folgender Ordnung abzuhandeln:

1. Daß die Nation wieder militärisch werden soll;
2. Von dem National-Kriegsrath;
3. Von dem National-Regiment; (einem Muster-Regiment, welches, nach seiner Idee, das ganze Jahr und auf jede mögliche Weise auf gemeine Unkosten geübt, und eine Gemeineidgenössische Kriegsschule werden sollte.)

---

*) S. Theil VII, 143. VIII, 418. XVI, 97; von diesen Fragmenten.

4. Von dem was die Landeskenntniß thut;
5. Was die Uebung thun muß;]
6. Von der Kriegsmanier;
7. Von der Kriegs-Zucht;
8. Von dem Feldhauptmann.

Man vergesse nur nicht, wann diese Fragmente geschrieben wurden! Vieles hat seither die Erfahrung, oft eine traurige! anders gelehrt. Darum habe ich auch manchen Paragraph weggelassen, wo er ins Einzelne eingeht, und von 318 Aphorismen des Originals hier nur 90, die von allgemeinem Inhalt sind, aufgenommen *). Die ganze Arbeit wollte ich nicht untergehen lassen.

Der Herausgeber.

Vorrede des Verfassers.

„Von erster Jugend an hat der Verfasser die Freyheit und den Ruhm seines Vaterlandes unaussprechlich geliebt, bald aber durch Vergleichung der Geschichte mit allem, was er sah, seine Gefahr erkannt. Da er nur Eines wollte (die Erhaltung der Nationalehre in beyderley Glück), so blendete der Flor der Fabriken, der Handelsgewinn, die vermeinte Feinheit der Regenten, ihn nicht so, daß er nicht vor al-

---

*) Die Abhandlung: über einige wesentliche Mängel und Verbesserlichkeiten des eidgenössischen Heer- und Kriegswesens: im neuen schweizerischen Museum (Arau bey Sauerländer, 1816) St. 1, S. 126 — 149 verdient hiemit verglichen zu werden.

lem aus gewünscht hätte, den militärischen Geist hergestellt zu sehen, welcher die ächte Grundfeste der Staaten ist. Oft und vergeblich gab er Männern von Einfluß dieses zu erkennen: sie waren von Stadtintriguen, Civilsachen, und (wie das in grössern Ländern auch wohl der Fall ist) von Acten und andern Schreibereyen zu überhäuft, um für die Ueberlegung des Wesentlichsten und für das Gefühl des Edelsten und Größten Muße und Sinn zu behalten. Obwohl, was vorzusehen war, geschehen ist, nichts desto weniger durften diese abgerissenen Gedanken für das Vaterland, wenn die Zeit sich änderte, oder für andere Völker von einigem Interesse seyn. Wenn es mit dem Gebrauch überall zu späte ist, so lohne doch der Bessern sympathisirendes Gefühl."

Fragmente von dem Kriegswesen.

1.

Mein Zweck ist nicht, die Kriegskunst zu lehren, sondern, erstlich, den militärischen Geist der Nation zu ermuntern; zweitens, ihr zu zeigen, worin die Schwierigkeiten bestehen und worauf sie ihre Aufmerksamkeit richten müsse, um zur Vollkommenheit zu gelangen, für Freyheit und Ruhm zu streiten. Ich will nicht Maréchal général de logis seyn, sondern Rath ertheilen im Kriegsrath. Es ist mit der Kriegskunst wie mit den übrigen Wissenschaften; jeder wähle Ein Fach, und im selbigem wird er groß werden.

2.

Wie nöthig zum Krieg unsere alten Sitten; indem alle entnervten Nationen vor unserm regelmäßigen und mächtigen Stoß weichen müßten.

3.

Die Uebung in schweren Rüstungen und Geschütz giebt unsern Soldaten mehr Genuß ihrer selbst, mehr Gefühl ihrer Stärke, weil die Gesundheit stärkt.

4.

Wenn die andern soviel vermögen — was sollen nicht wir mit unsern großen und gerechten Motiven!

5.

Auf Tagsatzungen spreche man weniger von den gemeinen Herrschaften, mehr von der gemeinen Vertheidigung, damit endlich Einförmigkeit unter der Bewaffnung der Cantone entstehe. Wo haben jemals alle Eidgenossen ein allgemeines Campement gehalten? — Aber ohne Vaterlandsliebe ist alles gefährlich.

6.

Bedenket die Menge der Cantons! wenn Aemulation wäre, sich vor allen Eidgenossen auszuzeichnen — welche Menge von Helden!

7.

Väter und Hirten haben wir und gute Richter — aber keine Feldherrn — wir, eine kleine freye Nation, mitten in Europa!

8.

Erfahrung thut gewiß viel: das gesteht jeder. Nun warum denn üben wir uns nicht, damit wir gegen kriegserfahrne Feinde unsern uralten Mangel an Erfahrung suppliren?

9.

Auf die Soldaten in fremden Diensten können wir uns nicht völlig verlassen; auch nicht auf Frankreich: denn wer uns erhalten kann, kann sich auch zu unserm Herrn machen.

10.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Lande

Brüder, alle Commilitonen seyn mögen, und uns nicht dem Stolz fremder Soldaten unterwerfen müssen!

11.

Entweder keine Kriegsart, sondern Geschicklichkeit zu allem, nach den verschiedenen Umständen; oder aber eine Kriegsart, die sich überall in Bergen und Ebenen anwenden lasse und uns so angemessen sey, daß dieselbe uns gegen alle Feinde dienen könne; woraus klar, daß hiezu keine fremde Manier dienen kann.

12.

Es ist allein für ewige Zeiten einmal darum zu thun, uns an diese Fertigkeit zu gewöhnen; so geht sie, nach unserm militärischen Geist im Frieden als ein ewiges Herkommen fort, und werden wir Soldaten vom Knabenalter an und geübt bis ins siebzigste Jahr.

13.

Glauben wir etwa, ohne unsere alle Mühe gelernt zu haben, worin so viele alte große Helden betrogen worden sind, alle Kriegslisten des Polyänus und Frontinus vollkommen zu kennen, und nun solchen militärischen Geist zu haben, daß uns niemand hintergehen könne?

14.

Würden wir wissen zu strafen und zu belohnen, so würden wir besser wissen zu gehorchen.

15.

Die alten Eidgenossen haben in ihrer Kriegsart viel

römisches; nicht als hätten sie die Römer gelesen, sondern weil der gesunde Verstand darauf führt.

16.

Xenophon sagt: wer Gott fürchtet, fürchtet die Menschen desto minder; daher desto eher etwas auszurichten ist, wenn unsre Soldaten noch Gott fürchten.

17.

Wenn wir eine wahrhaft militärische Nation wären, so würden wir uns, statt in witzigen Einfällen, in der Kriegskunst üben, und auf solche Weise oft großen Königen zu unserm und des Vaterlandes Vortheil dienen (wie Mang thöring); — wenn wir auch überwunden würden, nicht aufhören eine geachtete Nation zu seyn; und könnten uns wieder befreyen; unser Nationalcharakter und unsere Sitten würden nicht so geschwind aufhören, und wir eben hiedurch dem Eroberer lieb werden, weil eccellenza in uns ist; (wie Lentulus, als der König Friedrich ihn gefangen nahm.) Ohne das würden wir die letzte der Nationen seyn: denn wodurch denn zeichnen wir uns aus, als durch die Freyheit — und diese hätten wir nicht gewußt zu behaupten!

18.

Warum legt ihr euch mehr auf den Ackerbau, als auf die Mittel eure Aecker zu behaupten? Warum mehr auf Reden und Witz, als auf Thaten, von welchen man könne reden und singen? — Ich selbst, eurer Väter

Lobredner, will eure Schande verewigen, im Fall ihr nicht in euch die alte Tugend aufweckt! — Macchiavell hat den Italiänern ihre Fehler gesagt, als Italien verloren war; ich sage euch die eurigen, da es noch Zeit ist; und möchtet ihr mich doch hören, da ich ohne Vortheil für mich und ohne alle andere Gewalt als die, welche mir, wie euren gewöhnlichen Regenten, die Tugend giebt, als euer Mitbürger und Geschichtschreiber zu euch rede!

19.

Holland war verloren durch Zwietracht, wo nicht Wilhelm von Oranien es vereiniget hätte; durch Unwissenheit in der Kriegskunst, wo nicht Moriz die alte Disciplin und Kriegskunst in jungen Jahren, ohne Erfahrung in Waffen, ohngeachtet des Gelächters der Unverständigen, wieder aufgebracht hätte.

Holland, im 24sten Jahr seiner Freyheit (1672), war bereits wieder unerfahren im Krieg, und es fiel in einem Jahr, was die alte Kunst der Nassau so lang gegen die Farnese behauptet hatte.

20.

Die Griechen besiegten die Asiaten durch Kriegskunst, Moriz die Spanier. Freyheit vervollkommnet alles. Völker, wo sie nichts wirkt, sind ihrer unwürdig.

21.

Philopomenes suchte überall Kriegskunst, im Homer wie in den Philosophen; wenn er spazierte, bemerkte

er, wo eine Phalanx sich würde müssen ausdehnen und zusammenziehen. Tout à un même but.

22.

Es wäre nützlich, Bücher zu halten, an allen Orten: alle nützlichen Erfindungen oder vielmehr alle proüesses der Bürger und Landleute dort aufzuzeichnen, und alle Jahre ihre Namen mit rühmlicher Meldung zu verlesen; so daß virtus durch Ehre, nicht durch das verächtliche Geld belohnt, und rege würde in allen Eidgenossen.

23.

Die Spartaner, welche wenig schrieben und redeten, waren doch die ersten, welche taktische Schulen öffneten und ihre Kriegsbemerkungen aufschrieben. Xanthippus rettete Karthago, und von einem Spartaner lernte Hannibal.

24.

Mir deucht, was die Griechen jedermann lehrten, sollten bey uns wenige lernen, damit wenige Feldherrn seyen, und nicht, wie oft bey den Griechen, jedermann. Hingegen was die Römer ihre Soldaten lehrten, ist nützlich für alle Truppen und sollten besonders die unsrigen lernen: Adresse und Disciplin. Dadurch haben sie sie gelehrt die Welt beherrschen, weil sie gelernt gehorchen.

25.

Das Studium ist uns vor allem andern nöthig:

erstlich, weil wir allein in Europa keine Erfahrung haben; zweytens, weil die erste Niederlage uns stürzen und wir nicht mit Schaden zu lernen Zeit haben.

26.

Wer sich auf fremden Zuzug verläßt, verdient von demselben bezwungen und geplündert zu werden. Daher unsere Regierungen, wenn sie sich darauf verließen, sich entschließen müßten, hiemit zugleich ihr Regiment aufzugeben.

27.

Nacheiferung in jedes Regiment, jede Compagnie, jedes Geschlecht (die Fabier!) zu bringen, wäre leicht möglich; zumal wenn in der Schweiz die alten Geschichten der einzelnen Orte und einzelner Geschlechter recht bekannt, und hiedurch der alte Geist aufs neue angefeuert würde.

28.

Darauf zu studiren, daß wir unsere Ordnung auf der Stelle in so kurzer Zeit ändern können, daß der Feind hievon keinen Nutzen ziehen könne, aber seine Ordnung selbst ändern müsse, welches schwer ist, wenn zumal ihm in seiner Lage eine andere Ordnung nicht bequem ist, und voll Gefahr, weil leicht Unordnung entstehen kann; und endlich wir, welche angefangen, und weil der Feind nichts machen kann, bis er sieht was wir wollen, alsdann ohne Zeitverlust auf ihn fallen können. Solche Surprises würden desto besser wir-

ken, wenn wir durch unsere Fertigkeit in der Kriegskunst den Soldaten, die nicht gewohnt sind mit uns zu streiten, imponiren.

29.

Nichts ist nothwendiger, als daß gewisse Männer ein besonderes Zutrauen auf sich verdienen: welches sie erlangen werden, wenn sie sich beständig üben und alles was sie (oder andere) erfinden, auf eine geschickte Art practiziren lassen; und also die Soldaten wissen, daß solche auf dieses Studium ihr Leben verwendet. Diese sollten von Niemand abhangen, als von dem Kriegsrath der Nation.

30.

Zugleich, wenn wir alle Krieger für's Vaterland sind, wie wir Bürger sind, werden wir unsern Geist wahrhaft raffiniren; und das ist die Aufklärung, welche für uns ist: nicht jene unmännliche Liebe der Epigrammen und bons mots, wie in Italien vor 1494, in Rom seit Karneades.

31.

Haben wir uns alle möglichen Lagen vorgestellt, wenn der Feind sich hier lagerte, oder dort, oder diesen Ort wegnähme, oder wir hier schlagen müßten? — das heißt, im Frieden den Krieg lernen. Haben wir über das alle nöthigen Memoires und Charten im Archiv des Kriegsraths aller Eidgenossen?

32.

Die vortreffliche Wirkung eines Enthusiasmus, der mit kaltem Blut der Kunst in dem Feldherrn verbunden ist, ist leicht zu ersehen aus dem Beyspiel Heinrichs des vierten. Aber da sey Gott vor, daß wir den Enthusiasten der neuern Zeit folgen, welche nur für platonische Staaten gemacht sind, und von denen zu besorgen, daß sie uns entweder irre leiten, oder selbst den wahren Enthusiasmus gar nicht besitzen!

33.

Einiges und sicheres Mittel der helvetischen Nation ihre wahre Würde unter allen andern Nationen zu geben: daß sie sich nur im Defensiv-Krieg übe; sie wird sich vor allen vervollkommnen, sicher seyn ihrer Freyheit, und derselben niemals so mißbrauchen, wie zur Zeit Orgetorix. Sie wird ferner die Länder ihrer Bundsgenossen so vortrefflich vertheidigen lernen, daß ihr Bund kostbar seyn wird. Eben dadurch wird sie auch diese Bundsgenossen für sich interessiren, daß sie für die Nation streiten; und wenn wir uns gleichwohl darauf nicht verlassen, so ist hieraus zu schliessen, wie geschwind und mit welcher Superiorität wir, von Bundsgenossen überdas unterstützt, uns gegen jeden Feind würden vertheidigen können, und hiedurch gleichen Ruhm erlangen, wie als wir die Schiedrichter Italiens waren. Da wir nun weiser sind, würden wir diesen Ruhm erhalten und denselben niemals mißbrauchen; daher in

Art zu tragen; auch Geschicklichkeit, sie so auf den Körper zu ajustiren, daß sie den Mann nicht hindern. (Hirten tragen täglich Milch und Käse durch finstere Wälder, über abgebrochene Felsen, steigen herab auf kleinen Leitern, und laufen über Sümpfe zu ihren Speichern.)

(Puysegur hat beobachtet, daß die Bauren oft Flinten haben, die weiter gehen als der regulirten Völker ihre.)

Die Kinder zu gewöhnen, weder Regen noch Schnee noch böse Wege zu fürchten, besonders in der unbeständigen Witterung unsers Landes, da wir beständig solchen Zufällen ausgesetzt sind.

In den Gebürgen habe ich einige gesehen, welche lange schwere Arbeit weniger ertrugen als die arbeitsamen Ackersleute; in den Ebenen habe ich Leute gesehen, welche nicht ohne großes Keichen die Gebürge besteigen; viele fern von Flüssen, welche nicht schwimmen können. Wenn aber solche Regimenter placirt werden, wo sie dessen bedürfen, was sie nicht verstehen?

Daß die leichten Truppen der Gallier, (welche Cäsar hierin nachahmte:) mit der Reuterey, so schnell als sie, liefen und sich an den Mähnen hielten, setzt die große Uebung voraus.

Fasttage zu halten aus militärischer Absicht, nicht, um das nicht zu gebrauchen, was Gott will daß wir gebrauchen; sondern durch Uebung in Ertragung des

Hungers das zu erhalten, was sein kostbarstes Geschenk ist. Mäßigkeit Cato's in Spanien.

Warum warten bis die Noth uns zwingt, Brodt, Wein, Fleisch, Salz und anderes zu entbehren; warum nicht lieber auch hierin uns jährlich einige Tage zu exerciren, und in eben diesen Tagen zugleich, etwa einen Marsch vorzunehmen u. dgl.

38.

In unserer alten Kriegsmanier waren verschiedene gute Dinge: z. B. unsere Piken zur Vertheidigung der Fronte und der Flancs der Infanterie. Aber wir müssen überlegen, was nach der neuen Manier abzuändern ist.

39.

Panner, die wir niemals gesehen als in den Kirchen oder Zeughäusern, als Siegeszeichen: diese sollten uns beherrschen.

40.

Alles zu thun, auf daß wir alle im ganzen Land Brüder, alle Commilitones seyn mögen, und uns nicht dem Stolz fremder Hülfs-Soldaten unterwerfen müssen!

41.

Ich habe Leute gehört klagen, daß man das Volk auf dem Berg exerciren lasse. Man schlagt auf der Ebene und in Bergen; warum denn üben wir uns allein in der Ebene?

42.

Wie weit entfernt wir in den Städten sind, unser eigenes Land recht zu kennen; und noch weniger unsere eigene Landleute: indeß wir auf Paris laufen.

43.

Ists nicht erstaunlich, daß unsre französische Bündnisse sowohl in den guten als schlimmen Zeiten der Monarchie einander fast immer gleich sind? und wählt, ob ihr das lieber dem Partikularinteresse zuschreiben wollt, oder aber der Unwissenheit? Ist je festgesetzt, durch welchen Weg die französische Armee uns zuziehen, wo sie Magazine finden soll u. dgl. Wo nicht, so werden die Officiers mit großer Insolenz handeln, die Freunde werden dem Land mehr schaden als die Feinde, und wenn wir siegen, so wird daraus nichts entstehen als ein größerer Haß bey unsern Feinden, und ein nicht geringerer Haß gegen unsre Freunde.

44.

Es sollten die Feldherren sorgfältigst ein Regiment formiren, aus welchen nachmals Officiere gezogen werden könnten, und welches sich mit anderm als der Kriegskunst nicht beschäftigte. Der Unterhalt desselben vertheilt in so viele Orte ist gering. Dieses Regiment würde vor unsern Tagsatzungen erscheinen, und vor den Gesandten der Fremden unsere Nation ehren. Sein Lager wäre bald in den Gebürgen, bald in den Ebenen, seine Stadt wäre das Lager; seinen Proviant führte es

mit sich. Es würde aus jungen Männern zusammengesetzt, welche anstatt Reisens einige Jahre hierauf verwenden; denn hae nobis erunt artes.

Unter freyem Himmel zu schlafen, im Regen und im Frost, militärische Leibesübungen aller Art, würde dieses Heer lernen.

Wenn wir auch nur 400,000 Mann hätten, und je 99 sich entschliessen würden, zu ihrer Nachkommen Sicherheit und zu der Nation Ehre, den hundertsten zu unterhalten, so würden wir dieses Regiment von 4000 Mann haben. Wenn aus einer Million Einwohner 4 von 100 ausgehoben und um einigen Sold wöchentlich einigemal in ihrem Ort geübt würden, so würden wir 40,000 wohlgeübter Mannschaft ohne Kosten und Mühe bekommen. Jenes Regiment, wo man dienen würde bis in das 40ste Jahr, würde die Pflanzschule der Officiers seyn. Oder auch wir könnten die 40,000 Mann um denselben Sold zu derjenigen Zeit einen Monat lang exercieren, wenn sie sonst nichts verdienen können.

Statt stolzer Officiere, welche die Soldaten durch nichts anders als durch die Grobheit ihrer Flüche kennen, würden sie Väter und Freunde an Officiers finden, mit welchen sie alle Tage des Lebens zuzubringen und alle Beschwerlichkeiten zu ertragen gewohnt wären; denn hierin soll kein Unterschied seyn, ausser daß der Officier mehr Arbeit hat, wofür er belohnt wird durch die Ehre.

45.

Wenn wir uns nicht durch eigenes langes Nachdenken geübt haben, so könnte ein beredter Mann uns zu Fehlern verleiten. Wie scheinbar ist nicht die Säule des Folard! selbst den Marschall von Sachsen hatte sie eingenommen; und sie ist falsch. Wie einfach und verständig redet nicht Puysegur, und man ist gleichwohl nun in viel andern Umständen; daher auch er nicht oft, wenigstens nicht immer, genützt werden kann.

46.

Ihr wißt, wie Cäsar in Gallien die alte römische Manier nicht beobachtet, und beständig gesucht hat, selbst das, wodurch die Welt war überwunden worden, zu verbessern; was denn sollen wir thun?

47.

Quelle der Kriegskunst ist die Historie. Aber wenn wir lesen, wodurch Schlachten verloren worden sind, müssen wir sorgfältig überlegen, wie viel erfodert wurde, diesen Fehler zu vermeiden, und zugleich unsern neuen Plan nicht wie einen rothen Fleck in ein weißes Kleid stoppeln, sondern die ganze übrige Disposition der Armee betrachten, ob sie diesen Plan hätte zugelassen, oder ob sie, weil sie ihn nicht zugelassen hätte, eben deßwegen nichts taugt.

48.

Zwey Dinge werden uns verderben: 1) wird niemand wollen sein Partikulargut aufopfern, ohne zu be-

denken, daß es der Feind ohnehin wegnehmen und es niemand wieder geben wird. Man wird sagen, der Feind sey noch weit, oder: komme überall nicht in diese Gebürge. Die Feldherren selbst werden entweder das aristokratische Prinzipium der Mäßigung mehr beobachten als die Kriegsordnung, oder aber, sie werden mehr Bürger als Soldaten seyn; 2) wird jedermann behaupten, die Eidgenossen können nicht lang aushalten: daher werden übereilte Schlachten geliefert werden; 3) jeder wird wollen seinen Canton vor andern vertheidigen: da doch besser wäre, dem Feind vielleicht einige zu überlassen, um ihn im Land zu verderben;..... daher so nothwendig, daß man die Idee ausbreite, die ganze Schweiz sey nur ein einiges Ganze; 4) wenn man nicht zugeben wollte, daß aus Orten, die noch nicht angegriffen sind, Lebensmittel aus den Magazinen zur Eidgenössischen Armee geführt werde.

49.

Die Venetianer wollten sich nicht vergrößern; die Römer wollten sich vergrößern. Daher sind jene Muster im innern Regiment, aber diese im Militärwesen. Daher haben jene in diesem schlechte Maximen ergriffen, und der Senat von Rom schlechte in jenem. Nun ist zwar unsere Politik fast wie die Venetianische; allein wegen der Gefahr der Zeiten müssen wir mit ihrer innern Politik den römischen Militärgeist vereinigen: damit

wir nicht in gleiche Schwäche fallen in Absicht auf die Potentaten, wie Venedig.

50.

Wie ungeschickt die Erziehung ist: sowohl bey denen, welche nichts lernen, also sich im Componiren und im Sprechen und in den Schriften der Alten im Geringsten nicht üben: als bey denen, welche auf die heutige Art studiren, einen metaphysischen Styl, welcher zur populaten Beredsamkeit in unserm freyen Land untauglich ist, oder einen geblümten Styl, welcher nicht unterrichtet und das Herz nicht gewinnt, auch nicht tauglich ist, Befehle auf eine so taugliche Art auszudrücken, daß nichts mehr zweydeutig bleibt.

51.

Ich fürchte es möchten, in der Gefahr, 1) viele mehr Tapferkeit als Verstand besitzen: welches die Armeen und die Geschäfte verderbt, denn Ordnung ist noch mehr als Personalmuth, weil, zwar keiner ohne den andern, aber, wenn je einer, eher jener als letzterer, eine Armee wenigstens erhalten kann; — 2) viele möchten ihre Feigheit mit dem Mantel der Klugheit bedecken; welches zu verhindern, richtige Ideen, und diese angewandt auf besondere Fälle, nach und nach sollten bestimmt und unter der ganzen Nation geläufig gemacht werden; besonders weil seit einiger Zeit so viele Heuchler unter uns auferstanden sind. Wir sollten können zu-

gleich Athenienser und Spartaner seyn, jene in den Städten, diese auf dem Land und in den Bergen.

52.

Es geschieht dem Vaterland ein schlechter Dienst, wenn gute Bürger sich ohne Noth niedermetzeln lassen: sie überlassen so die Sorge des gemeinen Wesens und der Freyheit denen, welche weniger Verachtung des Todes haben, also nach ihren Grundsätzen nicht so muthig sind.

53.

Im Krieg sollten wir auch deswegen vor allen Völkern excelliren, weil wir ein einiges Land nöthig haben zu studiren, welches sich nicht vergrössert; daher wir alle mögliche Lagen können kennen lernen. Aber alles das kann nicht geschehen ohne einen Kriegsrath, damit nicht jeder Canton nach besondern Regeln handle, der Feind aber durch eine einzige sie alle unterjoche.

54.

Stellet euch nicht vor, es sey unnütz zu widerstehen, wenn man nicht aushalten kann; ihr errettet das Vaterland, wenn ihr ihm zulasset, Zeit zu gewinnen, um Maaßregeln zu ergreifen.

55.

Wohl zu merken, daß die Schweiz heiliges Land ist, und daß (welches die Grundmaxime seyn soll) der Verlust einer einigen Vogtey den Umsturz der Bundes-Republik nach sich ziehen würde. Denn sobald eine Re-

publik in gerechten Sachen der Gewalt nachgiebt, zeigt sie damit so viele Ohnmacht, daß sie in kurzem das Gesetz der Fremden annehmen muß.

56.

Perikles findet darin einen Hauptfehler der Peloponnesier, daß sie vertheilt, und auf ihren Tagsatzungen wenig geschehe.

57.

Wenn jährlich rapportirt würde, was in jedem Canton über seine Militärverfassung bemerkt worden, und wie man sie gefunden, so würde Nacheiferung entstehen, und keiner sich nur auf die andern verlassen.

58.

Zwey Stücke sind erforderlich: erstlich der Grundsatz: Freyheit über alles! zweytens Standhaftigkeit, in allen Zufällen bey diesem Grundsatz auszuharren.

59.

Von Anfang der Historie sind nie die Künst des Krieges, die Kunst der Tractaten, die Kunst der Regierung nothwendiger gewesen, als sie es nun sind. Wir haben unser Erdreich, unserer Altvordern Beyspiel, die Erfahrung der Nationen. Dem ganzen menschlichen Geschlecht ist wichtig zu sehen, daß bey einer weisen, friedsamen, tapfern, freyen Nation die Vaterlandsliebe noch mehr vermöge, als die zerstörenden Künste der Eroberer und ihrer Miethsoldaten.

60.

Die Tugend der Alten muß groß gewesen seyn, da mitten aus der Barbarey ihr Ruhm bis auf uns erschallt ist, damit wir unsere Pflicht lernen: nun, da durch Beredsamkeit und Genie in mehrern Welttheilen die Schande der Trägheit gewißer geworden.

61.

Secret d'affaires. Glaubet nicht, daß der Anblick eurer Hülfsmittel und eurer Stärke nichts hervorbringen werde, als das Projekt euch zu unterjochen! Wenn ihr euch kennet, wenn ihr seyd was ihr seyn sollt, so würde dieser Anblick den Wunsch nach eurer Freundschaft und Ehrfurcht vor eurer Weisheit hervorbringen.

62.

Wir verlassen unsere Nationalkriegskunst und gewöhnen uns an die fremde, um je die Feinde durch nichts zu überraschen, und um sie mit den gleichen Künsten anzugreifen, in welchen sie sich Jahrhunderte lang geübt haben.

63.

Kennt jeder seine Division, seine Compagnie, sein Bataillon, sein Regiment, so wird er es als seine Zunft, als seine Heimath ansehen; daher vaterländischer Enthusiasmus, daher Freundschaft, Nacheiferung, vermehrte Anstrengung der Kräfte. Wozu nicht allein die Kenntniß der Nummer hinreicht, sondern die Kenntniß eines jeden Gliedes nothwendig ist.

64.

Der Adel besteht nicht in der hochmüthigen Verabsäumung alles dessen, wodurch er vorzeiten erworben worden.

65.

Auch aus der Verschiedenheit unserer Länder folgt, daß die ganze Nation ein Ganzes seyn müsse: sonst wird jeder Canton, auch die in den Bergen, Cavallerie haben müssen, weil sie unentbehrlich ist, obwohl die Bergleute weniger hiezu geschickt sind.

66.

Was sich von der Natur entfernt, ist schwer, und was schwer ist, nimmt den Muth. Die einfachste Kriegskunst, entkleidet von den willkürlichen Regeln, ist die beste. Strenge, Gewalt, Geschwindigkeit, nicht Zierlichkeit, sind Endzweck. Hiezu werden wir gelangen, wenn wir uns nicht mit ausländischen Kunstwörtern verwirren, sondern den Preis derjenigen Manier zustimmen, welche durch die Erfahrung unsers einfachen Volkes als die sicherste und geschwindeste erprobt wird.

67.

Die Hauptleute in fremden Diensten sollten entweder bey ihrer Heimkunft oder nach Ablauf gewißer Jahre, wie die venetianischen Ambassaders, dem Kriegsrath relatiren.

68.

Ich sage nicht, es sey die Kriegskunst sehr vervollkommnet worden seit unsern alten Kriegen: sondern ich behaupte vielmehr, daß sie neu geschaffen worden ist, indem man vor Zeiten nur anzog, schlug, abzog; die Wissenschaft der Märsche und Ordnungen fast unbekannt war. Ich sage, fast, indem ich verschiedene große Feldherren der alten Zeiten im Auge habe, deren Ehrfurcht mir verbietet, von ihrer Wissenschaft verächtlich zu urtheilen.

69.

Lob der Eidgenossen, daß sie keine Festungen haben. Es ist aber eine Tollkühnheit, wenn ihr nicht zugleich euer Volk in den Waffen besser übet, als andere Völker geübt werden. Es ist eine große Weisheit, wenn ihr die ganze Sorgfalt auf die Hauptsache concentrirt; — Schlachten werden durch Festungen nicht gewonnen, aber Festungen werden durch Siege erobert.

70.

Wir können zurückgetrieben werden bis an die Gebirge; aber diese sind unser Capitolium; Camillus wird sich auch finden.

71.

Ich habe Regenten gekannt, (und der Verfall kam davon her) die nicht wollen arbeiten, und ihre Würde in ihrem Titel suchen, und nicht in Verwaltung ihres Amtes, oder vielmehr, die unempfindlich sind gegen

alle Würde, und nichts als die guten Tage weicher Mittelmäßigkeit suchen. Sehet Friedrich den Grossen! Er, er siehet alles mit seinen Augen; auch ist Friedrich ein König. Ich aber habe gehört, daß jene Regenten unserer kleinen Freystäaten über Zeitmangel zu Wissenschaften klagen, und daß sie nicht Zeit finden, alles selbst zu thun; ich habe aber auch ihre lächerliche Gravität und ihre Zeitverschwendung am Spieltisch und in unnützen Dingen gesehen.

72.

Euere Exercitien habe ich nicht mitgemacht; aber ich habe den Zügen des Cäsars beygewohnt. — Cäsar ist einer von den großen Männern, welche von Zeit zu Zeit unter dem menschlichen Geschlecht erscheinen, um Lehren für die Nationen aller Jahrhunderte zu hinterlassen. So ist jedes Wort in ihm eine Lection, und ist seine Historie eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht.

73.

(Landeskenntniß.) Wie vortreffliche Gelegenheiten zu Hinterhalten und Surprises haben wir! aber wir müssen nicht vergessen, daß andere die gleichen Mittel anwenden können.

Wenn wir verlieren, so können wir durch so mancherley heimliche Wege fliehen, daß der Feind uns nicht erwischen kann, und dann uns wieder sammeln an abgeredten Orten, in heimlichen Thälern.

Wir können in unserm bergichten Land Lagen ergreifen, wo der Feind uns nicht wird wollen angreifen.

Viele unserer Hauptleute kennen das Land nicht. Ich habe solche gesehen, die z. B. das Sanenland nicht kennen. Die Bauern erklären sich selten bestimmt genug, daß man auf ihre Aussagen das Wohl des Vaterlandes in einer Gefahr könnte ankommen lassen. Daher um so nöthiger, es selbst zu untersuchen.

74.

Unsere Pässe machen uns auch schwer, das Heer, so wir haben möchten, zu verproviantiren. Z. E. wenn der Feind aus Italien käme, und unser Heer wollte Uri vertheidigen: woher kämen die Lebensmittel, wenn der Föhnwind es unmöglich macht über den See zu fahren? daher auch die Schifffarth vervollkommnet werden sollte, auf daß niemand fürchte, bey welchem Wind es sey, über die Seen zu fahren.

75.

In den Pässen kann man sich theils wegen ihrer Unfruchtbarkeit, theils wegen ihrer Enge nicht versammeln. Daher die Niederlage der Wenigen, welche ausgesendet worden, nichts hilft, und Schrecken unter der Nation verbreitet. Machiavelli räth daher lieber dem Feind entgegen zu gehen, oder ihn, wie die Römer den Hannibal, an Orten, wo der Sieg wenigstens möglich ist, erwarten. Es sind die Pässe ohnehin eine schlechte Vertheidigung, da ein Landmann leicht einen unbekann-

ten Weg die feindliche Armee ins Land führt. Nur bey plötzlichem Ueberfall des Landes sollen sie von Deciern, von Leonidassen, von enfans perdus, und Leuten, welche sich dem Wohl des Vaterlandes freywillig aufopfern, vertheidiget werden.

Wer die helvetische Eroberung erleichtern will, bestärkt zu des Eroberers Gunst die Nation in ihrem Glauben an Morgarten und Gotthard.

76.

Ihr wißt, daß dem Cäsar, ungeachtet seiner großen Kunst, widerfuhr, als er Krieg in Spanien führte, daß er in große Noth gerieth, aus Mangel an Lebensmitteln; wegen unerwarteter Aufschwellung der Flüsse. So nothwendig ist, daß nicht allein die Einwohner eines jeden Ortes, sondern besonders der Kriegsrath, oder in dessen Ermanglung, die, welche in jedem Canton über das Militärwesen gesetzt sind, die Natur des ganzen Landes genau kennen lernen.

77.

Unsere Altvordern haben die Artillerie verachtet, indem sie sich auf keine Waffe verlassen wollten, als auf ihren rechten Arm. Es haben aber die Völker, je mehr der persönliche Muth bey ihnen abgenommen hat, ihre Artillerie vermehrt. Hieraus folgt, daß wir gegen diese Art Waffen solche Vorsicht gebrauchen müssen, daß unsere Tapferkeit ihren Ingenieurs nicht unterliege, und daß wir sie, ohngeachtet dieser Waffen, zwingen kön-

nen, mit uns Handgemeng zu werden, da denn jeder mit seiner Faust handeln wird nach der alten Schweizer Manier. Es kommt nicht auf die Menge an, und nicht auf die Gleichheit unserer und ihrer Waffen, sondern darauf, daß wir die ihrigen unnütz machen, und alles aufs Handgemenge ankomme.

78.

Das Beste: Disciplin; denn da ist man zu allem bereit, und kann der Feind nicht überraschen. Wozu unsere Soldaten allein in einem ewigen mechanischen Exercice unterrichten? lieber sollte man bey jedem Musterungstag etwas Unerwartetes erfinden. Zugleich würden die Soldaten hieran Vergnügen finden, und ihre Musterungen lieben. Aber dann müssen nicht allzuviele Feldherren in einem Lande seyn.

79.

Warum wollt ihr, daß der Soldat den Kopf rechts oder links drehe, damit er nicht sehe, was vor ihm ist? Erbärmliches Exercice! Spartaner und Schweizer wollen den Feind sehen.

80.

Die Geschichtschreiber der Schweiz müssen den Ruhm sorgfältig austheilen, so daß der Feldherr seinen, der Soldat seinen bekomme: daher nicht wie in monarchischen Heeren der Soldat allein als Gefährte seines Feldherrn, sondern als ein freyer Held für sich selbst in die Historie kommt. Daß der Fehler keines Einzigen, die

Tugend keines Einzigen übersehen werde noch verborgen bleibe, und alles im Angesicht von allen geschehe, und die, welche sich vor andern zeigen, die Säulen des Vaterlandes genannt werden, und ihre Regimenter oder Compagnien ehrenvolle Zunamen bekommen! In unserer republikanischen Gleichheit soll kein anderes Mittel, als das Verdienst, besonders im Kriegswesen, erheben.

81.

Kriegszucht kann nicht beobachtet werden, wenn die Gesetze zahlreich und künstlich sind, ohne Verletzung des Naturrechts. Die Gesetze müssen kurz und deutlich seyn: so daß nicht der General strafe, sondern das Gesetzbuch.

82.

Denen, welche sagen werden, wir müssen in Zeit der Gefahr einen Stadthalter wählen, dienet zu wissen, daß, wer uns unentbehrlich ist, eo ipso unser Herr ist. In Zeiten der Gefahr ist große Gewalt nöthig; aber er könnte uns Urkunden abdringen, daß auch nach derselben seine Gewalt fortdauern soll.

83.

Die Größe des Turenne bestand darin, daß er mit kleinen Armeen den Feind allezeit nöthigte, ihm zu Gebote zu stehen; die Größe Heinrichs IV, daß er kalt blieb, und doch entflammte; die Größe des Lord Clive, daß er nichts fürchtete.

84.

Bedenket Cäsars zehnte Legion! welche Wunderwerke Eine Legion aus Enthusiasmus für den Feldherrn that! daß Vaterland ein allgemeiner Begriff ist, daher weniger wirkt, weil bey diesem Namen jeder an seine Eltern oder an seine Obrigkeit oder an seine Freunde denkt, mit welchen er vielleicht übel zufrieden ist. Daher müssen wir suchen, den Soldaten für ihren Feldherrn einen großen Enthusiasmus beyzubringen.

85.

Es ist sonderbar, daß die Staaten 1) den Feldherrn zu wenig Gewalt lassen, da sie über die Soldaten Vollgewalt brauchen; 2) den Entreprenneurs, welche, was jene nicht können, malversiren, alle Gewalt über Lieferungen u. d. gl. lassen! Ordnung ist das Principium; diese wird erhalten, wenn dort alles von Einem, und hier nichts von dem Eigennutz oder der Partheylichkeit abhängt.

86.

Nicht Putz und Anzug noch Handthierung der Waffen und beschwerliche Leibesstellungen, machen den Soldat; und eben darum darf die Nation getrost seyn, und sich nur in dem üben, wozu die Natur des Landes sie selbst beruft, und was sie gesünder, stärker und munterer machen kann. Alle Väter werden alsdann ihre Söhne mit Freuden sich üben sehen, indem sie

dadurch arbeitsam und beugsam werden. — Durch die engen Kleider werden alle Gelenke gepreßt, und der Soldat halb erstickt. Wie viel natürlicher sind die Uniformen, welche ich im Canton Bern bey den Bauern der verschiedenen Gemeinden eingeführt gesehen habe; der blaue Rock der Oberländer, der rothe Rock der Emmenthaler u. a. ist mehr werth als u. s. w.

87.

Es sind gewiße Generalprincipien, über welche die großen Feldherren übereinkommen; aber sie sind noch verschiedener Meinung über die Schlachtordnungen und über die Art, selbige zu bilden. Daher wir uns in Allem üben sollen, wegen der Natur unsers Landes, und weil alles zu jenem Generalprincip, zur Geleukigkeit, leitet. Wie viele Schlachten sind verloren worden, weil man nicht wußte sich in Schlachtordnung zu stellen!

88.

Lasset euch nicht hintergehen durch das Glück und durch die Schönheit einer gewissen Taktik, welche nicht bestehen kann ohne den Geist und ohne die Strenge eines einzigen großen Mannes. Denn wie unwahrscheinlich ist, daß derselbe große Mann gerade alsdann bey uns leben werde? Untersucht, ob die Vortrefflichkeit einer gewissen Taktik sich auf zufällige Umstände gründet, oder auf die Natur der Sache: so werdet ihr lernen nichts verachten, und z. B. weder schlechtweg die

Römer nachahmen, ohngeachtet der Verschiedenheit unserer Waffen: noch pedantisch die Römer verachten, weil ihr nicht wißt, ihre Vortrefflichkeit nach der Verschiedenheit unserer Kriegskunst zu modificiren.

89.

Die Griechen haben sich erhalten gegen die Perser; die alten Eidgenossen gegen Karl den Kühnen; die Holländer gegen Philipp den Zweyten (ohngeachtet ihrer innern Zertheilung) und Ludwig den Vierzehnten; wären wir nicht die letzte Nation, wenn sich fände, daß wir nach einem langen Frieden nichts vorbereitet, um uns, ein Volk von anderthalb Millionen, in einem so festen Lande, bey so großen Motiven, zu erhalten?

Die Griechen mit weniger Volk haben die Perser überwunden unter Themistokles und Alexander, als sie vereiniget waren; als sie getheilt waren, obwohl auf Thronen, und sehr reich, sind sie überwunden worden.

90.

Nichts in der Verfassung zu ändern; alles kommt auf die Sitten an.

Tagebuch einer Schweizer-Reise. *)

20. September bis 5 October 1777.

Peterlingen zwischen Matten, Wäldern und Feldern.

Zwischen Bern und Thun schöne Wiesen. Kiesen auf einem weitaussehenden Horn, unter welchem die Straße nach Diesbach führt. Auf einem benachbarten Hügel sieht man Burgistein, wo eine weite Aussicht. Gerzensee. Schönes Waisenhaus der Thuner. Schadau liegt im See, feucht. Auf diesem Wege allenthalben schöne Hütten, ein glückliches Volk, ländliches Vergnügen in mancher Gestalt.

Hier am Thunersee: Ober-Gunten, Rüssiberg, Kalligfluh, Burghalden. Sie nennen gar oft hohe Felsen Burghalden; wegen alten Schlössern auf denselben? oder weil sie dazu geschickt? oder Vormauren schienen? Bey 600 Kühen im Justistal. Hoch erhebt sich Niesen über Stokhorn; ein Horn ist herabgefallen durch das Ungeheuer eines Mannes,

---

*) In Begleit des Herrn von Bonstetten und Jean Trembley von Genf gemacht. H. von Bern.

der einen Proceß verloren und gedroht, er wolle den Berg herabwerfen.

Großes Kirchspiel Sigriswyl, wozu bey acht Dörfer gehören. Landgüter am See. Kalte Kindbetterinn: eine Felsenhöle, wo ein Weib in Kindesnöthen angelandet. Merlinger-Historien sind fast wie Geyenhöfer-Historien: z. B. von der Kuh, so man auf den Kirchthurm zieht, um das Gras auf dem Dach abzufressen; wie sie Salz säen; wie sie Licht fangen ins Gemeindhauß (wo sie die Fenster vergessen) mit einem Sack; Nesseln wachsen, und damit nicht die Schaafe sie fressen und das Gras zertreten, so tragen ihrer Viere das Schaaf hinüber u. s. w.

Rallig-Schloß gehört nun zween Bauren.

Gegen Westen erhöhen sich die Ufer; dort sieht man Aeschi, hinter welchem Scharnachthal. Die Berge am See sind Kalkstein. Die Wolken sammeln sich um das Haupt des Niesen; denn die Berge ziehen die Wolken an. An einigen Orten gleichen die Schichten von ferne altem Gemäuer. Nakte Felsen, in runder Form, ganz glatt, bisweilen mehrere bey einander. Einige Vorgebürge, an welchen die Wellen sich brechen, gehen weit hinaus in den See. Der Harder, ein Kegel, welcher abgesondert da steht; Blümlisalp, vormals fruchtbar, nun ein Gletscher. Prächtiges Grün an einigen Orten, aber nicht überall; hauptsächlich zu Unterseen. Häuser schwarz, wie verbrannt; so

wird das Lerchenholz im Alter, und von diesem sind die meisten Bauren-Häuser gebaut. Schlechte Schiffe; nur einen Daumen breit gehen sie über dem Wasser.

Wo Kienholz gewesen, haben die Berner einem Mann vieles Land verehrt, (auch andern,) welches er mit Sand überfahren und Erdäpfel und anderes darauf gepflanzt; zehn Jahre zahlt er nicht, hierauf eine Kleinigkeit.

Die Aar wurde abgeleitet, auf daß sie weniger verwüste; auch zwischen beiden Seen fließt sie in mancherley breiten Armen, sonst wäre Unterseen eine Wüste voll Schutt.

Hasli. Wunderbarer Fels des Ballenberges: Schichten, wie durch Wasser gebildet, wellenförmig hinauf und hinab; Vieh auf den obersten Gipfeln. Die Wiesen wässericht, wohl durch Natur und nicht durch Kunst. Meyringen, in einem Grund, zerstreut, doch nicht so sehr wie Adelboden. Verschiedene Gegenden des Dorfes haben verschiedene Namen. Von Bergen und Weissenflue sind die ältesten Geschlechter. Resti sollen in Sibenthal oder Frutigen seyn*).

Dieses Volk hirtet sein Vieh mit ungewöhnlicher

*) Name, den die Sage einem jener uralten Führer giebt, welche dieses Volk aus dem Norden hieher gebracht haben. S. des Verfassers Schweizer-Geschichte B. I. Kap. XV, Not. 6.

Freundlichkeit, und wird auch hiedurch geneigter, die Menschen zu hirten. Es wettet, es schwingt, mit vieler Passion; es liebt ein „lauteres Brüheli und ein gutes Rühli.“ Mit welcher Kunst und Eile es aus den Hammerschmidten die großen Massen herunterbringt. Ein schönes und streitbares Volk, dessen es sich sehr rühmt; obwohl im übrigen jeder seine Ruhe und sein Vergnügen sucht; unsere Begriffe von Ehre sind bey diesen Völkern unbekannt. Alles geschieht in Rotten; rottenweise ziehen sie auf die Berge, kommen herab, handeln, spielen (in „Lägern“), jagen, schreyen, hauen, fallen mit großem Gelärm von den Bergen und entführen das reife Gemüß und Obst. Viele Weiber gebähren bey 12, 13 Kindern; aber kaum 2, 3 leben: die Kinderblattern tödten viele. Kaum vier uneheliche Kinder. Das Ehebett bleibt unbefleckt. Sie lieben sehr den Scherz und Witz. Ihre Lieder. Haslileute gehen auf die Lauiser-Märkte.

Th.. sagte mir: daß der Landammann kein Berner, sey ein Herkommen, weil die Landammann-Stelle so wenig eingetragen, daß der letzte Kirchengüter verkaufen müssen; Sie selbst haben mir gesagt, es sey ein Recht.

Hierauf stiegen wir hinauf, neben seitwärts hineingehenden Thälern, dann wieder hinab an die Aar: da fließt sie heraus aus Gutannen, wir aber gingen nach Mühlenthal. Gespaltene Flühe. Ueberall frem-

dige Leute in Berghütten, die auf Stützen stehen. Sie lieben diese Völker noch ziemlich, weil sie sehen, daß daraus ein Vortheil entspringt. An den Abgründen lag Hanf ausgebreitet.

Deren von Gadmen freundliche Bewillkommung; sie schliefen ausser dem Haus, damit sie uns nicht beunruhigen. Erhöhte Bettstellen aller dieser Bauern. Sie kleiden sich von der Wolle ihrer Schaafe, die sie selbst gesponnen, gewoben und verarbeitet.

Hohe Hörner um Gadmen zwischen Bern und Unterwalden; durch diese führt eine Straße nach Engelberg. Am Susten entsetzliches Geräusch des Baches. Trümmer von Wäldern, welche die Lauine niedergedrückt. Einsame Hütte am Steingletscher, woraus eine weite Aussicht in die Grimsel. Da fand man vor wenig Jahren Gebeine, unbekannt von wem? So fand man im Grimsel Gebeine eines Mannes, der vor hundert Jahren versunken.

Viele vorgestossene Trümmer. Oben ein kleiner See, unweit welchem die March auf der Spitze. Durch einen Abgrund, verhüllt in Nebel, stiegen wir hinab, bis wir unter den Wolken am Bach im Tobel des Mayenthals mit allen seinen Verwüstungen, die Hundsalpe, die eingefallenen Vormauren der Urner gegen Hasli im Bette des Bachs, die herabfallenden Wasser und von denselben heruntergewälzte Felsen erblickten: ein steiler Weg, wo jeder Nebentritt in den Tod stürzen kann.

Von dem an das Mayenthal. Granit in mancherley Gestalten; Verwüstung und Einöde auf allen Felsen und an allen diesen steinigten Ufern.

Endlich hervor nach dem ersten Dorf der Urner, wo die altrömischen Schuhe anfangen und fortgetragen werden, bis in die Thäler Italiens, jenseits dem Gotthard.

Bey Wasen das alte Bollwerk der Beßler. Tief im Thal das Dorf, die Kirche auf der Höhe, fast wie zu Oesch. Sonst liegt Wasen in lachenden Matten. Die Pfarrer haben geringe Pfründen, aber sie haben Sitz und Stimme auf der Landesgemeinde. Sie gehen öfters auf die Capitel ihrer Brüder.

Schöne Straße über den ganzen Gotthard. Beständiger Durchpaß, besonders auf die Lauiser-Märkte; aber auf dem letzten soll Disentis bey 10,000 fl. verloren haben, wegen Viehpreßen und Ueberfluß; nun da der Prälat immer zu Rom lebt, ist sein Kloster verarmt, die Väter sind vertheilt worden, und nur 4—5 bewahren es noch.

Jenseits der Berge bey Wasen ist sogleich Rhätien. Diese Berge sind steil, aber mit Holz bewachsen.

Am Gotthard liegen unermeßliche Stücke von Granit, welche von desselben entblößten Höhen herabgerollt sind. Weiße Felsen, die ich für Schnee ansah, andere für Wasserfälle. Schrecklichkeit der Teufelsbrücke. Die sehr kostbare Straße erscheint an ihr, wie

ein altrömisches Werk. Anblick des Urserenthals; wenn man aus dem Urnerloch herkommt; schöne wohlgebaute Dörfer. Sie rühmen sich ihrer Tapferkeit, und wie besonders Ursern 1755 die Liviner geschreckt. Jedermann sagt, wie diese heimlich unzufrieden; doch ist die Vogtey so schlecht, daß kaum jemand sie will. Der Landseckel ist arm, und sie müssen die Brücken und Straßen fast bis von Giornico her unterhalten. Diese Brücken sind viel besser als die elenden Brücken der Walliser. Uebrigens haben die von Uri ein so schlechtes Land, daß sie aus Mangel an Winterfütterung ihr Vieh jenseits des Sees verdingen.

Der Gotthardstock war in Wolken verhüllt. Eine Lawine hat einen Theil des Capuciner-Hospitiums zerstört. 1623 hat Friedrich Borromei es gestiftet, es ist aber nicht nach Versprechen begabet worden. Sie wollen junge Knaben kommen lassen und unterrichten.

Tessin ist so wild und rauschend wie die Reiß auf der andern Seite. Einige halten die Toggia für die wahre Quelle. Schön stellt sich Eriels im Thal dar. Nach und nach wird alles italiänisch; schon auf der Schweizerischen Seite des Gotthards sind die Thürme hoch und eng; es nähern sich mehr und mehr Häuser mit langen schmalen Fenstern, mit vielen Malereyen, deren einige elende Copien von ziemlich guten Stücken sind. Auf der linken Seite des Liviner-Thals sind, wie in den italiänischen Bergen, stokwerkweise Dörfer

und einsame Kirchen, bisweilen auf kaum zugänglich scheinenden Felsen. Derselben Seelsorger haben viele im Helvetischen Collegium *) studirt; da sind aber auch viele Italiäner. 20 — 25 wohnen auf der gleichen Stube beysammen.

Wenn man durch die Enge gekommen, wo das Zollhaus ist, ändert das Thal seine Gestalt, und sieht man zuerst die Wildnisse des Valatisenberges, dann schäumt der Tessin bis nach Irnis in manchem Fall von den Felsen herunter. Die Dörfer sehen hier gut aus und sind nicht wie in den ennetbirgischen Vogteyen. Die Sprache ist melodisch, ja besser als in mancher Gegend Italiens; die letzte Sylbe verschlucken sie. Wenn sie die Weinreben pflücken, so glaubt man eine jener erhabenen Arbeiten in den Monumenti antichi zu sehen: Bacchus und die Nymphen; sie singen laut und munter bey ihrer Weinlese.

Wirthshaus zu Irnis; die meisten Wirthe hier sind noch deutsch; wie in Italien sind große Zimmer mit Malereyen und Gattern am Schlafbett, und geht man in die Zimmer ebenen Fußes hinein. Die Weinreben bilden mancherley Gänge, unter welchen, obwohl nicht hoch, Gras wächst.

Aber weit anders sind Polenza, Riviera u. a., hart am Fuß der Berge ist wohl eine Anzahl

*) Zu Mailand.

Oerter und auf den Felsen sind Kirchen; aber das ganze Thal ist dem Tessin überlassen. Alles ist wild und arm, und die Straßen sind fast unbrauchbar; so wenig Vortheil haben die Eidgenossen, zur Schande dieser freyen Nation, aus diesen Gegenden gezogen, deren Einkünfte billig zum gemeinen Nutzen dienen, und der Eidgenossen gemeinen Schatz ausmachen sollten. Vormals waren diese Länder besser, denn das beweiset die Anzahl der Dörfer. Die demokratischen Völker unternehmen ganz und gar nichts: es muß Ein Corps seyn, dessen Beyspiel und Einsichten das Volk aufwecken; denn scheint es nicht, daß, obgleich die Bauren zum Regiment nicht gemacht sind, wenigstens der Landbau, womit sie täglich umgehen, durch die Ordnungen ihrer Landsgemeinden und Syndikate in guten Zustand gesetzt worden seyn sollte? Die Landvögte, fast ohne Einkommen, placken abscheulich, haben keine Güter, können kein Beyspiel guten Feldbaues geben, und sind ohnedem für allzukurze Zeit Regenten dieser verlassenen Länder und Bewohner dieser verfallenen Schlösser, in welchen sie kein Andenken hinterlassen, als die Mauer mit einem Wapen mehr beschmiert.

Die in Val Maggia schlagen tod jeden, der mit ihnen im Zank ist: denn sie sind so sehr ohne Gesetz, daß die Gewalt das einzige ist, welches sie kennen; und hierin werden sie bestärkt durch die demokratischen

Landvögte, welche als Glieder einer Landsgemeine sich für die Herren der Gesetze ansehen.

Um Bellenz sind einige gute Häuser, auch sieht besonders das obere Schloß gut aus; auf der andern Seite unter den beiden Thürmen liegt ein eingefallenes Gebäu, welches ich nicht kenne, ob es Kirche oder Schloß gewesen? In der Stadt sind einige Kramläden, einige Arkaden und eine Kirche sieht recht gut aus. Die Stadt liegt zwischen den Höhen, auf welchen ihre Schlösser sich erheben. Weit anders sieht es weiter hin: denn wenn man sich von Bellenz entfernt, folgen lauter alte steinerne Hütten, welche Ruinen schienen: wenig Zeichen daß diese Wohnungen für Lebendige da stehen: überall nicht ein Anblick von Armuth, sondern von hungrigem Elend: abgezehrte Mienen der wenigen Menschen, welche man in Lumpen daher schleichen sieht; greuliche Straßen und Abwege an Wäldern, welche Wohnungen der Räuber gewesen sind *) und wieder werden werden, sobald Landvogt Müllers **) Schärfe wieder vergessen seyn wird. Die Häuser scheinen Höhlen für Wölfe, denn sie sind fast ohne Licht. Man findet Trümmer von Portalen und eingefallene Mauren: Reste dessen, was diese Länder gewesen sind. Nicht al-

*) Schon 1598 mußten die XII Stände den Räubern in dieser Gränzgegend mit bewaffneter Hand wehren. A. D. H. aus Msc.

**) Von Uri.

lein tragen sie das Gepräge verwüsteter Länder, sondern es scheinen auch die Ueberwinder ausgestorben zu seyn: so traurig ist der furchtbare Anblick dieser freygebigen Ebenen und Thäler. So regieren die freyen Eidgenossen ihre Unterthanen in einem Land, welches zur Freystätte der italiänischen Freyheit hätte gemacht werden können, und welches viele für eine Vormauer der Eidgenossenschaft ansehen!

Luggaris. Ein großer Platz, breite Straßen, gute Häuser, Arkaden, eine angenehme Lage; hinter der Stadt, mittelmäßige Berge, durch welche man in Centovalle reiset, einen unsichern Weg der Jäger, welchen an Märkten die wunderbar gekleideten Weiber und Töchter der Dörfer mancherley verborgener Thäler wandeln. Das Schloß ist ein Haufen Trümmer mit hohen stinkenden baufälligen Gemächern; große Trauben und einiges Gemüse wachsen zwischen dem Schutt; dieses wird ein Garten genannt; unter demselben dampft ein Morast, welcher als ein kleiner See gezeigt wird, allen Landvögten Fieber in ihr Schloß. Viele Landvögte verdienen solche Strafen der Natur; besonders weil einige derselben die menschliche Natur und alles Recht ohne Unterlaß lästern und verletzen. Man hat einen gesehen, bey 36000 Pfd. wegbringen; man hat ihn vor dem Syndicat gesehen zittern: aber zu Bellenz hat er mit 32 Louisdors jeden Gesandten der kleinen Orte bestochen; (der aus seiner Vaterstadt war sein Bruder.)

Er hat einen Mann bestraft, weil er Zeuge gegen ihn gewesen, und den Ankläger, weil er nur einen Zeugen aufweisen können. Er hat ein Weib in sein Schloß berufen, als wollte er ihrem Mann Gutes thun, und hat sie genothzüchtiget, welches sie niemanden hat klagen dürfen, weil keine Gerechtigkeit ist, indem die Gesandten der Städte von den Bestochenen überstimmt werden. Es ist eine Verschwörung der Landvögte und des Adels, der vom Gericht lebt, gegen das arme Volk, welches sie gemeinschaftlich unterdrücken; daher erstirbt auch das Land und alles Volk geht ab, und überläßt nach und nach den Tyrannen die nakten Felsen. In zehn Jahren sind 28 Geschlechter ausgestorben, 25 sind auf der Neige. Man sieht an diesen Edelleuten einen ungereimten Stolz und eine grobe Unwissenheit, sogar über ihren eignen Stamm. Das Volk aber ist lebhaft wie die Italiäner, feurig und von Natur gutmüthig; es würde wohl nicht können regieren, aber böse wird es durch die Tyranney seiner Regenten. Vertrauen und Freundschaft sind verjagt durch Mißtrauen wegen den Spionen und durch Zweyungen der Geschlechter.

Der See ist hier morastig und dunstet Ungesundheit, indem alles so ganz vernachlässigt wird, daß keine Aufsicht über die Wasser ist. An die Geldsucht ist man so gewöhnt, daß jedermann sagt, das Dämmen sey ein allzukühnes Unternehmen.

Das ganze Gestad ist voll von Flecken und so schön

zeigen sich von ferne Ascona, Ranco und Brisago, daß sie den Menschen Verweise zu geben scheinen über ihre Trägheit und über ihr abscheuliches Regiment.

Enge zwischen Bergen, bald aber zwischen bevölkertern und ebenern Gestaden, steht der Locarner-See, bis man im Hafen der borromeischen Inseln anlandet. Sie sind im vorigen Jahrhundert angebaut worden und fallen in Trümmer, ehe sie vollendet sind, so weitläufig ist alles angefangen, so vollgestopft sind alle Gemächer von schlechten Gemälden und alle Gärten von elenden Bildern und geschmacklosen Verzierungen. Hier sind Schattengänge und mancherley enge kleine Terrassen, als wären römische Villen in einem kleinen Modell Kindern zur Erklärung ausgeschnitten worden. Schöne Kammern in Rocaille. Große und kostbare goldene Einfassungen kleiner und mittelmäßiger Malereyen. Keine Bequemlichkeit und auch (sowohl wegen Geschmack als wegen Raum, als wegen Vollendung) keine Größe. Die Isola Madre ist landschäftlicher. Isola Supperiore, ja sogar jene erste, sind von Bettlern bewohnt, welche mit hagern ausgehungerten Gesichtern um Allmosen betteln, und geneigt scheinen, dergleichen zu rauben. Das meiste hier that die Natur, aber sie ist allzusehr überladen. Die vierte Insel war der Domherren (wo ich nicht irre) zu Palanza; sie ist im Schutt; die Borromei haben sie gekauft und zerstört, auf daß im See keine Insel wäre,

die ihnen nicht zuständig sey. Dort links ist am Ufer ein Schloß des Kaufmanns Bolangie; hier rechts Palanza, wo ein Pallast der Viani; aber bey der Pracht desselben werden Thüren, wie die Thüren einer Kelter, noch auffallender, so wie bey den Borromeischen die schlechten Fenster und elenden Stühle. Palanza liegt schön.

Auf den bergichten Ufern dieser Seen steht mancher zerstreute Thurm der vormaligen Herrschaften, und hin und wieder eine Kapelle, wie der Ueberbleibsel eines Tempels in den Wüsten der Griechen und Asiaten.

Von Margozzo, (wo der Canal aus dem kleinen in den großen See nun verschlammt ist), sieben Meilen weit in das Land hinein herrschen die Borromei. Hier sind die Bauren sogar ärmer als in unsern Vogteyen; doch dient ein Taglöhner um 32 kr. und in den Vogteyen wohl auch um 20. Vielleicht weil die Lebensmittel dort noch theurer und seltener sind; vielleicht, weil sie dort etwas seltener zu finden sind. Aber auch dieses Land ist noch nicht genutzt, und es wüten die Wasser auch hier ungebändiget, wo zwischen schroffen Felsen unter der italiänischen Sonne die reichsten Thäler blühen könnten, und viele Trauben und Wiesen beweisen, was aus dem Land zu machen wäre. So wandert man über Vogogna durch die steilen hohen Straßen an dem daselbst gelegenen Berg bis Domo (d'Os-

sola), wenn die Wasser den Zugang nicht versperren; denn hier sind nicht wie in Uri steinerne Brücken, das Land ist der Ungnade des Stroms überlassen. Es mögen in Domo bey zwanzig Invaliden liegen; der Ort ist bewohnt und noch ziemlich lebhaft.

Man betritt hierauf die ersten Anhöhen Simplon's. Die Dörfer sind sehr selten. Kein Arbeitsfleiß. Es ist ein Kaufmann in einem dieser Dörfer, der groß Gut gewonnen hat, und Leute sind im Dorf, die nicht einmal wissen, durch welchen Handel? Man geht über Matten, dann über Felsen, über wankende Brücken, vorbey die Trümmer älterer und besserer Brücken bis Dovedro, welches sich weit und breit an schönen Höhen bis an den Eingang des Simplon-Passes angenehm ausdehnt. Höher und fast schrecklicher als der Gotthard ist der Simplonberg. Hoch thürmen sich seine Felsen und scheinen unten ausgefressen, durch die Schläge der wilden Toggia. Bald hoch, bald in Tiefen, bis Val Mura in Italien, hierauf bis an den Stein in Wallis, führt der Paß über unermeßliche drohende Felstrümmer, und neben uns war der Fluß bald fast von den Bergen verborgen, bald stob er wie ein Rauch hinunter in scheußliche Tiefen. In diesen Gebürgen rechts findet man Gold; Landshauptmann Wegener läßt es suchen, und man sagt, er sey heimlich reich. Man findet auch Marcassiten.

Wenn man vom Stein hinauf sich erhebt, fällt der obere Staffel mit seinen beschneyten Höhen ins Auge. Folgen schöne bewässerte Walliser-Matten. Wohlgelegen ist das hohe Dorf Simpeln, wo bey 80 Feuerstätten seyn mögen; denn sie ziehen aus beyden Ländern ihre Bedürfnisse. Sie haben um 1725 eine schöne Kirche erbaut. (Allgemeine Anmerkung: daß im Wallis die Kirchen schöner sind, und im Sanenland und im Hasli das Volk und seine Wohnungen.) Pletschhorn. Kleehorn. Ein anderes Livinen. Ein ziemlich guter Weg führt bis zum alten großen Spital, der eine Wohnung für Gespenster scheint. In diesen Gegenden ist ein freyes Gericht; man mag auch über Blut richten ohne Appellation, denn dieses Gericht, welches aus zerstreuten Häusern auf den Bergen besteht, ist nur durch gemeine Vertheidigung mit Wallis verbunden.

Steil senkt sich der Simplon gegen Wallis hinab, so abschüssig, daß man an schrecklichen Abgründen in der engen Röhre einer alten hölzernen Wasserleitung, die der Fels beynahe bedeckt, hindurch reiset. Brieg sieht man bald, aber noch krümmt sich die Straße über einen andern Berg und betrügt den ermüdeten Wanderer. Er erblickt endlich das lange schöne Dorf Naters und sein zerstörtes Schloß, und Glüs. Durch gewässerte Matten stiegen wir herab, vorbey die schönen Kirchen, vorbey, auf der andern Seite des

Flusses, Raron, dessen Schloß auf dem Felsen liegt, der vor dem Dorf heraus in das Bette des Stroms sich erstreckt. Die Rhone, ungedämmt, verwüstet ohne Rettung das ganze altbevölkerte Thal der Walliser. Von Visp an mehren sich die Gauchi *); doch, wenn die Kinder auf den Bergen erzogen werden, werden sie gleich andern Leuten. Ungeziefer, Unreinlichkeit im Kochen, in den Gefässen, in allem Geräth; Gestank in den Häusern, in den Betten, auf den Straßen. Häßliche Gestalten der Weiber. Bild der Verwüstung an allen Orten. Von den alten Völkern kein einziges Denkmal.

Im Lötschenthal ist eine Erzmiene, welche von 100 Pf. 50 Pf. Bley geben soll; dann auch Silber.

Der Flecken Leuk liegt hoch. Des Bischofs Schloß mit vier kleinen Thürmen auf den Spitzen seiner Mauren.

Zwischen Bern und Wallis sind die Felsen schrecklich nackt, wie in ihrem Alter die ganze Schweiz werden wird, wenn ferners die Wasser sie runzeln, und wenn sie nach und nach ausgemergelt seyn wird.

Tschingern ist ein Dorf auf der hervorragenden Spitze eines grünen Berges. Auf allen Winden. Unweit von da stehen die schroffen Marchfelsen zwischen Wallis und Bern. An ihrem Fuße springen Eich-

*) Die Cretins?

hörnchen. Bäume sind wie gesäet. Im Anfang sieht man weit hinaus die Verwüstungen des Rhodans und in die Thäler von Wallis; nachmals erhebt sich auf dem hohen Berg, der der Fuß des Gemmi ist, das warme Bad von Leuk. Die Einwohner sind gegen die Fremden viel billiger als die Walliser im Thal; aber darum halten diese sie für ungeschickter.

Der schlängelnde Weg über den Gemmi führt als durch Ruinen, nicht von einem Gebürg, sondern als von einem Pallast. Oben sind die Felsen hart, unten kann man Lagen herausnehmen. Schiefer; Flüsse von Quarz in mancherley Richtungen scheinen durch den Stein geronnen. Crystallisationen; vermischte Steinarten. Oft ist der Quarz überzogen von traubenförmigem Spath. Steine rollen herab mit donnerähnlichem Krachen. Man sieht von hier Spitzen mit ewigem Schnee bedeckt; über 3 — 4 kleinern Bergen heben sich die hohen Hörner wie Mittelpuncte empor. Leuk erscheint im grünen Grunde wie ein Ameisendorf. Dahin kommt der Winter erst im November. Das dortige Volk ist vertraulich, scherzt gern und redet gern in Sprüchwörtern.

Auf dem Gemmi liegen glatte Felsen, von Wind oder Wasser oder Erdbeben in tausend Formen gemodelt. In den Klüften sieht man hie und da Gebeine von Schafen, welche der Adler mag haben fallen lassen. Solche Lämmergeyer hat man wohl im Hasli

gefunden, die sich in die Wolle eines allzuschweren Schafes verflochten und von demselben zur Heerde getragen worden sind. — Jene Felsen scheinen wie durch Kunst neben einander gelegt. Der Daubersee, eine halbe Stunde lang, verliert sich in eine Höle; seine Wasserrinnen durch die Spitzen der Felsen herab in das Thal. Um ihn her: Blattenhorn, Röthhorn, ein Land wie Sibirien, kein lebendiges Geschöpf, kein Baum, nicht einmal ein Waldwasser; Steine wie Trümmer über einander geworfen, viele durchgefressen, viele traubenförmig, andere wie Stücke von alten Gebäuden. Am Rücken eines einsamen Hügels, mit kugelförmigen Felsstücken wie besäet, wohnt ein junger lustiger Frutiger, der in einem einzelen Hause oft mit seinen besuchenden Freunden seine Pfeise schmaucht, und bis in den Jenner und wieder vom Merz an bey Wein und Licht über den alten Chroniken wacht. Um ihn her stürzen die Lavinen herab, und ist Napellus fast die einzige Frucht. Hier schlief ich über drey Pulverfässern; diese Gefahren verachten die Bauren.

Von da straks hinauf, denn in Rüschenen herab, über Schieferfelsen, und oft glitscht man aus, bis man hinabsteigt an der Seite des Engstlenalp, Gletschers, über gefrornen Schnee; dann durch fette Matten, durchströmt vom Engstli, umzingelt von nackten Hörnern. Ich folge einem Hügel, der zu einem Abgrund führt; dann neben zwey Hörnern vorbey; hierauf

hinab am stäubenden Wasserfall, der so hoch, daß er sanft zu fallen scheint; dann Ungewißheit, ob und wo ein Weg? Am Rande schroffer Felsenwände und Abgründe, an himmelhohen Felsen und im Bette der Waldwasser, einen Weg, welchen Schaafe kaum bewandeln, hinunter auf Adelboden. Durch Matten, wo jeder ein Haus hat, und welche fast gleich vertheilt sind, in das lange, wohlbevölkerte Dorf, zu ehrlichen Landleuten, welche in Strohhütten wohnen. 1488 ist von 56 Bauren die Kirche gestiftet worden. Man sagt, es wären diese Bauren arm, aber im Frutigerland geben sie jährlich bey 28000 Pfund, (zu 7 1/2 Bernerbatzen) für Wein aus, ohne den, welcher aus Wallis eingeführt wird. Im Hause sieht man an der Wand des Wirths Handschrift, am Kasten seines Vaters und seiner Mutter Namen; eine goldgefärbte Kugel hängt in der Mitte des Zimmers. Redlichkeit der Einwohner wie die der Bergschotten, (denen sie auch in den rothen Haaren ähnlich sind). Ihre Zäune bestehen in einer durchborten Tanne, durch welche einige Stangen gestossen werden. Bey 70 Fässer Salz kommt jährlich in das Thal.

Am Ginsbach, der zwar auch verwüstet, aber zwischen Anhöhen, auf die Lenk, welche eine Matte ist, gut gewässert, hie und da morastig; alsdann 2 Stunden weit in Stufen, von der Schaafmatte herab. An der Lenk sind große Häuser, freudige

Leute; ist Musik; wohnen bey 500 Mann im zerstreuten Dorf: denn es geht noch eine Stunde eben fort bis an den Berg. Es sind fünf Schulen da; ein Schulmeister ist im 15ten Jahr gewählt worden; diese Bauren lesen; sie sind freygebig, höflich. (Der Pfarrer zu St. Stephan sagte uns: sie seyen nicht belesen.) Die Weiber, als einst in alten Zeiten die Männer mit Bern gegen Wallis zogen, haben mit Zaunstecken die Walliser, die sie überfielen, zurückgetrieben: daher sie zuerst, vor den Männern, aus der Kirche gehen. *)

Auch zu St. Stephan sind die Häuser zerstreut. Es leben hier die Geistlichen wie Bauren, sie, ihre Weiber und ihre Töchter. Trembley sagte mir: in Zweysinnen und Sanen sind sie proceßsüchtig, mißbrauchen die Freyheiten unter allzunachgebenden Landvögten, oder wenn diese für Deutsche oder für Welsche partheyisch sind. Es ist ein Bauer dem Landvogt mit seiner Kutsche nicht gewichen; dafür hat er ihn drey Tage lang lassen gefangen setzen, als er kurz nachher beym Schloß vorbeyfahren mußte; ein andermal hat der Landvogt einen hart gestraft, weil er einen Mann aufs Blut geschlagen, welches nach den alten Rechten nur 13 Batzen kostete. Aber man sollte die Form beobachten, und nie in casu ändern. Diese Hirten le-

*) Doch ist diese Sitte in vielen andern Gegenden der Schweiz. H.

den isolirt, und bedürfen einer des andern weniger als andere Menschen."

Hier geht vieles Holz auf den Bergen der Berner zu Grund. Die Simmen ist mit Holz eingedämmt; sie ist fischreich, aber die Fischotter verheeren sehr.

Blankenburg ist neu aufgebaut; es war durch Alchymisterey eines Landvogts, sagt man, abgebrannt. Simmenegk liegt schon in Zweysimmen; Laubegk weiter hinab. Noch Boltigen ist in Zweysimmen, aber Oberwyl ist das erste Dorf in Wimmis.

Von Zweysimmen bis nach Sanen geht es bald hinauf, bald hinab durch Wälder. Ungern machen die Bauren Wege, und sie werden bald schlammicht. Reichenstein. Eschhalden.

An den Häusern in Sanen stehen die Namen der Eigenthümer, ihrer Weiber, des Baumeisters, und Sprüche. Die Häuser sind sehr breit; die untern Stockwerke meistens von Mauer; an vielen Altane. 5029 Seelen sind in der Pfarre Sanen. Viel Caffé wird getrunken. Möschig führte die Bienenzucht ein, und studirte sie nach Reaumur; von 14 Stöcken hat er 7 Centner gemacht. Seine Unabhängigkeit, Freudigkeit, Ordnung, Pracht seines kleinen Hauses; Chronik seiner Familie *). Ich habe gesehen mit einem

*) Christian Mösching's, Landschreibers zu Sanen, Chronik der Landschaft Sanen. Msc. (S. Hallers Bibliothek der Schweiz. Gesch. IV, N. 673.)

alten Schweizersäbel den Hanf schneiden; und dachte dabey an Virgils Pollio und Jesajas K. 2. — Man sagt, es wollen die Reichen nicht mehr ins Detail verkaufen; seit die Bauren Handelsleute werden, so verkaufen sie allen ihren Käs auf einmal, bekommen dafür Geld, welches einige versaufen; oft kriegen sie aber weder Butter noch Fleisch dafür zu kaufen. Ueberhaupt werden diese Alpen vereinigt, und einige 20 bis 30 Reiche verschlingen das Land; es müssen Manufacturen eingeführt werden, oder das Volk muß auswandern. Es ist um so schlimmer, weil die Hirten keiner Arbeiter bedürfen.

Vanel, eine Höhe unweit der Brücke, welche scheidet; mit Holz bewachsen; oben ein verfallener Thurm. Räzlibergs mancherley Spitzen. Ich sah rothe Steine, die man in den Bergen haut; daher Rougemont. Von Rougemont war Samuel Loup, welcher die Grafschaft Greyerz in einer Charte vorgestellt hat.

An einen einzigen Commissair sind in einem Jahr für 12000 Louisd'ors Käse in diesen Bergen verkauft worden.

Im Oberland sind fast gute Sitten; wenige Ausschweifungen.

Hier geht ein Landvogt auf Augenschein um 45 Batzen.

Baumer, von Sibnen, Grüninger, sind in Sanen die ältesten Geschlechter. In Frutigen sind die Kuenwald berühmt.

In Rossiniere hat ein reicher Bauer an seinem Hause so viel Fenster als Tage im Jahr sind. Die Sanenleute rühmen sich der Leibesstärke. Zwischen ihnen und den Freyburgern herrscht ein Widerwillen, wegen der Religion, nicht gegen die Nation; denn dieser Widerwillen herrscht auch gegen Rougemont. Die Friburger suchen ihn auszurotten, und logiren Gesellschaften der Berner in ihren eigenen Häusern.

Montbovon nennen sie Bubenberg: es möchte das Stammhaus seyn! Aliere, zerstreute Häuser an dem Jaman, welcher Berg gegen Vivis herab steiler ist als hier. Prächtige Aussicht. Ein Bauer will für Milch und Käse und Feur durchaus keine Belohnung annehmen; und unweit von diesem waren Hirten, welche Steine gegen uns warfen. Bessere Leute bey Chatellard, wo die Bondeli wohnt. Auch dort ein alter Thurm. Weiter hinunter, aber noch an der Höhe liegt Blonay. Hauteville, ein schöner Pallast, der Canac, bequemer als der borromeische, am Berg gegen Friburg. Vivis liegt schön in seinen Weinbergen, wo man sich in mancherley Gängen verirrt. In diese Weinberge streckt der Jaman seinen waldichten Rücken. Vorzeiten wohnte der Landvogt zu Chillon. Rignereures. Lustri. Lausanne.

Einige Ideen über die Geschichte der Schweiz; und über des Verfassers Grundsätze bey der Beschreibung derselben.

(1775 und ff.) *)

1.

Selbst die Fabel setzt in die älteste Geschichte Helvetiens keine Folge von Königen; auch die Fabulisten waren nicht in der Idee, als wären wir je monarchisch regiert worden. Anderst selbst im alten freyen Norden.

„Unsere Väter haben selbst milde Despoten nicht ertragen:“ schrieb Brutus an Cicero.

2.

Ein einigesmal wurden die Deutschen von Karl, die Helvetier durch Cäsar unterjocht.

3.

Wie die drey Länder waren die alten Achäer, ehe Sicyon (wie Zürich) in ihren Bund trat, μονροπολιται **),

*) Aus der Th. XV, 359 angeführten handschriftlichen Sammlung seiner Beobachtungen.

**) Unbedeutende Republiken.

in einem kleinen unfruchtbaren Lande, erst durch Ordnung und Vereinigung erheblich. Ihr Bund erhielt sich, weil sie dem Mann von Verdiensten ohne Neid folgten. Aratus suchte auch keinen Vorzug für seinen grossen Canton, und ließ die Stimme von Dyme und Tritäa eben so viel gelten.

Wie die Eidgenossen Zug, so nöthigte Aratus Korinth in den Bund der Achäer. Argos wollte er zur Freyheit zwingen; und diese Stadt war gleichgültiger dabey als Glarus.

4.

Wie die Eidgenossen nach den Burgunderkriegen, so verlohr Sparta nach dem Peloponnesischen Krieg seine rauhe uneigennützige Tugend und die Gesetze Lykurg's.

5.

Wenn die Republik Bern 1478 die Ingeriche in den Bann thun läßt, so erinnere ich mich, daß in Pestzeiten Rom durch einen Dictator in die Tempelmaur des kapitolinischen Jupiters einen Nagel schlagen ließ.

6.

Von der wenigen Theilnahme der Schweizer an Europens Revolutionen:

„So merken in des Felsen sichrer Ritze
Des Adlers Kinder nicht,
Daß Wogen sich an seinem Fuße brechen
Und Nordwind ihn bekämpft.“ (Denis.)

7.

Wie Brun auf die Ruinen der Aristokratie, gründete Aratus seine Macht auf die Trümmer der macedonischen und auf eine neue Conföderation. Beyde waren im Krieg furchtsam.

Als Kleomenes durch die Reformation die Laconen wieder furchtbar machte, compromittirte Aratus durch einen Bund mit Macedonien lieber die Conföderation der Achäer als sein System und Ansehen ohne denselben. So rief Zürich unter Stüssi Oesterreich gegen seine Eidgenossen an, und ließ sich wie jener von den Conjuncturen, deren er sich nicht bemeistern konnte, regieren. Solch einen Bund entwarfen 1715 einige Cantone mit Frankreich.

8.

Ein Canton könnte, wie Sparta Theben, den andern unterjochen; aber es würde ein Pelopidas kommen und ein Athen ihn unterstützen.

9.

Wie Athen der Schlüssel Griechenlands, so sind die Eidgenossen der Schlüssel Italiens. König Antigonus wollte sich jenen Schlüssel nicht zueignen und sprach: Friede und Eintracht sind der beste Schlüssel.

10.

Eine Republik mit einer Verfassung wie zu Sparta oder Venedig, einer festen Lage und gehöriger Macht, ohne Eroberungsgeist, ja Gesetzen dagegen, dauert am

längsten, wird respectirt, nicht gefürchtet werden; Senza dubio credo che é sarebbe il vero vivere politico et la vera quiete d'una citta. (Macchiavelli.) Wenn sie sich, aus Noth, vergrößert, verliert ihre Verfassung das Fundament. Sie wird weichlich oder sie wird in sich selbst getheilt werden, wenn ihr das Land Ruhe und Ueberfluß gewähret. Eine oder beide Ursachen werden sie zerstören.

11.

Eine solche Conföderation aller Cantone des alten Italiens hätte die Welt vor der Herrschaft Roms bewahret. Aber (wie schon Macchiavelli bemerkt,) die Römer führten nie mit mehr als Einem Volke Kriege; und es war ihre Hauptpolitik, die Geburt jener Idee zu hindern.

12.

Wer die Schweiz erobert hat, der vernichte alle Zehnten und Grundzinse, so wird ihm alles Volk zufallen. Sein Kriegsmanifest wird den Schweizern sorgfältig die Vortheile, mit einem großen Staat vereiniget zu seyn, auseinander setzen, protestiren, daß der Krieg nicht gegen die Nation, sondern ihre Verführer und eigennützige Regenten geführt werde, und derselben Fehler, Versäumnisse, Schwächen beschrieben. *)

*) Dieses, schon 1776 geschrieben, hat 22 Jahre nachher eine traurige Erfahrung aufs genaueste bewährt!...

13.

Schon zur Zeit des Schwabenkrieges verachteten die Feinde unsere Miliz; so wurden die Achäer von den Aetoliern verachtet. Auch ließ Aratus zur Stärkung dieses Vorurtheils letztere über die Landenge kommen, und alsdann schlug er sie. — So verächtlich sind wir noch nicht wie die Achäer: diese durften zu Arati Zeit ohne Wissen und Willen des Königs Antigonus mit niemand negoziren, noch Gesandte schicken, besoldeten die Soldaten dieses Unterdrückers, opferten ihm, und gaben der Stadt Mantinea seinen Namen.

14.

Die republikanische Furchtsamkeit ist kein Zeichen eines nahen Verderbens; sie entsteht aus der Vaterlandsliebe, dem Grundsatz, welchen Montesquieu allen Republiken giebt, kann mit der Tapferkeit bestehen, ist nicht Feigherzigkeit, sondern ängstliche Sorgfalt für Erhaltung dessen, was uns die liebste Sache ist.

15.

Eine tapfere Vertheidigung ihres Vaterlandes wird ihnen zur Anrufung und zum Versuch fremder Hülfe Zeit verschaffen; sie werden leidentlichere Capitulationen erstreiten; ihre Nation wird nicht als eine Ausgeartete verachtet, sondern alle Partikulare derselben werden als Bürger eines übermannten tapfern Volkes bedauert, respectirt und befördert werden.

16.

Durch die Miethsoldaten verlor Franz der Erste die Schlacht bey Pavia. So ging, auch durch unzeitige Sparsamkeit gegen Miethsoldaten, Perses zu Grund. Denn seit Nationen um Geld dienen, ist Unempfindlichkeit gegen Gewinn oder unrichtige Bezahlung eine übertriebene Forderung und eine Verletzung der Capitulation.

17.

Zur Zeit der Ligue dienten die katholischen Orte gegen den rechtmäßigen König, wie Xenophons Zehntausend für Cyrus gegen Artaxerxes.

18.

Seit Errichtung der fremden Kriegsdienste hatten wir für das überflüssige Volk einen sicherern Ausweg als zur Zeit des Orgetorix.

19.

Am Ende der kleinen Fehden und nach den Siegen über Burgund mußte das eidgenössische Volk, gleich den alten „großen Compagnien“ nach Castilien, in fremde Dienste versendet werden.

20.

Dem Vaterland will ich dienen; wenn andere es aber mit mehr Geschick können, so bin ich im Arm meines Freundes und der Wissenschaften dem Studium

wahrer Weisheit unveränderlich und gleichmüthig zugethan, und wie Pedaretus *) zufrieden.

21.

Sowohl meine Facta als derselben Ursachen sind meist bekannt, aber noch nie ausgezeichnet worden, sondern vom Staub der großen critischen Folianten und Chroniken verdunkelt.

22.

Wenn ich einige Epochen großer Noth oder Gährung beschreibe, so wird man den Charakter der Nation in denselben entwickelt, nackt, mit starken Zügen bezeichnet finden.

Ich fange mit den drey Ländern an; sie sind der Anfang des Stammregisters der Eidgenossen, so sich immer weiter ausbreitet, die Knospe der Rose, so sich immer mehr öffnet. **)

23.

Neue Plane brillanter Verbesserungen sind der An-

---

*) Als er nicht unter die dreyhundert Männer zu Sparta erwählt worden, ging er zufrieden lächelnd davon, und von den Ephoren befragt, warum? antwortete er: „weil „ich der Republik Glück wünsche, dreyhundert Bürger „gefunden zu haben, welche besser und dieser Ehre wür„diger sind, als ich.“ A. d. H.

**) Diesen Plan befolgte er in der ersten Ausgabe der Geschichte d. S. Bern 1780.

wendung gemeiner Begriffe nicht vorzuziehen. Durch solche wird das Volk geleitet, durch solche regiert man die Cantone; Regenten und Unterthanen in derselben gehören zum Volk.

24.

Wenige Völker haben in unserer Entfernung vom Meer ihre Freyheit erhalten, und die Natur nebst den Folgen der unsrigen ist desto merkwürdiger.

25.

Denen, welche wissen wollen, ob ich die Anlage meiner Schweizerhistorie für die beste Manier der Geschichtbeschreibung halte, antworte ich mit dem Marschall Vauban *), daß ich keine Manier habe, weil sie durch die Manier der Begebenheiten, wie die Manier des Festungsbaues durch die verschiedene Anlage des Grundes, bestimmt wird.

26.

Geschichtbücher voll unnützer Digressionen, Anführungen und Fabeln, sind kothige Wasser, welche durch fremde schwere Materien das Ufer erhöhen und ihr Bett verengen.

27.

Einige Cantone sind ohne Geschichtschreiber, und wer, gleich Herodot, die Data ihrer Geschichte auf Reisen in dieselbe sucht, erfährt sie, wie er die ägyptische, unrichtig und unvollständig.

---

*) Fontenelle, Eloges, T. I.

28.

Ein freygebiger Mann verschwendet nicht auf einmal alles sein Gut. Nicht auf einmal publicire ich alle Beobachtungen und Data über der Eidgenossen Verfassung, Wohl und Erhaltung.

29.

Urtheile nach spekulativen Theorien erkenne ich nicht; nach den Ideen der vorigen Geschichtschreiber der Eidgenossen, die meine Muster nicht waren, will ich nicht gerichtet werden, aber nach dem Maaße der großen Geschichtschreiber des Alterthums, Italiens und Großbritanniens.

30.

Unsere Väter strafen unser undankbares Stillschweigen ihrer großen Thaten; die Geschichtschreibung der alten Zeiten des gemeinen Wesens ist eine Schuld, welchem die unsrigen denselben abtragen.

31.

Solang Tugend und Patriotismus verehrt werden, wird die kleine helvetische Nation der Geschichtbeschreibung nicht unwürdig seyn und ihre Bürger werden dieselbe nicht scheuen.

32.

Nicht alles was man weiß, aber alles Nothwendige nehme ich auf.

Vieles aber, was Fremden nicht merkwürdig scheint, mag zur Liebe des Vaterlandes beytragen.

33.

Nani sagt: daß die Geschichtschreiber Dictatoren über berühmte Männer und Völker sind, das Verdienst messen, die geheimen Absichten offenbaren, Richter der Vorwelt und Lehrer der Nachwelt werden, welche den Ruhm auf ewig weiht oder auf ewig ächtet und schändet.

34.

Ich schreibe, um die, welchen wir Alles schuldig sind, der Vergessenheit zu entreissen.

35.

Ein Maler rühmte sich seiner Geschwindigkeit. Zeuxis antwortete: ich aber mache lang.

36.

Es ist wohl kein Kapitel meines Geschichtbuches, welches nicht jemand in der Schweiz vollkommener als ich hätte schreiben können, weil sehr viele auf die Erforschung ihrer Familiengeschichten oder einzelner Begebenheiten ihrer Gegend oder auf irgend eine Epoche so viele Zeit verwendet haben, als in den verflossenen 25 Jahren mir möglich gewesen ist, auf die Sammlung und Ausarbeitung des Ganzen zu verwenden. (1796.)*)

*) Die, welche nun „Mangel an Vollständigkeit" oder zu geringe Anwendung „prüfender Kritik" dem Buch des Verfassers tadelnd vorwerfen, belieben diese Stelle nicht zu überschlagen. A. d. H.

Abriß der Geschichte der römischen Republik.*)

I. Die Zeiten vor dem Ursprung Roms.

In der Odyssee werden die italiänische Küsten und Inseln als unbekannte Länder erwähnt, welche zu Scenen der Fabel noch dienen konnten. Es scheint, daß die nach der langen Abwesenheit in Asien zurückkommende Helden, deren die meisten in Griechenland eine schlechte Aufnahme fanden, und vielleicht selbst entflohene Trojaner auf diesen Küsten Kolonien angelegt. Vorher waren Sikaner und andre barbarische Stämme die Urbewohner des Landes. In den folgenden Zeiten läßt sich einiger Anfang von Städten und Cultur nach und nach unterscheiden. Spina beherrschte eine Zeitlang das adriatische Meer; Pelasgische Schaaren durchstreiften das innere Land. Aber der wahre Glanz Italiens gieng mit den griechischen Kolonien auf, welche ungefähr um die gleiche Zeit wie Rom in dem südlichen Theile der

*) Für den jungen Herrn von D — r in Wien geschrieben, 1796.

H.

halbinsel gestiftet wurden. In dem nördlichen Theile hatte sich die Tyrrhenische Bundesrepublik organisiert, welche von einer nordischen Abstammung gewesen zu seyn scheint.

Auf der Gränze dieser zweyerley Arten von aufblühenden Gemeinwesen hatte sich im Latium eine aus vielen kleinen Städten bestehende Bundesgenossenschaft unter dem Vorsitze der Könige von Alba longa gebildet. Diese Könige leiteten ihre Herkunft von den Helden der Fabel und von Troja her. Aus ihrem Geschlechte entsproß Romulus, welcher, da er seiner Geburt wegen zu Alba nicht empor kommen konnte, eine unabhängige Stadt gründete, und nach seinem Namen nannte. Es ist ein unentscheidbarer Streit, in welchem Maße griechische und tyrrhenische Geschlechter und Sitten sich in derselben zusammenfanden; aber das Schicksal bestimmte ihr einen Platz auf der Gränze zwischen beyden, welcher ihr die Fähigkeit gab, ihr Gutes kennen zu lernen, und ihre Schwächen zu benutzen.

II. Rom unter Königen. Von 153 bis 508.

Die ersten zwey Regierungen waren mit der Einrichtung des aufkeimenden Staates in bürgerlichen, militärischen und religiösen Verhältnissen beschäftiget. Als Tullus in dem Innern Ruhe und Ordnung fand, benutzte er die neue Kraft, um nicht nur Alba, sondern auch den Vorstand der Landesrepublik Latiums

mit Rom zu vereinigen. Sein Nachfolger Ancus fieng an, Rom mit der Seeküste in nähere Verhältnisse zu bringen. Der persönliche Kredit des ersten Tarquinius erwarb ihm die Presidenz der tyrrhenischen Bundesrepublik, welche kurz vorher aus dem Thale zwischen den Alpen und dem Po durch einen Einfall gallischer Völker in das nachmalige Tuscien zusammengedrängt worden war. Alle diese Vorzüge, welche das Werk des Zufalls oder persönlichen Verdienstes schien, gab Servius Tullius dadurch Consistenz, daß er seinem Staate eine viel weisere Einrichtung im Innern, und eine größere Würde in allen öffentlichen Verhandlungen gab, als in irgend einer andern Stadt gewöhnlich war; denn die tuscischen Städte hatten weniger kombinirte Verfassungen, und den griechischen fehlte der Charakter eines martialischen Landvolkes, welchen Bedürfniß und Lage den Römern gaben.

Der Fortgang Roms schien unter Tarquinius II. eine Unterbrechung zu leiden, als dieser König zwar durch Waffen Feinde bezwang, aber durch Uebertretung der hergebrachten Gesetze den Charakter seiner Herrschaft in eine Tyranney umwandelte. Aber diese Mißverhältnisse wurden in ihren Folgen nur seinem Hause nachtheilig, und dienten vielmehr zur Entwicklung dessen, was in den Römern war. Tarquinius wurde durch die Parthey der alten Geschlechter, die er in ihren Rechten gekränkt hatte, vertrieben.

III. Rom im Kampfe um Italien. Von 508 bis nach dem Kriege des Pyrrhus.

In den ersten Zeiten nach der Vertreibung der Könige hatten die Consuln die größte Mühe, theils Latium und andre Völkerschaften zur Anerkennung der vormaligen Präeminenzen zu vermögen, theils ihr eigenes Volk zu überzeugen, daß es durch die Revolution wesentlich gewonnen habe. In der That wurden die ersten Kriege mit abwechselndem und geringem Glücke geführt, und der Senat mußte sich gefallen lassen, dem mißvergnügten Volke durch die Einführung des Tribunats eine gesetzmäßige Stimme zu geben. Doch war von jeher in den Römern ein eigenthümlicher Geist, welcher in die Länge über die Ausländer allezeit siegte; denn Rom war nur eine und schon große Stadt; die Feinde hatten viele geringere, die nicht eines Sinnes waren, diese letztern waren, was sie seyn wollten, die Römer bedurften sich auszubreiten, und es war eine große Angelegenheit für sie, sowohl das einmal erworbene Ansehen zu behaupten, als die anwachsende Volksmenge mit immer neuen Gütern zu versehen.

In den ersten hundert Jahren wurde nebst Latium das Land der Volsker, Aequer, Hetrusken, und was sich hinauf gegen dem Picentischen ziehet, eingenommen, und abermals fand sich die Herrschaft der Römer zwischen der Tyrrhenischen und Griechischen; aber diese

Völker vereinigten sich nicht wider sie. Indessen vereinigte Rom mit den militairischen Erfindungen, welche es in beständiger Uebung allen Völkern ablernte, mehr und mehr das Nützliche der griechischen Kultur, ohne in die Fehler der griechischen Republiken zu fallen. Atheniensische Gesetze wurden in die Form der zwölf Tafeln gefaßt, aber das Ansehen des Senats, die Existenz eines erblichen Adels, und die hohe Feyerlichkeit der tuscischen Religionsgebräuche ließen weder die demokratischen Unordnungen, noch den Leichtsinn der Athenienser in Rom aufkeimen. *)

Nachdem die Römer in Italien festen Fuß gefaßt, warfen sie sich auf die tyrrhenische Bundesrepublik. Der zehnjährige Krieg wider Vejen entschied diesen Kampf 394.

Die Theilnehmung an den Tuscischen Sachen verwickelte die Römer in den Krieg mit den cisalpinischen Galliern, der mit dem Ruin der Stadt und einer solchen Erschütterung des gemeinen Wesens endete, wel-

*) Die ursprüngliche Geschichte der Verfassung ist bey Dionysius von Halikarnaßus am deutlichsten und beredtesten, die Verfassung selbst in ihrem künstlichen Gleichgewichte am geschicktesten von Polybius beschrieben, und das System der Maximen am besten von Machiavelli nach dem Livius kommentiret worden. Man kann unter den neuern, das Werk Beaufort, du gouvernement de la république romaine, und über den Geist der Geschichte die Considérations von Montesquieu vergleichen.

cher nur durch die besondre Standhaftigkeit des Senats geholfen werden konnte. Mit den Galliern ließen sie sich, nach des Polybius ausdrücklichem Zeugnisse, 89 Jahre lang in keinen weitern Krieg ein; aber die innere Verfassung und ihre alte Herrschaft suchten sie mit unausgesetzter Anstrengung neu zu befestigen. Der Zugang zu dem Consulate wurde nun auch Plebeiern geöffnet: die blutigsten Kriege wurden zu Herstellung des vorigen Ansehens in Latium und den benachbarten Provinzen geführt; und bald kam Rom wieder zu einer solchen Größe, daß Kampanien ihren Schutz suchte. Kumä, die alte Hauptstadt dieses Landes, war durch innere Fehler der Verfassung in Verfall gerathen; Neapolis blühete erst auf, und Capua war zwar groß und reich, aber den wilden Bergleuten im Samnium unfähig zu widerstehen. Die Schutzbündnisse, welche die Campanier mit Rom machten, waren der Ursprung des fünfzehnjährigen samnitischen Krieges. Abermal hielt Rom durch die Niederlage in dem Caudinischen Paß eine Prüfung aus, deren Wirkung durch den Diktator Papirius Kursor und eine unerschütterliche Beharrlichkeit vereitelt wurde.

Samnium unterlag endlich, und erst nun machten die Völker Tusciens, des Appenins und Unter-Italiens gegen die unvorgesehene Furchtbarkeit Roms den allzuspäten Bund. Es war aber weder Einigkeit, noch jene Superiorität der Kriegskunst bey ihnen, welche es in die

Länge hätte aushalten können. Bey diesen Umständen blieb der spartanischen Colonie Tarentum, nachdem ihr Muthwille die Römer insultirt hatte, kein andres Mittel, als den Epirotischen König Pyrrhus, einen eben so muthigen als gelehrten Feldherrn (der zu erst die Lagerungskunst systematisirte) zu Hülfe zu rufen. Er kam und siegte, aber die Römer wollten sich nie für überwunden erklären, und unter allen Eigenschaften eines großen Namens war Festigkeit diejenige, welche ihm vornehmlich fehlte; er ließ den Krieg unvollendet, als sein Schwiegervater Agathokles Fürst von Syracusa starb; und eben so wenig vollendete er die Errichtung seines Ansehens in Sicilien; sondern verfolgte seine Abentheuer in dem Peloponnesus. Indessen wurden die Römer unzweifelbare Herrn des ganzen eigentlichen Italiens von Modena bis Reggio und die Meerenge.

IV. Rom im Kampfe mit Karthago von 263 bis 200.

Die Nachbarschaft Siciliens wurde die Veranlassung des ersten punischen Krieges.

Sicilien war nach dem trojanischen Kriege von vielen Colonien bevölkert, und durch demokratische Gesetzgeber in Verfassungen geordnet worden, welche nur so lange bestanden, als niemand überlegene Geisteskräfte zu Errichtung einer tyrannischen Präpotenz über eine Stadt entwickelte. Die Corinthische Colonie Syrakusä

war unter allen die mächtigste; sie wurde von Gelon im J. 479 in ein Fürstenthum verwandelt; aber die Größe der Volksmenge und der unruhige Geist der Syrakusaner verhinderte, daß weder dieses, noch die nachmals hergestellten Gesetze zur Consistenz gelangten. Gelons wohlthätige Tyranney war von geringer Dauer; gewaltiger erhob sich die des Dionysius, dessen Vater in der großen Gefahr des athenienfischen Krieges vorzüglich beygetragen hatte, die Syrakusaner zu einem siegreichen Muthe zu begeistern. Schon früher hatten die Karthaginenser die Hälfte der Insel bis an den Crimisus unter ihre Botmäßigkeit gebracht: die blühenden Städte Himera, Selinus und andere wurden von ihnen auf das unmenschlichste verwüstet.

Dionysius hielt die Fortschritte dieser barbarischen Republik durch griechische Kriegskunst auf. Seinen Staat gründete er auf ein Heer, eine Flotte und einen Schatz, welche ihn den innern und auswärtigen Feinden respectabel machten. Er herrschte nicht ohne Strenge, welche ihm aber durch seine Lage nothwendig war. Ohne einen sehr kultivirten Geschmack zu haben, schätzte er doch Geisteskultur. Von 404 bis 367 behauptete er eine zuerst siegreiche, nachmals ruhige Herrschaft. Sein Sohn, der jüngere Dionysius 367 hatte zwey Eigenschaften, die er mit Unrecht für hinreichend hielt, um sich zu behaupten; ein gewisses Aeusserliches von Fürstensinn, den er aber meist auf eine inkonsequente

Art entwickelte, und eine Achtung für die Gelehrten, welche mit seinen Handlungen in beständigem Widerspruch war. Zuerst wurde er von Dion vertrieben, nach seiner Wiedereinsetzung von Timoleon. Die republikanische Verfassung behauptete sich hierauf ungefähr ein Menschenalter, bis Agathokles, ein Herr von den größten Talenten in jeder Rücksicht, die Partheyen unterdrückte, der Schrecken der Karthaginenser und bey vierzig Jahre unumschränkter Herr von Syrakus blieb. Auch sein (von Justinus rührend beschriebener) Tod hatte Verwirrung zur Folge. Endlich bemächtigte sich Hiero der Herrschaft, ungefähr um die gleiche Zeit, als innere Unruhen zu Messina die beyden größten Republiken der Welt in ein Gefecht brachten, dessen erster Gegenstand Sicilien war.

Der erste punische Krieg (von 263 bis 240) zeichnete sich anfangs dadurch aus, daß die Römer zum erstenmal zur See erschienen; nie zuvor waren in dem westlichen Theile des mittelländischen Meers so viele und große Seeschlachten geliefert worden. *) Daß Regulus endlich nach Afrika gieng, war eine Idee, welche in weit schwerern Zeiten schon Agathokles mit Erfolg in Vollzug gebracht hatte. Die Karthaginenser wußten sich nur durch den Spartanischen Feldherrn Xantippus

*) Die Manier hat Polybius in den ersten zwey Büchern beschrieben.

zu helfen. Ihre schwarze Undankbarkeit an demselben, das Mißvergnügen ihrer dreyhundert Landstädte, die Erschöpfung der Kassen und die Unordnungen des Heeres zeigten genug eine ihrem Verfalle nahe Republik, die nur das Genie des Hamilkar Barkas noch zu retten vermochte.

Es ist ungewiß, wie lange eigentlich Karthago schon gestanden hatte, indem nicht nur die Dichter, sondern auch Geschichtschreiber um beynahe 400 Jahre unter sich differiren; die wahrscheinlichste Meinung ist jedoch, daß Karthago ungefähr 900 Jahre vor unserer Zeitrechnung gegründet worden. Die Verfassung hat durchaus niemand besser beschrieben, als Aristoteles, zu dessen Zeiten sie noch als das Muster einer vortrefflichen Republik blühete.

Der Friede, welchen Quintus Lutatius Catulus durch die Schlacht bey den ägadischen Inseln erkämpfte, schloß die Karthaginenser gänzlich von Sicilien aus, und mit dieser Insel giengen Sardinien und Korsika sammt den Balearen bald auch verloren. Kein Land hatte unter den Karthaginensern so gelitten, wie das vormals ungemein blühende Sardinien, dessen ganze Kultur sie aus Eifersucht vertilgt, und zu dessen Verwilderung in den innern Gegenden sie auf ewige Zeiten den Grund gelegt hatten. Corsika gab Schiffbauholz, die Balearen vortreffliche leichte Truppen, die ersten Schleuderer der alten Zeit. Aeusserst hatte

Hamilkar diesen Frieden gemißbilliget, denn darum hielt er ihn für gefährlicher als den Krieg, weil er für Karthago von Karthaginensern mehr fürchtete, als von den Römern.

Indeß allerdings die Partheyen daselbst sich mit neuer Wuth erhoben, fuhren die Römer fort, durch die Unterwerfung des Cisalpinischen Galliens, und eines Theils von Istrien und Liburnien ihre Waffen zu üben. Doch noch mehr übte die seinigen Hamilkar in den schweren Kriegen gegen die so tapfern als erfindsamen Spanischen Stämme, (stirbt 228) und bildete in denselben das Genie seines Hannibals wenigstens zum Römer-Haß, wie nach ihm der schöne Hasdrubal zu den Vortheilen der Kriegskunst.

Im Jahre 220 wurde nach Hasdrubals Tod Hannibal akklamationsweise Feldherr, und griff so bald als möglich, um seine einschlafende Republik wieder in einen Krieg zu bringen, die römischen Bundesgenossen zu Sagontus an. *) Indessen die beyden Republiken traktirten, eroberte und zerstörte er die Stadt, und machte den Krieg unvermeidlich. Hierauf zog er über die Pyrenäen durch Gallien bis Lyon, durch Allobrogien und über den Monte Viso, wodurch er die Römer eben so überraschte, wie durch einen eben so unerwar-

*) S. Polybius; Appianus ist hier nicht ganz richtig, er verwechselt Sagontus mit einer andern Stadt.

teten Marsch Franz I. im J. 1515, *) die in der Lombardey stehende verbündete Armee. Man weiß, daß bei Clastidium, an der Trebbia am Trasimener-See, und nachmals bei Cannä seine Siege die römische Herrschaft in ihren Grundfesten erschüttert haben. **)

Die Römer hatten sich der innern Demagogie überlassen: ihre Feldherrn waren mehr nach der Stimme der Partheyen als nach dem Verdienste gewählt worden. (Eben diese Vernachlässigung, die sie sich bey Ermanglung einer auswärtigen Gefahr mehr als einmal zu Schulden kommen ließen, war die Ursache, warum Scipio Nasica in spätern Zeiten die Erhaltung von Karthago so sehr wünschte.) Muth bewiesen sie immer; aber Hannibal siegte durch das eigentlich Gelehrte der Kriegskunst, besonders die Wahl der Stellung.

Sobald Rom zu der Ueberzeugung kam, daß nur ähnliche Mittel ihn aufhalten könnten, verhinderte Fabius die weitere Ausbreitung desselben, und Marcellus hielt ihm im Posten-Gefecht (petite guerre) das Gleichgewicht. Das eigentlich Große in der letzten Hälfte dieses Krieges war, den Feind nicht aus Italien zu vertreiben, (wohin er bald verstärkt wieder gekommen seyn würde) sondern ihn in Sicilien, Spanien und endlich Afrika selbst aller der Hülfsquellen zu berauben,

*) Und im J. 1800 Bonaparte. H.

**) Die Manier dieser Schlachten ist in den Mémoires des Quintus Icilius vortrefflich erläutert.

wodurch er je sich wieder erholen konnte. Scipio führte diesen Plan aus, unter allen römischen Feldherrn darum der größte, weil er in den schwersten Zeiten mit einer Kriegskunst, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte ist, eine so unbescholtene Tugend vereinigte, wie man sie von einem unthätigen Privatmann kaum fordern konnte; daher besiegte er, zuerst in Rom die Neider seiner Tugend, hierauf im römischen Heere die eingerissenen Unordnungen, alsdann bey den Alliirten die nicht ungegründeten Vorurtheile gegen die Absichten der Römer, in Numidien ein Spiel von Intriquen, welches Ehrgeiz und Liebe nicht verwickelter hätten bilden können; endlich an dem entscheidenden Tag (seiner Folgen wegen in den Annalen der Menschheit einer der allerwichtigsten) in den Gefilden bei Zama Hannibal selbst durch die geschickteste Anwendung einer Schlachtordnung, die den Feind betrog. *)

Hannibal hatte in den vierzehn Jahren zwischen den Tagen von Cannä und von Zama in Italien kein dauerndes Etablissement gegen die Römer zu bilden vermocht; in der That sahen die vernünftigsten, daß der Ausgang am Ende doch für Rom seyn würde; denn er hatte gegen die ganze neu erwachte römische Tugend, gegen die große Macht, und gegen mehrere vortreffliche Feldherrn gar keine andere Hülfsquelle, als in seinem

*) S. auch hierüber Quintus Icilius.

Genie, und das Glück war ihm ungünstig. Diejenigen, welche nach dem Tode des alten und weisen Hiero Sicilien auf die Seite der Karthaginenser bringen wollten, beförderten bloß die Eroberung dieser Insel durch die Römer (Einnahme von Syrakusä, Tod des Archimedes im J. 211). Auf einen eigenen Feldherrn, auf Hasdrubal seinen Bruder, konnte Hannibal hoffen, und anstatt seines Succurses bekam er eines Tages desselben Kopf an sein Lager hingeschleudert (Sieg des Tiberius Nero an dem Flusse Metaurus J. 207.) Er hatte auf Syphax gehofft, und sein Unstern erweckte den klugen und heldenmüthigen Jüngling Massinissa, welcher sich auf die Unfälle von Karthago eine sechszigjährige blühende Regierung nur dadurch gründete, weil er seine Zeit gekannt, und bey dem einmal ergriffenen guten System, was auch immer zu der oder dieser Zeit demselben entgegen scheinen mochte, bis in sein sieben und achtzigstes Jahr unerschütterlich blieb.

Der Preis des zweyten punischen Kriegs war Sicilien und Spanien, und nach der äussersten Erniedrigung von Karthago entschiedene Präponderanz nicht nur in Afrika, sondern in der ganzen südlichen Welt.

V. Die Gründung der Herrschaft Roms in allen Ländern an dem mitteländischen Meere von 200 bis 132.

1. Krieg des Philippus 196. Dieser thätige und listige Fürst hatte in den Unruhen Griechenlands eine bedeutende Rolle gespielt, aber vernachlässiget seinen Bundesgenossen, den Karthaginensern, zu der Zeit Hülfe zu leisten, als sie entscheidend seyn konnte. Die Römer aber erinnerten sich seines bösen Willens, und machten ihm nothwendig, die Phalanx wider die Legion ins Gefecht zu bringen. Um sich den Sieg zu versichern, schmeichelten sie den Griechen mit Vorspieglung der herzustellenden Freyheit, und bewiesen den übrigen Königen, damit sie nicht mit Philipp gemeine Sache machten, die freundschaftlichsten Gesinnungen. Diese Politik und die bey Kynoskephalen gewonnene Schlacht entschied den macedonischen Krieg. Der König wurde in die alten Gränzen seines Reichs eingeschränkt, Griechenland frey proclamirt.

2. Der Syrische Krieg 189. Antiochus der Große ließ sich durch Hannibal überzeugen, daß die wachsende römische Macht allerdings höchst furchtbar, doch für die Kräfte des unter ihm vereinigten Vorderasiens noch nicht unüberwindlich sey. Aber der König wollte den Krieg weder dem Hannibal auftragen, noch in Italien führen. Sein Zug war eher dem des

Xerres oder des nach Ostindien ziehenden Bacchus ähnlich. Bey den Thermopylen wurde er aus Griechenland weggeschreckt, und die Schlacht bey Magnesia kostete ihn Kleinasien, die Hälfte seiner Flotte, seinen ganzen Ruhm, und die Würde der Unabhängigkeit.

3. Zweyter macedonischer Krieg 167. Perseus, der Sohn Philipps, entwickelte die Eigenschaften eines systematisch handelnden Fürsten, aber es scheint, daß er seine Plane noch nicht zur Reife gebracht hatte, als die Wachsamkeit der Römer und einige Zufälle den Krieg präcipitirten. In dem entscheidenden Augenblicke verließ ihn die Geistesgegenwart: ohne daß er eigentlich eine große Schlacht verloren hätte, floh er, ergab sich, ließ sich im Triumphe führen, bequemte sich zu dem elendesten Leben im Gefängniß, und als ihm dieses endlich erleichtert wurde, war seine Lust, die ausländische Wachten so lange zu necken, bis sie übereinkämen durch Schlaflosigkeit ihn zu tödten. (S. Suidas.) — Macedonien wurde Provinz und Epirus verwüstet.

4. Dritter punischer Krieg von 148 bis 145. Die Veranlassung zu diesem waren Streitigkeiten des Numidischen Königs Massinissa mit der Republik Karthago, welche letztere wie immer in Partheyen getheilt war. Sobald die Römer vernahmen, daß Karthago (obwohl nicht wider sie) sich rüstete, beschlossen sie auf den Vortrag des M. Cato die Vernichtung dieser

Stadt. Diese, überzeugt von ihrer Schwäche, ließ sich alles gefallen, um nur den Krieg zu vermeiden, bis die römischen Gesandten ausdrücklich foderten, daß sie ihr uraltes Vaterland verlassen, und in dem innern Afrika sich anbauen sollten. Man muß bey Appianus lesen, welche Begeisterung dieses bey den Karthaginensern hervorbrachte; sie zeigte sich in einem dreyjährigen Kriege, den sie mit Verstand und Muth führten: sie zeigte sich als einige Häupter die Sache des Vaterlandes aufgaben, als der Feind schon im Hafen war, und sie in Eile einen andern gruben: sie zeigte sich noch als die Stadt bereits eingenommen war, und in den hohen Häusern and engen Gassen hinauf nach der Burg das Feuer ausbrach; häufig stürzten sich die Karthaginenser in die Flammen und folgten dem Weibe Hasdrubals, deren Mann, Haupt der Stadt, sich ergeben, und welche mit ihren beyden Kindern unter diesen Worten sich in die Glut stürzte: lebe Hasdrubal, wenn du das Herz hast Karthago zu überleben.

Siebenzehn Tage brannte die Stadt, von siebenmal hunderttausend Menschen war sie bevölkert, ungefähr 750 Jahre hatte sie gestanden. Der Sieger, der jüngere Scipio beweinte sie.

5. Der Achäische Krieg im J. 145. (Ist unter dem Artikel von Griechenland beschrieben worden.*)

*) Die Handschrift von diesem Abriß der Geschichte von Griechenland ist nicht mehr vorhanden. H.

6. Spanische Kriege. Viriathus, ein Lusitanier, entwickelte in den Südwestlichen Provinzen die vollendetste Kriegskunst großer Feldherrn; die Besatzung von Numantia in dem heutigen Altkastilien bewies in einem vieljährigen Widerstand bewunderungswürdige Standhaftigkeit; Verrätherey brachte jenem den Tod; (142) nur Scipio vermochte diese zu nöthigen, daß sie sich selber den Tod gaben (132). Aber noch 94 Jahre verflossen, bis die vielen Völkerschaften des kriegerischen Spaniens die römische Herrschaft allgemein erkannten.

7. Rom in bürgerlichen Kriegen von 132 bis 30. Gracchus oder von Tiberius bis auf die Schlacht bey Aktium.

1. Im J. 131 hinterließ Attalus das Pergamenische Reich mit großen Schätzen den Römern. Das Projekt der Vertheilung dieser Schätze war eine neue Nahrung der Unruhen, welche Tiberius Gracchus durch den Antrag einer Erneuerung der agrarischen Gesetze und andre populäre Ideen erregt hatte. Da er sie nicht anders als tumultuarisch durchsetzen zu können glaubte, so hielt sich Scipio Nasica berechtiget, auch wider ihn Gewalt aufzufodern. In dieser Unruhe wurde Tiberius erschlagen. Sie war die erste zu Rom, worin Blut vergossen worden.

2. Cajus Gracchus, um seinen Bruder zu rächen, suchte die Ritter in sein Interesse zu ziehen. Es

ist nämlich aus des Polybius Schilderung der römischen Verfassung bekannt, welch ein wichtiger Theil des senatorischen Ansehens auf dem Richteramte beruhte, ohne welches das Volk weit schwerer in Ordnung zu halten war. Cajus, um den Senat zu schwächen, wollte das Richteramt den Rittern geben. Zugleich erneuerte er jene Vorschläge seines Bruders, und schmeichelte dem Müßiggange des Volks durch den Antrag beträchtlicher Getraide-Austheilungen. Bey dieser großen Gefahr der Verfassung half der Consul Opimius durch große aber heilsame Strenge. Cajus und mehrere Tausend von seiner Partey wurden umgebracht im Jahr 121.

3. Nach diesem, indeß die Partey des Adels unter Metellus und Scaurus, die der Plebeier unter dem aufblühenden Marius die Geschäfte zu verwirren anfiengen, erfolgte aus Norden die Wanderung der Cimbern, eines, wie es scheint, belgischen Stamms vom Nieder-Rheine, in Verbindung mit Teutonen und Ambronen (welche niederdeutsche Völker gewesen zu seyn scheinen) und mit dem mächtigsten helvetischen Gau, den Tigurinern (aus der Mitte des Berner Gebietes und aus dem pays de vaud) sowohl in Tyrol als am Genfersee und in der gallischen Provence wurden die Consularischen Heere zum Theil sehr schimpflich geschlagen. Es bedurfte die Klugheit und Strenge des Cajus Marius, um das römische Heer vorerst

wieder zu bilden, um dasselbe mit der Kriegsart des neuen Feindes bekannt zu machen, und erst, als seine Ungeduld auf das höchste gestiegen war, loszubrechen; dieser Tag der Schlacht bey Aix war wider die Teutonen so entscheidend, daß sie in der Geschichte gar nicht weiter vorkommen. Die rhätischen Alpen in Tyrol waren von den Cimbern durchbrochen, und die Gefilde in der Gegend von Verona von ihnen überströmt worden; sie beweisen sogar Kriegskunst in der Schlacht; Marius und Catulus waren ihren Sieg nur der Ueberlegenheit römischer Taktik und der Begeisterung schuldig, welche jener in dem entscheidenden Augenblicke unter sein Heer zu bringen wußte; *) die Tiguriner führte Diviko, ihr Feldherr, zurück in ihr Land.

4. In den ersten Jahren des Cimbrischen Kriegs hatte Marius auch in Numidien denjenigen vollendet, welchen Jugurtha, unächter Sohn des Micipsa, Enkel des Massinissa, mehr durch List, Bestechungen und Gebrauch der Lage seines Landes als mit einer beträchtlichen Macht gegen die Römer führte. Von dem an blieb der König von Mauritanien unter dem römischen Schutz vornehmster Gewalthaber auf der Nordafrikanischen Küste.

---

*) Von den Resten dieser Cimbrer sollen die berühmten dreyzehn Communen in dem Veronesischen herstammen.

5) Unruhen des Apulejus Saturninus im J. 99. — Dieser ungestümme Volkstribun, eifriger Partheyfreund des Marius, ließ Manlius, der um das Consulat kompetirte, an dem Wahltage auf dem Forum ermorden, und fiel hierauf, als Marius selbst nicht anders konnte als der öffentlichen Indignation seine Waffen leihen.

6) Bundesgenossen-Krieg im J. 90. Livius Drusus, einer der tugendhaftesten Römer, welcher die Gewalt des Senats nach dem (durch Grachus verwirrten alten Plan der Verfassung) herzustellen suchte, hatte den Gedanken, dem bessern Theile der Italiäner das Bürgerrecht zu ertheilen, um sich gegen die verführte Volksmenge eine Parthey zu machen. Er wurde von dem Senate mißverstanden, und da er kaum einen Theil seines Plans auszuführen anfieng, durch einen Emissair ermordet. *) Hiedurch stürzte der Senat sich selbst in die größte Verlegenheit; die Italiäner waren einmal rege gemacht, und der Mann, der es benützen sollte, war nicht mehr. Vergeblich suchte man jenen vorzuenthalten, was ihnen bereits versprochen war. Sie brachen in einen Aufruhr aus, welcher die Blüthe der italiänischen Mannschaft aus den besten Geschlechtern der Städte in einem dreyjährigen Kriege vertilgte, und Italien eine Wunde schlug, welche in Ver-

*) S. seinen schönen Charakter bey Vellejus Paterculus.

bindung mit den bürgerlichen Kriegen nie wieder verschmerzt werden mochte.

7. Marius, Cinna und Sylla von 87 bis 77. — Kaum hatte Sylla in dem Bundesgenossen-Krieg seinen Ruhm befestiget, als ihm das Kommando des Mithridatischen aufgetragen wurde, (welcher unten im Zusammenhange vorkömmt) Marius gewann den Tribun Sulpitius, die Widerrufung dieses Dekrets zu bewirken, und ihm selber, dem Ueberwinder des Jugurtha und der Cimbern, der schon sechsmal Consul gewesen, auch diese Unternehmung aufzutragen; Sylla, ergrimmt, zog nach Rom, und vergeblich versuchte Marius die Behauptung der Stadt. Seine Parthey wurde gestürzt; er selbst, von den Minturnischen Sümpfen nicht genug verborgen, und von dem Schwerd des Cimbrischen Sklaven nur durch die Majestät seines Ansehens gerettet, verbarg sich in den Ruinen von Carthago. Kaum aber, daß die Mithridatischen Feldherrn seinem Gegner Beschäftigung gaben, so erhob sich Cornelius Cinna wider die Syllanische Parthey, und berief des Namens wegen Marius zurück. Bey diesem Anlaß wurden die edelsten und auch moralischen größten Männer des Senats, nebst allen vorfindlichen Freunden dieser Parthey ohne Schonung umgebracht, (der Redner Antonius, Pontifex Mutius Scävola, der Triumphator Catulus, u. a.) Marius starb wenige Tage nach dieser Rache und Sylla setzte mehrere Jahre

den Mithridatischen Krieg fort, als wenn er seine eigenen Feinde vergessen hätte. Er kam endlich, ohne seine Gesinnungen laut zu äussern; er zog in großer Ordnung von Brundusium nach Rom; nahe an der Stadt wurde gestritten, und er siegte. Cinna war nicht mehr, ein Soldaten-Aufruhr hatte ihn das Leben gekostet. Aber auch die übrigen großen Senatoren, die sich getraut hatten in Rom zu bleiben, waren kurz zuvor durch des Prätors Damasippus grausame Hinterlist umgebracht worden. Sylla zog ein, und übte eine unmenschliche Rache; die Proscriptionstafeln waren eine Manier dieselbe zu mäßigen, denn vorhin war niemand sicher, der irgend einen Privatfeind unter den Syllanern hatte. Die Menschheit bebt zurück vor dem Schicksale des jüngern Marius. Sein Bruder und der junge Telesinus in Präneste gaben sich einander den Tod, aber alle Pränestiner wurden umgebracht, weil sie sie nicht ausgeliefert hatten. Gegen die armirten Sclaven wurden von denen selbst, welche sie gebraucht hatten, gewüthet. Hierauf reformirte Sylla die Verfassung, ergänzte den Senat, nahm den Volkstribunen die Macht, und nachdem er die Diktatur, so lang er es nützlich glaubte, geübt, zog er sich in den Privatstand zurück. Er gab sich den Namen des glücklichen, und war es in seiner Art, und nach der damaligen Denkungsart im

*) S. Appianus.

vollem Maße. Er schrieb nun die Geschichte seines Lebens, und genoß jede Art von Wollust; er starb beynahe über seinen Arbeiten und Vergnügungen, fest und ruhig. —

8. Von der Diktatur des Sylla bis zu dem Triumvirat des Pompejus, Cäsar und Crassus von 77 bis 58.

Zuerst versuchte Marcus Aemilius Lepidus die Handlungen des Sylla zu vernichten, aber das Interesse der öffentlichen Ruhe erlaubte es nicht. Noch behauptete in Spanien Sertorius die Ueberbleibsel der Marianischen Partey; seine Geschichte ist ungemein lehrreich durch die unerschöpflichen Erfindungen seines Geistes, wodurch er die Barbarn ganz für sich einnahm, und seine Soldaten wie bezauberte *); eben wollte er mit Mithridates zusammentreten, als die Verrätherey des Perperna ihm das Leben und seiner Partey die Existenz kostete.

Mithridates Eupator, aus einem alten Stamm, welcher in die Zeiten der persischen Herrschaft hinaufreichte, hatte in früher Jugend das nicht große Königreich Pontus geerbt. In demselben gründete er auf gute Oekonomie und ein beträchtliches Heer eine Macht, welche den Königen von Bythinien und Capadozien mit dem Verlust ihrer Staaten drohete. Nikomedes und

*) Plutarchus in vita Sert.

Ariobarzanes suchten und fanden Schutz bey den Römern. Er, hiedurch überzeugt, seine Plane nie aus- führen zu können, so lange die Römer großen Einfluß in Kleinasien behalten, veranstaltete durch seine Freunde in den Städten, daß auf einen Tag alle Römer in Kleinasien, ohngefähr 80,000, umgebracht worden; zugleich versprach er den Griechen die Herstellung der Freyheit, aber er stritt unglücklich gegen Rhodus, er fand sich in der Lage, seine neue Herrschaft den asiatischen Städten durch mancherley Beschwernisse verhaßt machen zu müssen, und Archelaus, sein vornehmster Feldherr, unterlag der Beharrlichkeit und Kriegskunst des Sylla, welcher Athen eroberte und ihn in Böotien schlug. Das Glück des Sylla schränkte den König wieder in den Pontus ein. Nach des Diktators Tod wurde er aufs neue gereizt, und ergriff nicht ungern zum andernmal die Waffen. Diesen Krieg führte wider ihn Lucullus glücklich in den Seeschlachten und in dem Entsatze von Cyzikus, unermüdet und geschickt in Verfolgung seiner Vortheile; so daß der König sich genöthiget sah, zu seinem Schwiegersohne, dem armenischen König Tigranes zu fliehen. Auch diesen Fürsten, der die Römer nicht kannte, brachte Lucullus bey Tigrano-Certha und in einer großen Feldschlacht Respekt vor ihren Waffen bey. Er würde den Krieg vollendet haben, wenn Pompejus nicht gesucht hätte, diesen Lorbeer für sich zu gewinnen, wie er dem Metellus

den Ruhm des Sertorischen Kriegs entrissen hatte. Mithridates nie furchtbarer, als wenn er verloren schien, hatte den großen Plan, den ganzen Norden von Caucasus bis nach Pannonien in einen großen Bund zu vereinigen, und an desselben Spitze, wie einst Hannibal, die Römer in Italien zu suchen *), aber das Glück erklärte sich wider ihn, seinen Gesandten widerfuhr mancherley Mißgeschick, seine Weiber, seine Söhne fiengen an für sich selbst zu sorgen. Noch hoffte er auf Tigranes, der endlich nun ihm glaubte, auch dieser wurde von seinem eigenen Sohn verrathen, und genöthiget, sein Diadem zu den Füßen des Pompejus niederzulegen. Das alte Colchis, das unbezwungene Albanien und Iberien **), beyde Armenien, das ganze Reich der Seleuziden und das jüdische Land wurden von Pompejus gleich schnell durchzogen und in Gehorsam aufgenommen, indeß Mithridates in Pontus gegen Unstern und Verrätherey vergeblich kämpfte, und endlich über den Ruinen der Unabhängigkeit ganz Vorderasiens sich selber den Tod gab ***). Der Bosphorus wurde seinem Sohne Pharnaces gelassen, und bis auf Nero blieb der Name eines pontischen Reichs.

Während dieser Zeit war die Insel Creta von

---

*) S. bey Justinus seine schöne Rede.

**) Ohngefähr heutige Georgien.

***) Im J. 63. S. Appianus.

Metellus eingenommen worden, und Pompejus hatte durch geschickte Anordnung in weniger als zwey Monaten das ganze mittelländische Meer von Seeräubern gereiniget, vor welchen selbst in der Nachbarschaft Roms die Weiber der Senatoren nicht mehr sicher auf ihre Villen fahren konnten.

Aber der Verfall der Sitten, auf welche die Republik gegründet war, und welcher nach Eroberung der reichsten und wollüstigsten Staaten sich unaufhaltbar zeigte, erschien um eben diese Zeit zum erstenmal als eine der ganzen Republik mit nahem Umsturz drohende Ursache. Im J. 62 ereignete sich die Verschwörung des Catilina als ein unreifer Versuch leidenschaftlicher Jünglinge, das auszuführen, was nach wenigen Jahren Cajus Cäsar mit Kriegskunst und Politik bewirkte.

9. Das Triumvirat des Pompejus, Crassus und Cäsar von 58 bis 43. — Cicero schien auf seine Entdeckung der Catilinischen Conspiration einen solchen Werth zu legen, als wenn auf diese Handlung ein festes System für die Erhaltung der Republik gegründet werden könnte: Pompejus fühlte, wie sehr die Absichten der patriotischen Partey der Etablirung seines Ansehens zuwider wären, aber er bedurfte des weisen Crassus und des Genies von Cäsar, um sich zu behaupten; immer glaubte er durch die Illusion seiner leicht erworbenen Triumphe, und durch Gravität seiner Manieren den Senat und das Volk in sei-

ner Abhängigkeit zu erhalten. Hiedurch entstand das Triumvirat vom Jahr 58, dessen erste Frucht war, Cäsarn in den Stand zu setzen, es zu zerstören. Er, dessen Geist schon Sylla fürchtete, und welcher sich seither in den Parteyen der Republik und in den Lüsten Roms herumgetrieben hatte, und welchem zur obersten Gewalt nichts fehlte, als ein Titel und Instrumente, wurde nun Consul, und bekam die gallische Provinz mit Illyrien (also die zwey Provinzen, wohin die vornehmsten Armeen concentrirt waren) auf fünf Jahre zur Verwaltung. Es war ihm äusserst angenehm, daß die Helvetier eben damals den Gedanken einer Völkerwanderung faßten; bey Beuveray (Bibracte) in Burgund wich ihre natürliche Tapferkeit der römischen Kriegskunst. Aber die That machte Cäsars Ansehen in Gallien so wichtig, daß die Sequaner (Anwohner der Saone) ihn sofort gegen die Deutschen zu Hülfe riefen. Nach dem Sieg über Ariovist erregte er die Eifersucht der bis dahin in Gallien prädominirenden Partey der Einwohner von Beauvais (Helvil) von Soissons, von Rheims. Er schlug ihre unordentliche Menge; und nun waren die tapfern Belgen übrig, deren Unternehmung ihm auch weit mehr Mühe kostete. —

Indessen that Crassus gegen die Parther seinen unglücklichen Zug *); in Rom war Cicero auf einen

*) Plutarchus in vita.

Augenblick dem Clodius überlassen und hiedurch zahm geworden. Es war nun sehr leicht durchzusetzen, daß Cäsarn die Provinz auf andre fünf Jahre verlängert wurde. Er gieng nun über den Rhein, und sah den Herzinischen Wald; er gieng nach Brittanien und sah eine den Römern unbekannte Welt. Diese Namen, und daß er die wesentlichere Unternehmung des Vercingetorix zu Herstellung der gallischen Freyheit durch die schwere Einnahme von Alesia deroutirte, erhöhete den Ruhm seines Namens in Rom zu eben der Zeit, als alle Nachrichten seiner Kriegsmänner seine Freygebigkeit und sein freundliches Betragen, und die gewonnenen Tribune Curio und Antonius, seine Liebe des römischen Volks ausserordentlich rühmten.

Zu dieser Zeit im J. 48, erhob der römische Senat, als Werkzeug des Pompejus, über eine Form die manchmal übertreten worden war (ob er nämlich abwesend das Consulat begehren könne), einen Kampf wider ihn, der eigentlich zur Absicht hatte, ihn von seinem Heere zu trennen. Er, seiner Armee sicher, that alle mögliche Anerbietungen, aber seine Gegner fürchteten seine Gegenwart. Ehe die Briefe gelesen wurden, wodurch er dem Senat allen Vorwand nahm, wurde der Krieg wider ihn erklärt.

Man weiß, wie gedankenvoll er am Rubikon irrte, ehe er sich entschloß mit fünf Cohorten, die er damals hatte, das römische Reich anzugreifen. Aber sein Ent-

schluß hatte die freywillige Unterwerfung der adriatischen Küste zur Folge; und so wie er bey Corfinium zeigte, daß er durch Vergebung und Wohlthun siegen wollte, floh niemand mehr vor ihm als der Senat und Pompejus. Nachdem er diesem noch zu Brundusium vergebliche Vorschläge gethan, wandte er sich nach Spanien, um den festesten Grund seiner Macht, die westliche Armee zu bezwingen. Sein eigenes Heer war in Catalonien in der äussersten Noth *). Seine Gegenwart gab ihm einen neuen Geist, und Afranius und Petrejus, deren Weiber in Rom über die Besiegung Cäsars beglückwünscht waren, schätzten sich bald glücklich nur seine Gefangene zu seyn. Schnell bezwang er Marseille (welche Phocäische Colonie durch Cultur und Handel nicht nur die erste Stadt der gallischen Provinz, sondern die Mutter der Cultur von ganz Gallien war **).

Hierauf war er mit ungemeiner Schnelligkeit in Griechenland. Die Verlegenheit, in welche Pompejus ihn bey Dyrrhachium zu versetzen wußte, war der größte Beweis, welchen dieser jemals von seinem Feldherrn-Talent gegeben; nur war er nicht wie Cäsar Herr seines Heers, er hatte viele Senatoren und Edle, welche den Krieg nach ihren politischen Absichten leiten wollten; Cäsar hatte lauter Krieger, die ihm äusserst ergeben

*) S. diese Lage sehr gut beschrieben bey Puisegur.

**) Strabo.

waren, und seinem Wort glaubten. Pompejus mußte eine Hauptschlacht liefern: sie geschah in den Gefilden zwischen Pharsalus und Larissa. Sechs Cohorten Deutsche, aus welchen Cäsar eine Linie in schiefer Ordnung gebildet hatte, entschieden das Glück dieses Tags. Pompejus, der niemals ein Unglück erfahren, verzweifelte, und ohne weiter an seine Partey zu gedenken, waffnete er nur sich durch Grundsätze einer edlen Gravität, die ihn bis in seinen Tod nicht verließ. Indessen Cato, Scipio und Juba für die Republik die zerstreuten Kräfte sammelten, blieb Cäsar bey Kleopatra, und durchzog Asien, sah und schlug bey Zela den Sohn des Mithridates, und folgte hierin seinem gewöhnlichen Grundsatze, lieber die vereinigten Kräfte des Feindes in einer schweren Schlacht zu bekämpfen, als in mehrern Feldzügen sich dem Wechsel des Kriegsglücks auszusetzen. Er siegte hierauf bey Tapsus, und nicht nur Cato verzweifelte jetzt an Rom, sondern selbst Scipio, Juba und Petrejus wollten den Untergang ihrer Partey nicht erleben. Der letzte Krieg wurde in Spanien geführt, wo ihn die Söhne des Pompejus erneuerten. Die Schlacht bey Munda war diejenige unter allen, welche für Cäsar am schwersten zu ersiegen war; hierauf wurde Lucius Pompejus auf der Flucht umgebracht, und Sextus verbarg auf bequemere Zeiten die Ruinen seines Glücks. In Rom übte Cäsar sein mildes System der Vergebung, und beschäftigte sich mit dem Entwurf großer Reformen

in den Gesetzen, und mit Kriegs-Planen, welche die Legionen entweder gegen die Gothen oder die Parther beschäftigen sollten. Hierüber wurde er ermordet, animo, wie Cicero sagt, virili consilio puerili, im J. 43. —

Appianus erzählt am besten den Zusammenhang der nächstfolgenden Geschichten, wovon das Wesentliche sich auf Folgendes reduziret: — Es war eine Parthey, welche die Herstellung der Republik für möglich hielt, obschon es an zwey Punkten fehlte, an Kräften und an Sitten. Die Großen hatten sämmtlich Privat-Absichten, und es fehlte nur an einem Manne, der sie zu einem Systeme zu kombiniren wußte. Antonius hatte die Kriegserfahrenheit und Geistesgegenwart, nur nicht die persönliche Würde und unstörbare Ruhe des ermordeten Diktators, so daß er meistens mit Energie, aber selten mit Consequenz und Vorsicht handelte. Der Pontifex Maximus Lepidus war nur durch seinen Reichthum wichtig. Plancus und Pollio waren Männer von Geist und Muth, aber ohne genugsame eigene Ressourcen, um für sich selbst handeln zu können. Die Mörder Cäsars waren Leute, welche wie Marcus Brutus ihre Stärke in hohen Gesinnungen hatten, die sie ihrem Heere nicht inspiriren konnten, oder wie Decimus Brutus und andere gar nichts voraus hatten, als den Namen der Republik. In diesem Wirbel von Verhältnissen kam Octavianus Cäsar mit einem Geist,

welcher sehr geschickt alles zu benutzen wußte, und in jede Lage biegsam war. Er diente dem Senate gegen Antonius, dem Freunde seines Vaters, welcher seine Jugend verachtete, zur Befreyung des Decimus Brutus, den er als Mörder seines Vaters sehr haßte. Nach dem bey Modena geführten Kriege verriethen die Senatoren zu früh, daß sie den Jüngling nur als Werkzeug brauchen wollten. In diesem Augenblicke rief Antonius, der ihn jetzt kennen lernte, ihn zum Gefühl des gemeinschaftlichen persönlichen Interesse. Unweit Bologna auf einer von dem Lavino und Ghironda gebildeten Insel, wurde zwischen ihnen und Lepidus auf Unkosten aller Feinde, die jeder hatte, das neue Triumvirat errichtet *). Bey allem diesem wußte Octavianus sich das Ansehen zu geben, als diene er wider seinen Willen den Leidenschaften seiner Collegen, und erwarb von dem an die vorzüglichste Gunst des Volks. Hierauf wurde bey Philippi gestritten und Brutus und Cassius, ohne eigentlich geschlagen zu seyn, durch die Uebereilung ihrer überspannten Gemüther, welche sie zu früh zum Selbstmord bewegte, überwunden. Nulla jam publica arma nach dem Ausdrucke des Tacitus; sondern die Triumvire vertheilten das Reich und die Heere, so daß die Beruhigung Italiens und der Krieg

*) Dessen Greuel ebenfalls Appianus umständlich beschrieben hat.

wider Sextus Pompejus dem Cäsar Octavianus, die Rache des Crassus und der Genuß des Orients dem Antonius, der kraftlose Titel von Africa dem Lepidus blieb.

Der Krieg des jungen Pompejus war bey weitem der schwerste; oft wurde er erneuert, mehrmals Cäsars Flotte vernichtet, durch Hunger seine Landmacht in größte Noth gebracht, er selbst, Octavianus, der in diesem Kriege Muth bewies, war oft in Gefahr; aber Agrippa, Cäsar Octavians Geld und Glück siegten über den Muth des Sextus, den sein Unstern hierauf nach Asien trieb, wo er ermordet wurde, ohne daß man weiß, auf wessen Befehl. Octavianus stillte auch zu Perusia den durch Lucius Antonius erregten Aufruhr. Er bezwang durch seine Feldherrn die vier und vierzig Völkerschaften der Alpen *), und führte selber den Krieg der Jazyger, Carner und Pannonier. Während dieser Zeit, nachdem Antonius aus Unkunde des Landes einen vergeblichen Zug gethan, ergab dieser sich ganz den Wollüsten Alexandriens. Nur blieb ihm sein Gefühl dessen, was er gewesen war. Allein bey Aktium lernte er von Agrippa, was es sey, den Herrn eines geübten Heers durch unmächtigen Trotz gereizt zu haben **), die ganze römische Welt wurde im J. 29 unter Octavianus Cäsar, der nun Augustus genannt wurde, vereiniget.

*) Plinius hist. natur. 3. B. 19. Kap.

**) S. diese Schlacht bey Dio Cassius.

Einleitung zu Vorlesungen über die neuere Geschichte Italiens.

(1786.)

Wenn die Geschichte der Menschen in ihren mancherley Staatsverfassungen, so wie wir sie bisher betrachtet haben und ferner bis auf die letzten Zeiten vor unsern Augen vorbeygehen sehen werden, mehr seyn soll, als Befriedigung einer zwar löblichen und natürlichen Begierde, das Vergangene zu wissen, so muß Alles, was die Vorsehung von dem alten Zustand verschiedener Völker uns überliefert hat, auf die gegenwärtige Lage der Staaten angewandt werden. So wollen wir auf Italien, auf ein Land, welches an den größten Veränderungen vor allen andern reich gewesen, und welches zweymal die Welt beherrscht hat, einen zweyten Blick werfen, alsdann fortfahren, die Staaten dieser vor allen andern aus durch kühne Unternehmungen und große Klugheit merkwürdigen Völker zu betrachten, und endlich die übrigen europäischen Völker, eines nach dem andern, vor unsern Augen auftreten lassen.

Vor zweytausend Jahren gingen die Römer aus zur Eroberung der Welt und unterjochten die Nation

von Scotland bis nach Persien und von Maroko bis nach Hessen. Im Genuß der höchsten Macht verloren sie die über sich selbst; Rom fiel, und mit ihr die Welt, unter Cäsar. Die meisten Kaiser, deren keiner ihm jemals gleich gewesen, waren furchtsam und hart oder sorglos und schwach; in jenem Fall waren sie selbst, in diesem waren ihre Beamten die Plage der Welt. Unter ihnen, ihretwegen, durch sie, verfiel die Religion, das Kriegswesen, alles Privatglück, das ganze römische Kaiserthum in allen seinen Provinzen in Schande, Barbarey, Tod und Ruin. Denn sobald ein Mensch alles vermochte, wurde Gott nicht mehr gesucht; auch fürchtete der Kaiser wegen seinem Thron gute Feldherren und verachtete den ausländischen Feind. Gute Kaiser hörten aus Millionen Einige Menschen, schlechte keinen. Geschreckt und gedrückt wurde also der Bürger von seinem Vorsteher, dieser vom Statthalter des Landes, letzterer vom Staatsminister, der Minister aber von dem Verschnittenen oder von dem Kebsweib des Kaisers. Ueberhaupt war der Küvnste am klügsten, Bescheidenheit verderblich; Trägheit erwarb Sicherheit und Lüderlichkeit Glück. Gehofft, gefürchtet wurde nur von einem Einigen, in der Erziehung versäumten, von Schmeichlern verblendeten, von Wollust betäubten und vom Machtgefühl berauschten Imperator. Wer vermag was er will, wird schlecht; wie wollte er sich um Tugend bemühen? Endlich, nachdem lange Dienstbarkeit

alle Völker entnervt, und erniedrigt, Parteyen sie getrennt und geschwächt, Freunde sie erschöpft und Feinde sie verwüstet, als alle zum Grössen unfähig, auch zum Geschmack am Schö...n verdorben, alle Gränzen von Trümmern traurig, die Heere aus Unwissenheit feig, die Richterstühle von Greueln waren, brach der Zepter.

Diese Geschichte lehrt, was unsere Nachkommen zu erwarten haben, wenn Europa durch die Unterdrückung der deutschen Fürsten und Schwächung der Macht Frankreichs unter einen Einigen fiele; sie lehrt, was auch dieser von seinem Heer zu befürchten haben wird, wenn die Theilnehmung anderer Fürsten seinen Thron zu unterstützen aufhört; was nämlich wir in der türkischen Geschichte an Osmann, Ibrahim, dem vierten Mohammed, Mustapha II, Achmet, Oheim des jetztregierenden Padisha gesehen haben, und in der Geschichte des russischen Kaiserthums Peter der Große selbst, Iwan der II und III und Peter Alexjewiz zeigen werden.

Dieses allgemeine Unglück abzuwenden, sind alle diejenige Kriege geführt worden, durch welche die Päpste in den alten Zeiten, Franz I und protestantische Reichsfürsten unter Kaiser Karl V, die Prinzen von Oranien und Heinrich IV unter Philipp II, Gustav Adolph und Richelieu unter den Ferdinanden, Wilhelm von Holland und England unter Ludwig dem Großen, und nachmals der preußische Cäsar, die europäische Frey-

heit gerettet haben. Diese Freyheit, welche wir vom Untergang des römischen Reichs bis auf das achtzehnte Jahrhundert genießen, besteht in derjenigen Unabhängigkeit aller Staaten, welche den Regenten derselben die Macht läßt, jedem Reich die ihm nothwendigen oder guten Gesetze nach seinen Bedürfnissen und Nationalsitten zu geben: sonst würde ein Einiger für ganz Europa gebieten, was nur in Einem Lande gut ist; in derjenigen Unabhängigkeit eines jeden Staatsmannes, Offiziers, Gelehrten und Künstlers, die ihm unter den vielen Fürsten, welche mit gleicher Macht regieren, die Freyheit läßt, einen Herrn zu wählen, der ihm gefällt. Vor Alters war ein einiger Herr, der Kaiser, und was ihm oder seinem Günstling oder seinem Kebsweib mißfiel, blieb in lebenslänglicher Niedrigkeit, und nur Selbstmord konnte ihn frey machen. Sie besteht endlich in derjenigen Unabhängigkeit aller Bürger, nach welcher ihre Ehre, ihr Vermögen und Blut nicht von dem Wink eines Mannes abhängt, welchen sie nie sehen, welcher sie nicht hört, welcher seinen geizigen Statthaltern voll Gewinnsucht und Stolz überläßt: vielmehr aber von selbstgewählten Obrigkeiten in freyen Staaten oder von Fürsten, die bey ihrem Volk leben, und als erbliche Landesherren für das lange Wohl der Staaten zu ihrem Ruhm und ihres Hauses Vortheil sorgen müssen. Diese europäische Freyheit, welche in den oben gemeldten großen Gefahren einige Helden be-

behauptet, ist gestiftet und in allen gewöhnlichen Fällen in jedem Land glücklich oder unglücklich vertheidiget worden von geistlichen und weltlichen Herren: von dem Adel nämlich, weil er die angestammte Freyheit in seinen Herrschaften, und auf Landtagen, Cortes und Parlamenten dem unumschränkten Willen eines Einzigen, vor dem sich alles beugen sollte, entgegengesetzt: von der Geistlichkeit aber, weil, da sie keine Waffen hat, ihre von den Alten auf sie gebrachten Güter und Rechte durch kein anderes Mittel erhalten werden konnten, als wenn der Fürst genöthigt war, alle großen und geringen Unterthanen bey dem zu lassen, was von ihren Voraltern auf sie gekommen. Daher der große, lange Kampf des Adels, wie auch der Kirche, in fast allen Ländern wider diejenige Macht, welche alles in den Staub erniedrigen wollte. In den meisten Ländern ist von den alten Rechten häufige Spur; die Geistlichkeit hat in Spanien der despotischen Macht noch einige Dämme entgegengesetzt; auch der französische König muß das Parlament ehren. Hungarn und Böhmen haben die alte Freyheit noch nicht vergessen, obwohl in keinem andern Land eine solche Anzahl des Adels hingerichtet worden ist; Germanien ist beynahe wie im höchsten Altertum frey durch seine Zertheilung und furchtbar für sich selbst und andere bey jedem Anschein einer Vereinigung der ganzen Reichsmacht.

Aber auf die Blutgerichte des vorigen Jahrhunderts

folgt eine künstlichere Art, willkürliche Gewalt einzuführen: die Freyheit wird ein Mißbrauch genannt. Unter dem Vorwand des Aberglaubens werden erstlich die Unbewaffneten ihres Vermögens beraubet, alsdann unter dem Vorwand einer nothwendigen Befreyung der Bauern von dem drückenden Joch des Landadels die Großen gestürzt, und auf die Trümmer aller geistlichen und weltlichen Macht unversehens zu größtem Erstaunen des betrogenen Publikums, welches durch die schönen Worte der Denkfreyheit und Menschenliebe eingeschläfert war, ein solcher Thron gegründet, auf welchem, wie vor Alters, vielleicht neunzehn Jahre lang ein Trajan, zwanzig Jahre lang ein Antonin, gewöhnlicher aber, nach der Erfahrung der Geschichte aller Nationen, ein schlauer Tyrann wie Tiberius, oder ein wilder Caracalla, oder ein dummer Claudius regieren kann. Diese Verfassung, in der ein Einiger, ohne uns zu sehen, ohne uns, wenn er auch wollte, hören zu können, über uns, über unsere Kinder, über Ehre, Leib und Gut eines jeden mit einem einigen willkürlichen Wort allgewaltig befehlen wird, wodurch fünfzig Residenzen verfallen und ihre Provinzen verwüstet werden würden, indessen alle ruhmbegierigen und geschickten Männer, die Seelen aller Kreise, in eine einige unermeßliche Hauptstadt gedrängt, ihren freyen Muth gemeinschaftlich beugen würden: diese Verfassung wird in unsern aufgeklärt genannten Zeiten mit großem Beyfall

der sogenannten Philosophen, unter dem Zujauchzen des gesammten Publikums, nach und nach eingeführt. Vergeblich liegt Asien in furchtbaren Ruinen: vergeblich erdrückt Sklaverey die griechische Freyheit: vergeblich haben die Cäsaren gewüthet: vergeblich Ludwig XI die Franzosen um ihre alte Verfassung betrogen: vergeblich Macchiavelli und Montesquieu vorausgesagt, was vor unsern Augen geschieht: weil die meisten Menschen gleich alten Kindern sind, und Augen haben, aber nicht sehen, und eine Erfahrung von dreytausend Jahren, ohne die Kunstgriffe des Despotismus endlich begreifen zu können.

Nach dem Untergang des alten Kaiserthums wurde Italien erstlich von den Herulern aus Pommern, ferner von den Ostgothen, die aus Hungarn kamen, endlich von den Lombarden und von Statthaltern des griechischen Kaisers verwaltet. Also war ein König, bald in Ravenna, bald in Pavia; die Provinzen wurden von Herzogen verwaltet; unter diesen waren Grafen über die Gerichte und über das Kriegswesen verschiedener Kreise; in Städten waren Schultheißen und auf dem Land Ammanne. Bewaffnet war jeder und frey, weil er Waffen trug, als die von aller wahren Macht der Anfang sind. Nachmals konnte der König des lombardischen Reichs der gewaltigern Heeresmacht Karls des Großen, Königs von Frankreich und Eroberers von Deutschland und Catalonien, keinen Wider-

stand leisten. Aber die Karlowingen verloren Italien, da sie nicht mehr verdienten zu regieren; denn zur selbigen Zeit machten die Kriegsmänner den Heldenmüthigsten zum König, und verachteten den, der alles nur dem Zufall zu danken hatte. Nachdem verschiedene aus Friaul, einem Herzogthum in dem Paß zwischen Deutschland und Italien, die Krone getragen, eroberte sie Otto der Große, König der Deutschen, den der Papst berufen, die Kirche zu beschirmen. Die Macht aber des Papstes war auf die großen Tugenden gegründet, wodurch viele seiner Vorfahren unter den Kaisern im Leben und im Tode heilig wurden, viele aber in so eben erzählten Unfällen des Landes Italien, Rom und Italien von barbarischem Joch oder von gänzlichem Untergang befreyt hatten. Von dem göttlichen Ursprung der kaiserlichen oder päpstlichen Macht kann ohne große Thorheit von freyen Männern kaum etwas geglaubt werden: die gleichen Mittel haben beyden gedient. Wenn aber der Wille der göttlichen Vorsehung aus der Zusammenordnung der Umstände und Veränderungen der Staaten erkannt werden kann, beweiset alles, was von dem zehnten bis auf das achtzehnte Jahrhundert geschehen, den Willen des Herrn aller Dinge, daß Europa frey sey.

Denn als Kaiser Heinrich IV über Deutschland unumschränkt regierte, als Pohlen, Hungarn und Böheim von dem Kaiser Könige und Gesetze empfiengen,

Dänemark vor ihm zitterte, Burgund unterworfen worden und Frankreich in äusserster Verwirrung war, wurde dieser Waldstrom, der den Erdboden bedrohte, durch die schwache Hand eines alten, kranken, gefangenen, flüchtigen, verfolgten Papstes, ohne Eisen, ohne Gold, ohne Land, nur durch seine große Seelenkraft in Schranken gehalten. Damals verband er die Geistlichkeit mit dem heiligen Stuhl, dazumal gebot er den ehelosen Stand, auf daß die ganze Priesterschaft nur von ihm zu hoffen und zu fürchten habe. Hiedurch gab er allen Völkern Einerley Gesinnung, der ganzen Christenheit eine Seele. Damals, durch seinen Vorschub, unter seinem Schirm, erhoben die Reichsfürsten die germanische Freyheit. Fünfzig Jahre lang stritten zween Kaiser vergeblich. Zum andern mal, als ein weit größerer Held, Friedrich Barbarossa, den kaiserlichen Thron besaß, verband Papst Alexander III alle großen italiänischen Städte in einen allgemeinen Bund für die Herstellung der natürlichen Freyheit. Wider Friedrich stritt er ohne Waffen durch bloßen Rath, welchen er den Städten, durch Begeisterung, welche er freygesinnten Männern gab, neunzehn Jahre lang mit einem solchen Erfolg, daß der streitbarste vielleicht aller deutschen Kaiser nach seinem Willen zum Vortheil der italiänischen Republiken Frieden schließen mußte. Von diesem Ursprung erheben sich diese merkwürdigen Städte, deren Geschichte wir bald hören und lieben werden; denn

aus ihren Mauern ergossen zuerst Künste und Wissenschaften ihren Reiz auf das barbarische Leben unserer Väter; damals nahm der Handel seinen Anfang, durch sie wurden alle Küsten von Ostindien bis nach Flandern mit einander verbunden, und endlich die Inseln und Länder der neuen Welt entdeckt; von ihnen bekamen die deutschen Reichsstädte das Muster ihrer Verfassung, haben es aber nicht mit gleichem Glück befolgt; von ihnen endlich sind noch Venedig, Lucca, Genua und San Marino zwar im Verfall, doch nicht ohne viele Spuren der alten Vortrefflichkeit übrig. Drittens unter Kaiser Friedrich II. der mit gleichem Heldenmuth wie jener, sein Großvater, größere Macht (indem er auch König beyder Sicilien war) und einen erhabenen und scharfsinnigen Geist, welcher des Aberglaubens zu spotten wagte, verband, wurde das Reich, Italien und Rom von Innocenz IV, aus dem Hause der genuesischen Grafen von Lavagna, gerettet: vor ihm wurde in einer feyerlichen Versammlung der Gesandten fast aller christlichen Königreiche und vieler deutschen Fürsten dieser große Kaiser des Throns verlustig erklärt, und nachdem er ihn durch seine große Geistesgegenwart und Kraft überwunden, die Reichsverfassung, wie sie nun ist, und jene große alte Freyheit Italiens gestiftet.

— — — — — — — — — — — —

Der Papst, als er den Kaiser nicht mehr fürchtete, vergaß die nothwendige Wachsamkeit auf Erhaltung einer

so künstlichen Macht. Bonifacius VIII mißbrauchte ihr gegen Frankreich, welches zu seinem Ruin ausgeschlagen; seine Nachfolger waren Franzosen und residirten in Frankreich, Herren der Gläubigen und Sklaven des Königs. Diesem Verfall der Macht wollte Gregor XI aufhelfen, und gieng wieder nach Italien. Aber die Kirche hatte das Unglück, daß die Cardinäle mehr als einen Papst wählten, worüber vierzig Jahre lang die Seelen guter Christen und viele politische Verhältnisse verwirrt wurden. Zuletzt wurde von der ganzen Christenheit, wie sie zu Costanz versammelt war, einer von Colonna, Martin V, auf den apostolischen Stuhl gesetzt. Nach ihm regierten Italiäner mit großer Klugheit, aber ohne fernere Ausbreitung der geistlichen Macht; vielmehr suchte Borgia, genannt Alexander VI, im Kirchenstaat fürstliches Ansehn zu erwerben, und es war einige Hoffnung, daß ein Papst oder dessen Haus Italien vereiniget, einst würde können den großen Monarchien entgegen setzen. Allein der Krieg des Königs von Frankreich und Alexanders Tod verwirrten alle Plane. — —

Einige Beobachtungen aus der Geschichte *).

1774 — 1776.

1.

Aufklärung, Industrie, Handlung und Clima sichern Europa vor einem dauerhaften asiatischen Despotismus. Seine Einführung würde dem freygesinnten Norden das Signal der Herstellung der Freyheit werden.

Wenn aber der Despotismus im Norden wie in England Freyheit hervorbringen soll, so müssen die Nationalsitten nicht weichlich werden, noch die Kräfte der Völker, wie nach dem letzten Brutus der Römer, erschlappen.

2.

Wenn der Despotismus den Handel zerstörte, würde der Europäer Armuth ihn durch ihren Freyheitsgeist von seinem Throne stürzen.

---

*) Nachtrag zu den Beobachtungen über Geschichte, Gesetze und Interessen der Menschen; aus welchen im XV. Theil, S. 357 — 456 Auszüge vorkommen.

3.

Am freudigsten über ihre Freyheit waren die Griechen, als Flaminius die Fesseln von Rom über das Meer brachte. Besonders enthusiastisch war Athen zur Zeit des Demetrius Poliorketes. Die Lasterhaften reden am meisten von Tugenden, die sie am wenigsten besitzen; die Gewissenlosesten sind die größten Heuchler. Noch nie haben die Europäer mit solcher Wärme von der Freyheit geredet und geschrieben als zu unserer Zeit (1776).

4.

Soldaten, welche nach dem Krieg abgedankt werden, verwüsten aus Gewohnheit des Müßigganges und Krieges das Reich, so sie verfochten. Die Karthagischen rückten vor die Stadt; solche Proben gaben die „großen Compagnien" unter Karl dem Weisen, und bey uns die Knechte „von der thörichten Gesellschaft" *). Ein Vortheil für unsre Zeit ist, daß die Zahl der beybehaltenen Völker die Abgedankten im Zaum hält.

Die Zeit, welche der Nahrungsstand einst unter den Zelten zubrachte, widmet er nun dem Feldbau, und wird weder ertödet noch verstümmelt, sondern bezahlt.

5.

Es mögen Fabier und Decier in Frankreichs Truppen dienen: es mögen die Musketiere, von welchen

---

*) Nach dem Burgunderkrieg.

Saintfoix schreibt, streiten wie Thebens „liebende Schaar“; die Wirkung der Neuern ist die Eroberung einer Festung: das Volk bleibt in gleicher Verfassung, und es kann die Epoche militärischer Größe und die Epoche bürgerlichen Elendes beysammen bestehen. Die Alten aber setzen ihr Vaterland in Freyheit und Ansehen. Daher ich die Zeiten zurückwünsche, da alle Bürger Soldaten und der Preis des Heldenmuthes nicht das Zulächeln Ludwigs, sondern das Zujauchzen des Vaterlandes und der olympische Kranz war.

6.

Nach dem Untergang Roms durch Wilde aus Norden und nach den Invasionen der Hunnen und Mogolen fürchtet der Beobachter der Geschichte eine neue Revolution durch rebellirende Armeen, welche wie Mamluken sich mit vereinigten Kräften der Schätze und Würden unkriegerischer Nationen bemächtigen, und Europa in eine neue Anarchie zurückstürzen können.

7.

Es gründe der Monarch seine Gewalt nicht auf die Soldaten allein, sondern gewinne die Herzen der Nation, verbünde sich, halte die Soldaten in Freyheiten ungleich, und sammle seine Schätze nicht an Gold, sondern verberge sie in die Kassen der Unterthanen und Kaufleute, oder mache Darlehn auf Gründe und kaufe das Land. Alles damit nicht die stehenden Truppen die Schätze, aus welchen sie besoldet werden, auf ein-

mal plündern und den König, wie die Römer ihre Cäsares, aus dem Wege räumen.

8.

Neuern soll die Regierung, wenn sie selbst über das Bessere aufgeklärt wird; um neuern zu dürfen, soll sie das Volk aufklären. Aber die von Partheyhäuptern geforderten Neuerungen zu befördern, ist gefährlich; wer weiß, wo sie stillstehen werden?

9.

Stoicismus ist bey verdorbenen Völkern, wo zu dem, was freye Völker ganz natürlich sind, Anstrengung nöthig ist.

10.

Der (englische) Zuschauer, um die Sitten zu reformiren, ehrt und befestiget die Liebe des häuslichen ehelichen Lebens. Da muß man anfangen.

11.

Aus den Mémoires de la Bastille, Tom. I. sehe ich, daß unter Ludwig XIV die Justiz abscheulich willkürlich verwaltet wurde; zum Einsperren war Verdacht hinreichend; Aberglaube und Glaubenshaß bis zum Lächerlichen; tyrannische Furcht; so viel Härte als Stolz; daher Ungerechtigkeit nicht leicht widerrufen, ihr Opfer aber zuletzt vergessen wurde. Hiernächst immerwährender Argwohn auf alle Benachbarten, und eine Politik, welche den Zweck erzwingen wollte, und alle Mittel verdarb.

12.

Wenn die Hauptstadt und das Volk des Landes sich nicht für des Fürsten Heil interessiren, so zittert Paris vor Holländern (1709) und Schweizern (1512), und fällt Berlin in der Russen Hände, indeß sein König sieget. Rom aber ist selbst nach Cannä unüberwindlich.

13.

Beschränkung der Preßfreyheit ist eine Stütze und ein Beweis der Tyranney; und erhält besonders die Hierarchie und den Aberglauben. Auf nichts drang Adrians VI Nuntius in Nürnberg (1522) so sehr als auf selbige instando et avvertando, che in questo stara il tutto. (Sarpi.)

Ueber Preßfreyheit.

(Rapport (au Roi), sur la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie *).

(Im Namen des Staatsrathes, der Sektion der Justiz und des Innern.)

5. März 1809.

Sire,

Le projet de Décret, rélatif à la surveillance de la haute Police sur l'imprimerie et la librairie, que Votre Majesté vient de renvoyer à Son Conseil d'Etat, aborde une question, qui de tout tems a été, ou très-difficile ou d'une décision aisée, selon la

*) Von vielen Rapports, die der Verfasser als Minister der Wissenschaften dem König Hieronymus zu machen hatte, sind nur wenige in meinen Händen; den letzten theile ich hier mit, weil er über einen vielbesprochenen Gegenstand des Verfassers Meinung enthält. Das Decret selbst konnte ich nirgends finden; die Hauptsätze sind aber ohne das verständlich.

A. d. H.

nature des gouvernemens et le caractère des nations. Tel gouvernement qui manquait de forces intrinséques, de l'appui des grands, des alliances et surtout de la confiance en soi-même et dans l'attachement de ses peuples s'entourait de mille précautions qui trahissaient sa timidité. Nous l'avons vû dans des petites républiques, et dans des royaumes, ménaçans ruine. Des administrations libérales, fortes de la conscience de leurs moyens, de l'élévation de leurs principes et de l'amour de leurs peuples, se sont contentés de peu de lois, moins pour garantir leur propre suréte que pour préserver le peuple de dangereuses séductions. De l'autre coté les nations ont développé les unes le caractère d'un sens tranquille, d'une constante fidelité, et modération; d'autres celui d'une mobilité, d'une turbulence, d'une précipitation qui exigeait une surveillance continuelle et des mésures de rigueur.

Dans les provinces qui composent le royaume de Westphalie, il regnait généralement beaucoup de liberté. Chés la plupart des Princes Protestans elle était appuyée sur le principe du libre examen, qu'on sait être celui de la réformation; dans les pays Prussiens sur la supériorité de Frédéric II qui, sous le double laurier d'un héros et d'un homme de génie, ne redoutait rien. Chés lui la liberté de la presse était illimitée; dans des états moindres

elle était un peu restreinte par des craintes et des jalousies politiques, un peu par les livres symboliques des diverses confessions. Dans les pays catholiques elle était plus genée. Et la prosperité des divers pays et le developpement de l'esprit des peuples était en proportion exacte au plus ou moins de liberté qu'on laissait aux presses.

Jamais il n'en resulta aucun mal. Il y eût des Empereurs haïs comme persécuteurs, des princes de l'empire odieux par leur avarice, détestables par des habitudes tyranniques, méprisables par leur imbecillité, avilis par le scandale de leurs moeurs: aucun n'a peri d'une mort violente, aucun n'a été detrôné. Chés les Allemands il y a loin de la plume au poignard. Longtems on écrit avant d'être attentivement lû, on est lû longtems avant d'être saisi et jugé, de là jusqu'à l'action il peut se passer des generations.

D'après la connaissance de ces faits et de ces principes, M. le Ministre de la Justice a redigé le projet du Décrèt qui fait l'objet de la présente discussion. On exposera, article par article, l'avis de la Section et les rémarques du rapporteur.

Art. I. On ne peut qu'approuver la surveillance des journaux et d'autres feuilles politiques. Les spéculations, les livres qui ne sont lûs que d'une certaine classe et qu'on peut refuter, ne sont pas aussi

dangereux que des nouvelles fausses ou exagérées, qui dans de certaines conjonctures, en excitant des espérances coupables ou d'inutiles allarmes, peuvent égarer l'opinion, entraver l'action du Gouvernement et enhardir des ennemis. C'était la plus antique forme de censure, avant l'imprimerie, avant presque qu'il y eût des livres: tout homme dans les villes de la Gaule, ayant appris une nouvelle politique, devait la rapporter au Magistrat, qui reglait, si et comment on devait la repandre.

Mais il parait à la Section comme au rapporteur, qu'il faudrait ajouter: que la surveillance spéciale de la Direction générale de la haute police ne doit s'étendre que sur les journaux et feuilles *politiques*. On ne peut trop déterminer ce qui peut allarmer pour un droit précieux. Il ne faut pas qu'on paraisse assujettir à l'action particulière de la Police la Gazette générale de la littérature à Halle, les Notices de la Société royale de Goettingue et d'autres journaux scientifiques. Ces feuilles rédigées en Westphalie, sont l'ouvrage de savans repandus dans toute l'Allemagne et les pays voisins: L'idée d'une influence de la politique écarterait tout auteur qui se respecte, les perdrait de réputation et ferait cesser leur débit.

Le rapporteur a observé en d'autres Gouvernemens, qui savaient tirer parti de leurs journaux

faire partie du bon ton, il n'y a pas de mal d'en faire mention particulière. La première partie du 3me art serait donc redigée comme il suit :

„En conséquence de cette responsabilité (des „auteurs, imprimeurs et comme il suit) tout ouvrage „qui contiendra des choses contraires au respect dû „aux souverains, aux loix constitutives du royaume, „à l'intéret de la tranquillité publique, aux égards „dûs aux divers cultes et aux bonnes moeurs, pourra „être saisi etc."

La section pense ainsi que le rapporteur, que la 2de partie du meme Art. devait être omise. Ce passage reprend le précieux bienfait du 2de Article. De reprendre d'une main ce qu'on avait donné de l'autre, n'inspire pas de la confiance. Et cette disposition est elle nécessaire? Comment imaginer un homme assés depourvû de sens commun, pour penser publier dans le royaume de Westphalie un livre, qui même avant l'impression fut connu comme contraire au Gouvernement et aux moeurs! Quand il le serait, ce fou devrait avoir un génie et des moyens prodigieux et le Gouvernement une faiblesse inimaginable, pour que la seule apparition de cet ouvrage infame fut d'un danger si eminent, que de le supprimer le lendemain fut déjà trop tard. Puis, quelle responsabilité des Agens de la police, de veiller à ce point sur les embryons meme de la

littérature! Ils auraient des espions. Quelle espions! Ce devraient être des hommes consommés dans tous les sécréts de l'art d'écrire, dont un des principaux est de dire ce qu'on ne parait pas dire. Ou bien seront ce des gens qui denonceront la vie de douze Césars comme un ouvrage contraire au respect qu'on doit aux Souverains? Des gens qui voyant louer Harmodius et Aristogiton et le premier Brutus ou les trois pères de la liberté des Suisses se facheront de n' y pas trouver les principes constitutifs du royaume de Westphalie! Il sera en général à désirer, que la Direction générale de la haute police choisisse dans chaque ville, où l'on imprime, un homme éclairé et raisonnable pour exercer cette surveillance. Tel Commissaire peut avoir tous les talens du métier et manquer du tact qu'il faut en ces matiéres délicates: Une brusquerie, un mot peu mésuré parcourt toute la république des lettres et donne à un Gouvernement dans tous le pays un air de morosité et même un peu Vandale, qui ne convient pas. Pour en revenir à la 2de partie du 3me Art. le rapporteur comme la Section, le considérant contre l'intention du 1er redacteur, pouvoir devenir destructif du 2de Art. et donner lieu à des cavillations odieuses, ne peut opiner que pour son omission.

Art. 4. Cet article ne demande que l'expression de la reconnaissance.

Nouveau projet de Décrèt.

DISCOURS

à la clôture de première assemblée des Conseillers d'Etats du royaume de Westphalie, prononcé à Cassel, le 22 août 1808. *)

MESSIEURS LES MEMBRES DES ETATS,

Le Roi m'a honoré de l'ordre d'annoncer à l'assemblée des Etats de Westphalie, le terme des travaux pour lesquels elle avait été convoquée.

Pour la première fois, autant que le porte le souvenir de l'histoire, ces provinces, qui jamais n'avaient été la patrie d'un seul peuple, jadis confondues dans les assemblées des tribus germaniques, puis isolées sous la souveraineté de beaucoup de princes, se sont assemblées par leurs représentans devant le trône d'un maître seul et commun, pour des intérêts généraux; et elles ont adopté des mesures propres à faire naître et développer un esprit public, et l'idée d'une patrie commune. Mais laissons les divers souvenirs; osons fixer le présent, pour y démêler les germes de temps futurs.

---

*) Vom Verfasser selbst ins Deutsche übersetzt.

Rede

beym Schluß der ersten Versammlung der Reichsstände des Königreichs Westphalen gehalten, zu Cassel, am 22 August 1808.

Meine Herren Reichsstände!

Der König hat mir den Auftrag ertheilt, Ihrer hochachtbaren Versammlung das Ende der Arbeiten anzukündigen, für welche dieselbe versammelt war.

Meine Herren! Provinzen, welche ursprünglich nie eines Volkes Vaterland, hierauf in den Versammlungen teutscher Nation in die Menge der Stämme verloren, endlich unter vieler Fürsten Landeshoheit abermals vereinzelt waren, haben — seit Menschengedenken zum Erstenmal — durch Stellvertreter vor dem Thron eines gemeinsamen Herrn über allgemeine Angelegenheiten sich versammelt, und Maaßregeln genommen, welche den Begriff Eines Vaterlandes, einen Gemeinsinn, theils voraussetzen, theils erwecken.

Das Alte ist vorüber, laßt uns den Blick auf die Gegenwart heften, um in ihr die Keime der Zukunft zu entwickeln.

Toutes les nations les plus antiques, les plus grandes, les plus brillantes, les meilleures, ont eu leurs périodes. L'essor d'un génie éleva l'une jusqu'à la hauteur de ses propres destinées; le laps du temps et l'inertie des mortels en précipita d'autres dans une chûte rapide. Les peuples qui se sont abandonnés au découragement, ont péri; d'autres puisant des nouvelles forces dans la connaissance de leurs erreurs, sont devenus dignes, en se régénérant, de nouvelles époques de félicité et de gloire. Même différence parmi les conquérans; les uns ont détruit, d'autres ont amolli, d'autres ont divisé, mais les meilleurs ont réformé les peuples vaincus; de Rois, qu'ils étaient devenus, l'antiquité en fit des Dieux, par vénération pour leurs bienfaits.

Celui, devant qui le monde se tait, parce que Dieu lui a donné le gouvernement du monde, voyant dans la Germanie l'avant-garde et le rempart de l'Ouest et du Sud, se sentant supérieur aux idées vulgaires, a voulu consolider l'Allemagne. Il lui a donné ses lois, ses armes, ses grandes leçons, et au lieu de soldats humiliés, il a voulu des guerriers honorables et honorés; de vingt provinces il a fait un royaume. Que pouvait-il de plus? Il lui a donné son frère. Vous avez entendu le Roi, vous l'avez vu agir, et vous comptez ses ordonnances et ses prévoyantes mesures par les jours qu'il a régnés.

Die ältesten, größten, ruhmvollsten und — insofern dieses von menschlicher Art sich sagen läßt — auch die besten Völker haben mancherley Zeitläufte erlebt. Hier hob der Schwung eines Mannes von Genie seine Nation zu der Höhe seiner eigenen Rolle. Lange Zeit und Selbstvergessenheit — der trägen Sterblichen gewöhnliches Uebel — stürzten unversehens anderer Völker Glück und Ehre in einen rettungslosen Abgrund. Völker nun, die sich dem Unglück überließen, giengen unter; andere welche aus Erkenntniß der Fehler Lehre zogen, wurden, durch eine moralische Wiedergeburt, neuer Zeiten wiederkehrender Glorie und Glückseligkeit würdig. Eben so verschieden waren die Eroberer: einige haben zerstört, andere haben die Unterjochten verweichlichet, andere durch Trennungen sie geschwächt: aber die bessern haben sie vortheilhaft umgestaltet: solche sind es, welche durch verehrendes Andenken ihrer Wohlthaten im Alterthum aus Königen Götter geworden.

Der vor dem die Welt schweigt, weil Gott die Welt in seine Hände gegeben, erkannte in Germanien die Vorwache und Brustwehr von Süd und West, von den ersten Hauptsitzen der Kultur Europens. Also, für gemeine Politik zu erhaben, gab er Teutschland Festigkeit, gab ihm sein Gesetzbuch, das Muster seiner Waffen, die größten Lehren, und, statt gedemüthigter Soldaten, achtvolle geehrte Bürger. Aus zwanzig Ländern schuf er Ein Reich. Konnte er mehr thun?

Sa Majesté vous a fait exposer par le Ministre de l'intérieur l'état du royaume. Vous avez tout vu. Il n'y a pas de branche d'administration publique, ni de partie principale de gouvernement, dont la situation et les principes n'aient été mis sous vos yeux avec clarté et précision. Le Roi ne séparant jamais les intérêts de la couronne de ceux de son peuple, ennemi d'une politique dissimulée et des vues clandestines, aimant la franchise, et fort de la conscience de sa rectitude, n'a pas voulu que rien fût dissimulé aux représentans de son peuple. Il a voulu que vous rapportiez dans les départemens des notices exactes de ce qui s'est fait, et de la tendance générale vers ce qui reste à faire. Vous n'avez pas été consultés sur des choses qu'on ne vous ait dites qu'à moitié: le choix que le peuple avait fait de vous a été tellement respecté, qu'on vous a honoré d'une confiance entière.

Vous y avez répondu. La première Assemblée des Etats du royaume de Westphalie ouvre la perspective d'un perfectionnement progressif de l'ordre et du bonheur public, par la réunion des conseils et des moyens de la nation, à l'autorité énergique avec laquelle le Souverain travaille au rétablissement et à l'amelioration de toutes les parties. Comme il n'y a pas de voeu patriotique que le Roi n'écoute, dont il ne pèse le mérite, dont il ne cherche le moyen,

Er setzte darüber seinen Bruder. Sie hörten den König, meine Herren; Sie haben seine Handlungsweise gesehen, seine Verordnungen, seine Vorsichtsmaaßregeln zählen Sie nach den Tagen seiner Regierung.

Im Anfang Ihrer Sitzungen ließ der König durch den Minister des Innern Ihnen die Lage des Reichs darstellen. Es ist kein Zweig der Verwaltung, es ist kein Fach der Geschäfte, deren Natur und Grundregeln nicht klar und bestimmt vorgelegt worden wären. Der König, der die Interessen der Krone von dem Besten seines Volks nie trennt, Verstellung und Hinterlist verschmäht und haßt, und stolz auf sein Bewußtseyn, Offenheit nicht scheut, der König hat nicht wollen, daß den Stellvertretern seines Volks etwas verborgen werde. Von allem wie es ist, und von dem Geist des Ganzen, sollten Sie genaue Notiz in die Länder heimbringen; Sie sind auch nicht zu Entschließungen über halbgesagte Dinge aufgefordert worden: die Wahl der Nation wurde in Ihnen geehrt, man hat Ihnen völliges Vertrauen geschenkt.

Sie haben es verdient. Diese erste Versammlung des Reichstags der Westphalen öffnet eine ermunternde Aussicht fortgehender Vervollkommnung des Nationalglücks und der öffentlichen Ordnung; die Vereinigung der Einsichten und Hülfsquellen der Völker mit dem Nachdruck der Maaßregeln der höchsten Macht zu Herstellung und Förderung des Glücks aller Theile verbürgt

la forme et le moment d'accomplissement, il s'attend à trouver de même dans les Etats et dans leurs commettans autant de confiance et ce concours empressé que le chef de la grande famille a droit d'en attendre pour ce qui tient au bien public. Vous avez usé de la faculté que la constitution vous donne de rejetter comme d'accepter les projets de lois. Si vous en avez usé à l'égard d'une loi nécessaire et indispensable, le Roi a donné une preuve de son respect pour la liberté des suffrages, en vous proposant de nouveau ce projet, sans opposer à votre refus que l'autorité des raisons, et des éclaircissemens, qui, en détruisant les premières préventions, vous ont permis de n'écouter que l'intérêt de la patrie, et de seconder des plans rendus nécessaires par les circonstances.

Messieurs, vous n'êtes plus représentans d'une partie de la Hesse, d'une partie du Hanovre, d'une partie de la Prusse; en vous chargeant tous de la dette de chacun, et chacun de sa part aux besoins communs, vous avez donné la première et la plus forte preuve que vous vous sentez Westphaliens, que vous formez une nation qui, dès ce jour pendant le laps incommensurable des générations futures, partagera une même fortune. Elle trouvera dans la fertilité de tel département, dans l'industrie de tel autre, dans la libre et commune jouissance

diese Erwartung. So wie nicht Ein gemeinnütziger Wunsch oder Vorschlag ist, welchen der König nicht höre, überlege und nach Zeit und Ort in Vollziehung zu bringen suche, nicht weniger erwartet er von seinen Ständen und von ihren Kommittenten die eifrige Beywirkung, zu der das Haupt des großen Vereins in allen Unternehmungen für das öffentliche Wohl berechtigt ist.

Sie haben, meine Herren, ohne Bedenken von dem Verfassungsmäßigen Recht, Gesetz-Entwürfe auch zu verwerfen, Gebrauch gemacht. Wenn dieses ein Gesetz betroffen, das vor andern unentbehrlich war, so gab der König seine Ehrfurcht für Stimmenfreyheit in dem zu erkennen, daß er bey nochmaligem Vortrag des Entwurfs kein anderes Ansehen brauchte als die Kraft guter Gründe und Erläuterungen, welche Ihnen, meine Herren, erlaubt haben, dem patriotischen Trieb Ihrer Gemüther, die jetzt nöthigen Maaßregeln zu unterstützen, frey zu folgen. In der That, meine Herren, Sie sind nicht Stellvertreter eines Theils von Hessen, eines Theils von hannöverschen, von preußischen Landen. Der Augenblick wo jeder die Schuld von allen, und seinen Beytrag zu ihrer Zahlung, übernahm, bewieß zuerst und kräftig, daß Sie sich Westphalen fühlten, eine Nation die von diesem Tage an, durch unzählbare Geschlechter hinaus, Einerley Schicksale theilen wird; wo in der Fruchtbarkeit Eines, in

de tous les fleuves, de toutes les routes, dans une législation douce et uniforme, des ressources intarissables pour effacer la mémoire des maux passés.

La dette est fondée, les intérêts sont assurés, l'extinction de la dette est résolue, organisée. Pour quelques années le trésor public aura besoin d'économie; pour quelques années tout Westphalien fera un modique sacrifice; puis viendront des années de libéralité, et le Roi pourra se livrer à son penchant pour la bienfaisance; il y aura pour la nation des années de bien-être, l'heureux souvenir des difficultés vaincues, les moyens de vivre mieux et d'entreprendre davantage.

Au moment de vous asseoir parmi les nations, vous avez dit: „qu'on ne reproche à aucun de nous „d'être affaissé sous le poids des malheurs; le sang „et le biens de chacun de nous sont à tous!" Heureuse nation, pour laquelle naîtront des jours de gloire, si l'esprit public, fils de l'antique probité, après un essor aussi subit et aussi élevé, se fixa à jamais dans son caractère. *Un* Roi, *une* loi, *un* trésor, *une* dette, *un* intérêt, sans parler de l'origine et des destinées communes, ne sont-ils pas les gages impérissables d'un esprit public!

Il y a un double et grand avantage dans la Constitution du royaume: en demandant pour chaque besoin, non les efforts d'*une* classe, mais de

dem Fleiß eines andern Bezirks, in der freyen Gemeinschaft aller Wasser und Landstraßen, in der Einförmigkeit einer milden Gesetzgebung unerschöpfliche Hülfsmittel sich finden werden, um jedes Andenken erlittener Uebel zu vertilgen.

Die Schuld ist fundirt, ihre Zinsen sind gesichert, ihre Tilgung ist festgesetzt und in Ordnung. Einige Jahre noch bedarf der öffentliche Schatz eine strenge Wirthschaftlichkeit; einige Jahre noch hat jeder Westphale ein, doch mäßiges, Opfer zu bringen. Dann folgen freyere Jahre; der König wird sich seinem Hang zur Wohlthätigkeit überlassen können, der Nation wird bey neuem Wohlstand von überwundenen Schwierigkeiten das frohe Andenken bleiben; sie wird um so besser leben, um so freudiger unternehmen.

In dem Augenblick, wo in der Versammlung europäischer Nationen die Westphälische ihren Rang und Sitz bekömmt, hat Sie erklärt: „Man habe keines ihrer Glieder, als von Unglück erdrückt zu betrachten; eines jeden Gut und Blut sey für alle.“ Glückliches Volk, Tage des Ruhms eröffnen sich Dir, wenn alter Redlichkeit Sohn, der Geist gemeinsamen Vaterlandes, nach diesem plötzlichen und hohen Schwung in allen Gemüthern auf immer vorherrschend wird. Ein König, Ein Gesetz, Ein Schatz und Eine Schuld, und, um nicht auch der gemeinsamen Abstammung

tous les citoyens, elle fait une chose *publique*, également intéressante pour tous; et en s'adressant à chacun, tantôt pour une élection, tantôt pour une représentation, pour une contribution, pour le complément des cadres militaires, et en l'appelant pour juré, pour juge-de-paix (tout emploi étant accessible pour tous) la constitution donne une nouvelle vie à des peuples, dont l'intelligence, depuis des siècles, avait cessé d'être active pour une cause commune.

Toutes les fois que la destinée a voulu développer parmi les nations septentrionales, et particulièrement dans les tribus Germaniques, un autre genre ou un degré plus éminent de culture et de vertus, l'impulsion a dû venir de l'étranger: ce qu'elles avaient ainsi acquis, fut dans la suite perfectionné chez elles. Comme si, à la modération naturelle des peuples, chez qui la nature moins libérale pour le climat a fait naître moins de besoins et de désirs et une moindre ambition d'idées, et qui ont une respectable solidité de bon sens, plutôt que l'éclat des imaginations méridionales, il fallait des secousses périodiques pour les éveiller du sommeil des habitudes. Les mêmes peuples, après avoir saisi, fixé, amalgamé les nouvelles idées, leur donnèrent une consistance, une étendue, un développement nouveau. Nous reçumes la religion de l'Italie et de la France; mais l'ouvrage

und Schicksale zu erwähnen, Ein Interesse — welche Elemente zu einem Gemeingeist!

Zwey große in die Augen fallende Beförderungsmittel sind in der Verfassung. Indem für jedes Bedürfniß nicht Eine Klasse, sondern die Anstrengung aller Bürger in Anspruch genommen wird, erschafft sie ein gemeines Wesen. So, indem jeder, bald um eine Wahl, bald um eine Stellvertretung oder zu Ausfüllung der Militärverzeichnisse, oder — da alle Stellen für alle sind — in das Amt eines Friedensrichters, eines Geschwornen aufgerufen wird, erwacht bey Völkern, deren Verstand seit langem nicht mehr für das gemeine Wesen thätig war, ein neues Leben.

Das Sonderbare haben die mitternächtlichen Völker, zumal von germanischem Stamm: So oft in Gottes Rath beschlossen war, ihnen eine neue Art oder einen höhern Grad von Kultur beyzubringen, so mußte ein Stoß von Aussen kommen; bey allen diesen Völkern wurde das, dermaßen erworbene, ungemein verbollkommnet. Gleich als bedürfte die natürliche Ruhe der Völker, bey welchen eine minder freygebige Natur des Erdreichs und Himmelsstrichs weniger Bedürfnisse und Begierden und eine nicht so vielfältige Gährung der Begriffe erregt, und welche nicht sowohl jenen Glanz mittäglicher Phantasie als eine achtungswerthe Gründlichkeit des Urtheils haben; gewisse von Zeit zu Zeit aufweckende Erschütterungen; das Herkommen schläfert ein. Sobald einmal die neuen Begriffe verstanden,

de la réforme fut commencé en Allemagne. L'imitation des villes de la Lombardie et de l'Italie contribua beaucoup à la naissance du tiers-état parmi nous; mais tandis qu'au-delà des Alpes, les fédérations des villes survivaient rarement à une génération, nous eûmes à compter depuis la première confédération rhénane pendant 550 ans, outre les ligues des Suisses et de la Hanse Teutonique, 100 villes libres en Allemagne. C'est à la culture du midi que les forêts et les marais de la Germanie furent redevables des élémens des arts et métiers. Mais, dès le quatorzième siècle, le travail de nos artistes fut recherché en Toscane comme supérieur. L'Italie nous transmit le code des lois civiles et ecclésiastiques; et le génie de nos savans s'alluma du flambeau, que les muses fugitives de la Grèce firent briller d'un nouveau lustre sur les bords du Tibre et de l'Arno. Mais ce que la loi étrangère avait d'inapplicable, fut modifié par les coutumes nationales; il y eut dans le Nord des modèles de gouvernement, tels que Rome n'en eut jamais, tel que la Grèce passionnée n'avait pu les soutenir; les sciences transplantées, devenues l'amour et la gloire de la nation, lui devinrent propres par les inventions, les méthodes, l'essor qu'elles en reçurent.

Ainsi, Messieurs, la constitution et la législation du royaume de Westphalie, introduites sur les dé-

aufgenommen und in den alten Vorrath übergegangen sind, gewinnen sie eine andere Gestalt, eine neue Haltung und Entwickelung; sie generalisiren sich. Wir haben aus Italien und Frankreich die Religion; aber was zu Reform der Hierarchie nun ausgeführt wird, hat in Teutschland begonnen. Die Nachahmung lombardischer und anderer italiänischer Städte trug viel bey, die Einrichtung des bürgerlichen Lebens bey uns zu entwickeln. Aber jenseits dem Alpgebürg dauerte selten ein Städtebund über ein Geschlechtalter hinaus: Wir seit jenem ältesten Rheinbund hatten sechsthalb hundert Jahre (die Schweiz und Hanse nicht zu erwähnen) hundert freye Reichsstädte. Allerdings die germanischen Wälder und Sümpfe sind durch südliche Vorbilder zu Sitzen der Künste und Gewerbe geworden; Doch schon im vierzehnten Jahrhundert wurde die Arbeit unserer Gewerbe in Toscana als vorzüglich gesucht. Es ist wahr, Italien gab das bürgerliche, gab das geistliche Recht; und es ist nicht zu leugnen, daß der Geist unserer Gelehrten sich an dem Licht entzündete, das die vergessenen griechischen und römischen Musen an der Tiber und am Arno wieder aufsteckten. Aber das ausländische Gesetz wurde durch altteutschen Verstand genießbarer: Verfassungen erhoben sich im Nord, wie sie Rom nie gehabt, wie der leidenschaftliche Grieche sie nie lang ertrug; die verpflanzten Wissenschaften, bald Gegenstände nationeller Verehrung und Liebe, wurden durch Erfindungen, Lehrweisen und höhern Schwung einheimisch.

bris de beaucoup de formes et d'usages, ne tarderont pas, quand on les aura méditées, quand l'expérience les aura commentées, à donner une de ces impulsions bienfaisantes, qui mettent les nations au niveau des progrès de l'esprit humain. Vous avez vu et entendu plusieurs lois; des codes entiers vous ont été proposés; les résultats de l'observation des plus grands hommes de lois, depuis plusieurs siècles, discutés pendant des années entières d'agitations civiles par des orateurs profonds et opposés de principes, ont été adaptés à *nos* besoins, soit en faisant succéder à un chaos de lois la clarté et l'ordre d'un code unique, soit par des modifications accommodées à nos habitudes et à notre manière de sentir. L'esprit de ces lois, malgré la nouveauté de leur rédaction, est plus conforme à la simplicité des usages antiques qu'aux formules dont le laps des siècles avait, dans un empire étranger et fort mal gouverné, surchargé la législation des Romains corrompus, et de cette nation d'avocats qui régnait sur eux. Si ces nouvelles institutions étaient traduites dans le style ancien des Allemands, et les noms des fonctionnaires publics rendus par des noms analogues à nos usages antiques, on serait étonné combien tout paraîtrait *Germain*. C'est qu'il n'y a de beau et de vrai que ce qui est naturel; et qu'après s'en être éloigné, tous

So, meine Herren, wenn die Verfassung und Gesetzgebung des Königreichs Westphalen, die sich über die Trümmer vieler alten Formen erhebt, einst überdacht, einst durch die Erfahrung erklärt und gangbar gemacht ist, wird sie wie so ein heilsamer Antrieb erscheinen, uns die Fortschritte des menschlichen Geistes in diesen Theilen eigen zu machen.

Sie haben viele Gesetze vortragen hören; coderweise sind sie Ihnen vorgelegt worden. Was sind sie als Früchte jahrhundertlanger Beobachtungen der größten Rechtslehrer, in vieljährigen Revolutionen der Völker durch scharfsinnige und einander entgegenstehende Redner vielfältiger Prüfung unterworfen, und nun anwendbar gemacht für unsere Bedürfnisse; einem Chaos von Gesetzen folgt die Klarheit und Ordnung Eines Gesetzes, das unseren Gebräuchen und Vorstellungen möglichst angeeignet wird.

So neu diese Gesetze scheinen, so alt ist ihr Geist; weit näher der ursprünglichen Einfalt als den Formeln, womit im Lauf der Jahrhunderte in einem fremden, äußerst verdorbenen Reich, die Gesetzgebung der ausgearteten Römer, durch das sie beherrschende Advokatenvolk belastet worden war. Würden diese neuen Ordnungen in das alte Teutsch übersetzt, würden die fremden Namen der Beamten durch gleichbedeutende aus dem alten Teutschland gegeben, man würde sich wundern wie germanisch es ist. In Wahrheit, nichts ist

les essais dans lesquels on s'égare, ne servent qu'à y ramener.

De là cette égalité de tous les citoyens devant la loi, qui n'a rien de commun avec les décorations dont la vénération de l'antiquité a honoré, depuis la nuit des temps inconnus, les descendans des premiers chefs, des premiers héros, des propriétaires qui défrichèrent nos terres incultes, et habituèrent au joug la race des taureaux indomptables. Chacun a son *honneur*, tous ont le même *droit*.

Vous remarquerez dans la constitution la tendance d'élever, d'annoblir les classes inférieures; avantage de la loi nouvelle; car depuis celles de l'antique Orient jusqu'aux institutions de nos pères, on ne peut le nier, la majeure partie des hommes était condamnée aux humiliations. Il n'y aura plus dans nos armées ces habitudes propres à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut qu'il existe à étouffer l'honneur, dans l'ordre où il faut qu'il existe avec une délicatesse particulière; il faudra parler à l'intelligence et au coeur du guerrier. Tous les ordres étant associés à son glorieux métier, l'armée a reçu un caractère nouveau.

Il faut le dire; une mollesse inexcusable et l'amour effréné des arts du lucre avait fait tomber la défense de tout ce que nous avons de précieux, de

schön und gut als die Natur; wenn man von ihr sich entfernt, so dienen alle Versuche, in die man sich verwirrt, blos dazu, auf sie zurückzuführen.

Daher jene Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz. Sie hat nichts wider die Auszeichnungen, welche seit jener Nacht unbekannter Jahrhunderte die Nachkommen der ersten Häupter, Helden, Landbesitzer, die unser Brachfeld gepflügt, unsere wilden Ochsen unter das Joch gezähmt, durch alte Ehrfurcht ungestört besessen haben. Jeder hat seine Ehre, alle haben gleiches Recht.

Sie werden in der Verfassung die Absicht bemerkt haben, geringere Bürger und Menschenklassen empor zu heben. Vom alten Morgenland bis auf unsere Väter, man kann es nicht leugnen, war der größere Theil der Menschen zu Herabwürdigungen verurtheilt. Nicht mehr so in unseren Heeren: die Manieren sind nicht mehr, wodurch das Ehrgefühl bey dem Stand unterdrückt wurde, der desselben am meisten bedarf; man wird zum Kopf und Herzen des Soldaten sprechen müssen. Was wird nicht aus dem Heer, an dessen glorwürdigem Geschäft alle Stände Theil nehmen!

Man muß es gestehen: Eine, keiner Entschuldigung fähige Weichlichkeit und eine zügellose Vorliebe für Künste des Gewinns hatte die Behauptung alles dessen, was uns köstlich, lieb, heilig ist, jene alte Ehre der Bürger von Rom und Athen und der freyen Landleute

cher, de sacré, ce premier honneur d'un citoyen de Rome, d'Athènes, de Schwytz, entre les mains de la classe presque la moins intéressée, obligée à donner sa vie pour ceux qui l'y forçaient, et qui en même temps l'avaient avilie. De là cette différence des guerres modernes dont le succès ne dépendait plus que de l'art du général, qui pour le moment savait remplir les troupes de son ame; dans les anciens temps lorsque *chacun* marcha, on eût à peine souvent à distinguer le nom du général vainqueur; animés tous du même enthousiasme, habitués tous aux mouvemens militaires, ils avaient chacun presqu'autant de mérite. Ce furent là ces temps de gloire immortelle, dont aucune ame élevée ne peut sans émotion écrire, entendre, ni lire l'histoire, quand des armées nationales surent, pour des constitutions souvent bien imparfaites et pour des droits équivoques, vaincre glorieusement ou honorablement mourir. Lorsque les citoyens riches et éclairés se furent soustraits aux drapeaux, nous avons vu de grands Etats avec les dehors de force les plus imposans, céder, tomber en poussière aux premières attaques du génie et de l'énergie; on ne s'entendit, on ne se reconnut plus; le millénaire de la formation et du gouvernement des Etats modernes eut son terme; et au milieu des ruines du monde qui s'écroulait, parurent aux yeux des Rois, et des na-

von Schwyz, in die Hände derjenigen Menschen gebracht, welche das wenigste zu verlieren und nur für die, welche sie weggenommen, gekauft und gemißhandelt hatten, ihr Leben aufopfern sollten. Auch beruhten die Siege einzig auf der Kunst des Feldherrn, dem Heer für den Augenblick seine Seele zu geben. Vor Alters, da jeder auszog, und jeder Kriegs geübt war, weiß man oft bey großen Siegen kaum den Kommandirenden; das Verdienst war allen gemein. Das waren jene Jahrhunderte voll ewigen Ruhms, deren Geschichte ein edles Gemüth ohne innige Bewegung weder schreiben noch lesen oder anhören kann, als für oft sehr unvollkommne Verfassungen, sehr zweydeutige Rechte die Nationalheere ruhmvoll zu siegen oder glorwürdig zu sterben wußten. Das waren Conscribirte, wie in dem alten ewigen Bund von Hochteutschland, wo niemand heyrathen durfte, ehe er bewaffnet und eingetheilt war. Als die gebildetere Classe wohlhabender Bürger sich den Waffen entzog, sahen wir große Staaten, welche mit scheinbar furchtbarer Macht prangten, dem ersten Angriff des Mannes von Geist und Kraft weichen und in Staub versinken; man verstand, man erkannte sich nicht mehr; und als die tausend Jahre der Entstehung und Regierung neuerer Staaten vollendet waren, mitten unter den Ruinen der zusammenstürzenden Welt, erschienen vor den Königen und Völkern der neuen Ordnung der Dinge die wahrhaften Grundvesten

tions de la fédération nouvelle, les fondemens véritables du pouvoir et de la sûreté: *L'Union et les Armes*.

Ces bases primitives, trahies par la faiblesse et le vil intérêt, vengées par les suites de leur abandon et rappelées par le héros né pour l'empire du monde, sont les pierres fondamentales de l'édifice qui s'élève sous nos yeux et avec votre coopération. Il n'appartient pas à ce moment et ce n'est point à moi de vous parler des diverses lois, discutées dans vos sessions et perfectionnées d'après vos avis: toutes les lois sont bonnes ou inutiles en raison de l'observation plus ou moins exacte des deux principes que je viens d'énoncer. A mesure que vous deviendrez tous *un*, et lorsqu'à la voix du Roi, notre Souverain, tout père avec joie fera marcher son fils, et tout propriétaire sera libéral de ses moyens, les nations alliées verront que la cause de vos malheurs était hors de vous, et qu'en vous il y a de quoi faire aimer et respecter la nation allemande dans la confédération des peuples associés aux destinées de l'empire français.

Ouvrez les annales de l'histoire, et interrogez le sens des siècles, si, pour élever un Etat à un haut degré de splendeur et pour lui donner une grande force intérieure et propre, il y eut jamais au-

von Sicherheit und Macht: **Vereinigung und Waffen.**

Diese Urprincipien, welche durch Schwäche und niedriges Privatinteresse verbannt, aber durch die Folgen gerochen wurden, sie, auf welche der zur Weltherrschaft geborne Held nur zurückruft, sie sind die Grundsteine des unter Ihren Augen mit Ihrer Beywirkung sich erhebenden Staatsgebäudes. Es ist nicht der Augenblick, und nicht meine Sache, von den vielen Gesetzen, welche in Ihren Sitzungen geprüft und nach Ihren Vorschlägen verbessert wurden, zu Ihnen zu reden. Alle Verfassungen und Gesetze sind stark oder schwach, so wie diese beyden Grundsätze mehr oder weniger vorherrschend sind. Je mehr Sie alle Eins werden, und so wie auf die Stimme des Königs unseres Herrn jeder Vater seinen Sohn, jeder Eigenthümer sein Vermögen für das Vaterland froh hingiebt, werden alle verbundenen Völker erkennen, daß die Schuld unserer Unfälle außer uns lag, in uns aber genug Eigenschaften sind, um in dem Verein der mit dem französischen Reich verbündeten Nationen den deutschen Namen hoch zu bringen.

Man öffne die Chroniken der Geschichte; der Sinn der Jahrhunderte werde zu Rath gezogen. Wo kam je ein Staat in hohen Glanz, wo bekam er innere eigene Kraft, als durch Eintracht und Waffen. Ist doch auch nicht Ein Mensch so vollkommen als er unserer Natur gegeben ist, wenn er nicht mit schöner Harmonie

tre chose que *l'union et les armes*. Peut-il exister un seul homme parfait (tant que l'espèce le comporte) sans une belle harmonie des forces physiques et morales, et sans ce sentiment de ses forces, d'où vient la vertu du guerrier et l'élévation des ames nobles!

Répandez dans les départemens ce nouvel esprit qui console, qui rassure. La naissance du royaume était entourée de difficultés. Votre union les fait disparaître. On ne se fiait plus aux armées, aux forteresses: vous voyez se former une nouvelle armée, dont le concours de tous les ordres fera un rempart supérieur aux forteresses. Le Roi le veut, la loi l'ordonne, vous serez une nation.

Le savant vertueux, membre de votre assemblée, Messieurs, qui sans en avoir vu la clôture, a terminé le cours laborieux d'une vie consacrée à la méditation des lois et du bien de la patrie *), que pourra-t-il (s'il reste aux ombres un souvenir des choses humaines), que pourra-t-il rapporter à vos aïeux, si non qu'après les huit siècles d'une indépendance sauvage et isolée, qui s'écoulerent depuis

*) M. Haeberlin, premier professeur en droit à Helmstedt, publiciste célèbre.

seiner innern und äußern Kraft jenes Gefühl derselben verbindet, welches den tapfern Krieger macht, und edlen Seelen Hoheit giebt.

Diesen tröstenden, ermunternden Geist bringe jeder von Ihnen, meine Herrn, in das Land seiner Heimat. Sagen Sie jedem, wie das neue Reich mit mancherley Schwierigkeiten umgeben war, welche durch die Einmüthigkeit Ihres patriotischen Willens verschwinden. Heeren und Festungen war nicht mehr zu trauen. Es entsteht ein anderes Heer mit einem neuen Geist, eine Landwehre stärker als Festungen. Es ist des Königs Wille, es ist das Gesetz, die Westphalen sollen eine Nation seyn!

Der gelehrte und biedere Mann aus Ihrer Mitte, meine Herrn; dem die Wohlfarth und Verfassung des deutschen Vaterlandes die erste und letzte, immer die liebste, Lebensarbeit gewesen, und welcher, ohne diesen Tag zu sehen, zu den Vätern versammelt worden ist*), was kann er, wenn den Schatten Erinnerung der menschlichen Dinge bleibt, was kann er den Vätern sagen, als daß nach den acht Jahrhunderten regelloser Ungebundenheit, wie sie waren von Herrmann bis auf Karl den Großen, und nach den tausend Jahren Ge-

*) Herr Prof. Häberlin von Halberstadt, welcher, nebst dem Staatsarchive, durch viele andere publicistische Schriften berühmt ist.

Arminius jusqu'à Charlemagne, et après les mille ans d'obéissance à la longue hiérarchie de seigneurs spirituels et temporels, il est venu un temps nouveau et un autre Charlemagne, qui appelle tous les ordres de la société à la nouvelle loi de l'égalité de tous les droits et de tous les devoirs, et au travail commun du perfectionnement progressif de toutes les lois.

Les origines de la plupart de ces grandes associations d'hommes, de familles, de tribus, en corps de nations ou de peuples, sont cachées dans la nuit des temps barbares. Les commencemens et les destinées de la Westphalie ont l'Allemagne, l'Europe, le monde pour témoins. Mais la loyauté et la bravoure, ces anciennes vertus nationales, ne suffiraient pas pour remplir l'attente universelle. La gloire des sciences, particulière à nos écoles, nous impose le devoir d'une culture d'esprit supérieure, d'une persévérance inaltérable dans l'étude variée et solide des choses bonnes et utiles. Cinq années de vie militaire, au lieu de traverser ces nobles efforts, ne devront que leur donner une nouvelle vie, et aux études leur vrai prix; c'est le moyen de rapprocher notre science de la perfection des anciens, que de mêler à l'étude des auteurs celle des hommes, et la vie active à la méditation. Ce ne sera pas une interruption, ce sera l'annoblissement de l'étude, d'y

horsam unter geistlichen und weltlichen Herrn, eine neue Zeit und ein zweyter Karl der Große alle Stände der Gesellschaft berufen habe, unter das neue Gesetz der Gleichheit aller Pflichten und Rechte, und an die gemeinsame Arbeit fortschreitender Vervollkommnung aller Gesetze.

Der Ursprung der großen Vereins von Menschen, Familien, Stämme, zu Völkerschaften und Nationen verliert sich fast allenthalben in das Dunkel roher Zeiten. Westphalens erste Tage haben Deutschland, Europa, haben die Welt zu Zeugen. Auch wird die Erwartung der Nationen durch bloße Biederkeit und Bravur nicht erfüllt. Der Ruhm der Wissenschaft, den unsere hohen Schulen tragen, verpflichtet zu höherer Geistesbildung, zu unstörbarer Beharrlichkeit in mannigfaltiger und gründlicher Erlernung, alles Guten und Zweckmäßigen. Die fünf Jahre militärischen Lebens sollen diese edlen Studien neu beleben, und nicht stören. Die Vereinigung des Studiums großer Schriftsteller mit dem des Menschen, und eines thätigen Lebens, mit einem denkenden, sie ists, allein sie, welche unsere Wissenschaft jener unsterblichen Vollkommenheit unserer Meister im Alterthum nähern kann. Mit Wissenschaft die erste der Künste paaren, die Kunst den Feind zu schlagen, und das Vaterland zu behaupten, das ist nicht eine Unterbrechung, es ist Veredlung der Studien. So haben die größten Männer des Alterthums mit

joindre celle *du premier de tous les arts*, de l'art de vaincre les ennemis, et de rassurer les concitoyens. Ainsi les plus grands écrivains de l'antiquité ont combattu avec le même talent qu'ils ont parlé et écrit. De plus en plus les disputes spéculatives et l'érudition minutieuse, qui donnent lieu aux sarcasmes de la présomptueuse ignorance, feront place à l'étude de ce qui est nécessaire dans tous les états de la vie: nos universités, au lieu d'être désertes, seront ranimées. Les arts, les habitudes, les droits, les devoirs de toutes les conditions de l'humanité, la connaissance et les secrets de la santé du corps et de la vigueur de l'ame, que dis-je, l'art de bien vivre et de mériter une gloire immortelle, tel est le but, tel sera l'esprit de l'enseignement; et ses fruits seront l'aptitude à tout, la dignité de la vie et l'indépendance des injures du sort.

Depuis le bouleversement de la longue domination de l'ancien empire Romain, aucun temps ne présenta un spectacle plus imposant, que cette époque de la dissolution subite des constitutions vieillies et de tous les rapports de la plupart des nations Européennes, et le commencement d'un ordre nouveau de destinées que l'on ne saurait prévoir, époque dont la gravité réclame le developpement le plus actif de tous les talens, l'élévation de tous les genres de courage, l'héroïsme des plus

gleichem Geist gestritten, womit sie redeten und schrieben. Die unfruchtbaren scholastischen Spekulationen und der kleinliche Wörterkram, worüber selbstgenügsame Unwissenheit auf Kosten wahrer Wissenschaft so oft ihren schalen Spott getrieben, sollen mehr und mehr dem Studium der Lebensweisheit Raum geben, und unsere Universitäten sollen nicht verlassen trauern, sondern mit neuem Geist sich erheben. Die Künste, die Rechte, die Pflichten aller Stände der Gesellschaft, die Kenntnisse und Geheimnisse körperlicher Gesundheit und moralischer Kraft, die Kunst vortrefflich zu leben, und ehrenvoll zu sterben, das ist der rechte Geist und Zweck des Unterrichts, und desselben Frucht ist Geistesgegenwart und Geschick zu allem, Würde des Lebens, und Unabhängigkeit von den Launen des Glücks. Welcher Vater wird seinem Sohn diese Schätze mißgönnen? Welches Volk dürfte ungestraft sie vernachläßigen?

Von dem Augenblick des Untergangs jener Weltherrschaft Roms bis auf uns zeigte nie ein Zeitalter ein grauenvolleres Ereigniß, als diese plötzliche Auflösung der veralternden Verfassungen und Verhältnisse fast aller Nationen Europens, diesen Anfang einer neuen Folge unvorsehbarer Schicksale; ein Augenblick dessen hoher Ernst die angestrengteste Entwickelung aller Fähigkeiten, die begeisterte Erhebung aller Arten von Muth, denn alles dem größern Gefühl aufopfernden Heldensinn aufruft. Meine Herrn Reichsstände, wir wollen uns

grands sacrifices. Messieurs les membres des Etats, tenons-nous ralliés autour du Roi et de la constitution du royaume. Les avantages de celle-ci vous ont été exposés avec les maximes nécessaires pour vous les assurer. Leur souvenir vous accompagnera dans les départemens. Notre force est dans notre union, notre gloire est dans l'esprit public. Votre première assemblée en a donné des preuves dont je vous félicité au nom du gouvernement.

zusammendrängen um den Thron und um die Verfassung des Reichs. Die Vortheile der letztern, die Denkungsart welche sie uns versichern kann, sind Ihnen vorgestellt worden. Der Eindruck begleite Sie in die Länder. Unsere Kraft, meine Herrn, ist in der Eintracht, unser Ruhm ist in patriotischem Sinn. Sie haben ihn in dieser ersten Versammlung bewiesen, ich habe Sie darum beglückwünscht im Namen des Königs.

Nachtrag einiger Briefe

von

Johann von Müller.

I.

Abschiedsbrief an seinen Vater. *)

Boissiere, 25. Dec. 1778.

Mein allerliebster Vater, der Bruder schreibt mir, es bessere nicht, und Sie sehnen sich nach einem andern Leben, ich aber sey ungeachtet meiner Abwesenheit in Ihrem Angedenken und Gebet. Ich will Ihnen nicht ausdrücken, wie betrübt mir jenes ist und wie dieses mein Herz bricht. Ich will, während ich diesen Brief schreibe, meine Empfindlichkeit mit Gewalt unterdrücken und mich derselben alsdann erst überlassen. Ich hoffe, mein zärtlichstgeliebter, mein ewig ehrwürdiger Vater, Sie dieses Zustandes ungeachtet noch in dieser Welt wieder zu sehen; allein alle menschlichen Dinge sind so ungewiß, daß ich Ihnen diesmal sagen will, was ich an Ihrem oder meinem lezten Tage wünschen werde, Ihnen gesagt zu haben. Heut also, geliebter Vater, laßt uns einander mit offenem Herzen sagen, was ich wünsche, daß Sie sich von mir in der Ewigkeit erinnern,

*) Dies ist der Th. IV, 277 in der Note angeführte Brief; aus einer besondern Ursache hier abgedruckt.

besonders da das Nichts aller zeitlichen Dinge vor unsern Augen ist. Empfangen Sie, mein Vater und bester Freund, in dieser Stunde meinen Dank für so viele und edle Sorgfalt und Liebe; das Gedächtniß derselben und Ihres eingezogenen, arbeitsamen, rechtschaffenen Wandels will ich nie verlieren, und wenn ich Sie nicht wieder sehen sollte, will ich mein Leben so einrichten, daß unsere Zusammenkunft an einem andern Ort uns zu unbeschreiblicher Freude gereichen möge. Die Veränderlichkeit aller Dinge verhindert mich, vorherzusehen, wozu, wann und wo ich bestimmt sey; dieses aber, liebster Vater schwör ich Ihnen mit Mund und Hand, in jedem Beruf meine Pflichten mit eben der Treue zu verwalten, wovon Sie mir das Beyspiel hinterlassen, und beydes in Schriften und Geschäften durch Wort und That so oft und gut ich kann, Tugend, Freyheit und Recht, beydes denen zum Besten, die uns am nächsten angehören, und auch denen, die nach uns kommen werden, so zu behaupten, als wie ich an dem Tag, da wir einander wieder sehen werden, gethan zu haben wünschen werde; und ich will nicht versäumen, wenn ich kann, einen Samen guter Thaten und Gedanken für die Nachkommen zu hinterlassen. Da ich aber viele und große Fehler und Schwachheiten habe, mit welchen ich Sie, mein lieber Vater, sehr und oft betrübt haben muß, ist meine sehnliche Bitte, Sie wollen mir diese Dinge nun vergeben. Wie kann ich von

der Mutter, der Schwester, dem Bruder mit Ihnen reden, da mir die bloße Meldung Thränen erpreßt.! Sie wissen wohl, und es muß Ihnen nicht wenig erfreulich seyn, daß wir einander allezeit geliebet haben. Ich fühle sehr wohl, was es für die gute betrübte Mutter seyn muß, da sie 28 Jahre lang Ihr Alles in der Welt in Ihnen gefunden hat, Sie nun zu verlieren. Das Herz der guten Schwester kenne ich wohl, meinen lieben Bruder erkenne ich auch aus den Briefen. Sie wissen was ich Ihnen am lezten Morgen *) zugesagt habe; ich will sie nie verlassen, sie werden auch mich nie vergessen; hierüber seyn sie ruhig, liebster, zärtlichster Vater; nicht umsonst müssen sie mich zur Unterstützung ihres Alters auferzogen und bis in den lezten Augenblik geliebet haben. Ich habe Ihnen von meinem Aufenthalt geschrieben und künftigen Montag fange ich an, mein Collegium über den Ursprung der Gesetze, Verfassungen und Nationen zu lesen. Ich versichere Sie nun, da ich Ihnen nichts verberge, daß der Aufenthalt in diesem Land für Glücksumstände, Umgang und Studien vor allem aus mir bey weitem der vortheilhafteste ist, indem ich in einigen Jahren, was die Menschen Glück nennen, für mich auf einen festen Fuß bringen kann. Aber indessen soll die liebe

*) In den lezten Tagen des Octobers hatte er den Vater zum leztenmal gesehen.

Mutter meine Briefe häufig bekommen; ich will sie so oft ich kann sehen und eine Weile bey ihr seyn; wenn sie krank würde, will ich sogleich zu ihr eilen. Ich fühle wohl, wie wenig dieß alles das Maaß meiner Dankbarkeit und Liebe ausdrückt. Bey meiner lezten Reise schienen Sie und die liebe M. geneigt, meinem Glück das Vergnügen, daß Sie nur aus großer Liebe an meiner Gegenwart gefunden haben würden, aufzuopfern. Wenn Sie dieses Geschenk Ihrer Güte zurücknehmen wollen, will ich zeigen, daß mir nichts in der Welt allzulieb ist, welches ich Ihnen oder der lieben Mutter zu gefallen nicht aufgeben würde; nur muß ich es wissen, weil zum Bau meines Glückes unentbehrlich nothwendig ist, daß gewisse Freunde gewiß wissen, ob sie für einige Jahre auf meine Gegenwart rechnen können oder nicht. Wenn aber die liebe Mutter jene obgedachten schwachen Proben meiner treuen Liebe aus großer Güte für einige Erstattung meiner Pflicht annehmen will, wird mein gerührtes Herz, so lang es in meinem Busen schlägt, gegen Sie um so viel desto mehr mit immer größerer Dankbarkeit erfüllt werden und bleiben. Aber dem ungeachtet will ich mein Auge niemals von ihr verwenden, und alles angenblicklich aufgeben, so bald es scheint, sie bedürfe meiner Gegenwart. Und wenn Sie, l. V. uns drey Geschwister verwaiset in der Welt hinterlassen, will ich meinen brüderlichen Sinn zu meiner lieben Schwester und meinem Bruder, in welchen

ich auch unsere beyden Eltern verehren und lieben will, in immer mehr Proben darthun. Es ist mir unmöglich fortzufahren und mehr zu sagen. Eben so schwer ist mir, zu schließen. Gott wolle meine Thränen ansehen und uns beschirmen und leiten. Adieu, vielgeliebter Vater! Leben Sie wohl! Mich vergessen Sie doch nirgends und niemals, bitten Sie Gott für uns. In meinem Herzen leben Sie ewig *); die Zeit wird auch kommen, da Sie Ihren Sohn wieder umarmen werden. Adieu! dieß ist ja nicht für immer! dort und hier und im Leben und nach dem Leben bin ich

Ihr getreuer, dankbarer, von Ehrfurcht und Liebe tiefgerührter ältester Sohn.

2.

An Herrn von Bonstetten.

1779.

Grausam bleiben Ihre Mortificationen meiner Selbstliebe immer. Von Schweizerhistorie schreiben Sie an Madame Bonnet und um die Anordnung und das System der Gesetze an Trembley. Ob ich nun gleich keine Questions geschrieben, und also mit allem Studium

*) Er feyerte jährlich des Vaters Todestag durch dankbares Andenken an ihn. Davon sind in den Briefen und in seinen Tagebüchern die Beweise.

der politischen Wissenschaften jederzeit unendlich tief unter der philosophischen Größe Herrn Trembleys bleiben werde, wage ich gleichwol über diese hohen Dinge Ihnen folgende Einfälle vorzustammeln. Um Sie nicht mit dem thörichten unphilosophischen Geschwätz, welches Sie unten lesen werden, zu sehr zu erschrecken, so schreibe ich Ihnen zuerst die Abtheilung, welche Herr Trembley macht: „Die Gesetze sollen für die Nothwen„digkeiten des Menschen gemacht seyn *). Betrachte al„so, welche den Menschen als Sohn, unter Vor„mündern, als Jüngling, als Gatten, als „Bürger betreffen; betreffen, was er als Glied der „Gesellschaft besetzt, kontrahirt und genießt, wie „er fehlt, gestraft wird, und mit oder ohne Te„stament stirbt."

Nach dem alten Cicero ist die Abtheilung noch leichter: Ein Municipalgesetz, 1) jubet honesta, 2) prohibet contraria. Blakstone theilt also ab: *A*) *Rigths*: *a*) of persons, *b*) of things; *B*) *Wrongs*, *a*) private, *b*) public.

Da Hrn. Trembleys Abtheilung bereits das Postgeld für diesen Brief zahlt, so darf ich ungestraft folgende Träume beyfügen.

Ich selbst habe meine politischen Anmerkungen in fünf Bücher getheilt.

I. Ursprung der menschlichen Gesell-

*) Sie sind es aber nicht, sondern für den Fürsten oder die Regierung. A. d. Verf.

schaft, Gründung der Städte, Colonien und Formation der heutigen Staaten.

In dies Buch kömmt Leibnizens Codex Diplomaticus, die vielen Folio Dumonts und das ganze öffentliche Recht, wie es besonders seit 1648 die Gränzen der Staaten Europens bestimmt.

II. Regierung der menschlichen Gesellschaft. Hieher die Kaiser von Rom, die Hierarchie, die alten nordischen Wahlreiche, das ganze Feudalrecht und endlich die A. Monarchie uneingeschränkt wie in Dänemark, Constantinopel, Frankreich, Moskau; eingeschränkt durch die Rechte der Menschheit in England, durch die grossen Vasallen in Deutschland u. s. w. unabhängig wie in diesen Reichen, abhängig in den Staaten der Vasallen. Nach diesen Factums-Regeln oder allgemeine Bemerkungen, vom Fürsten, Kronprinzen, Regentschaften, Staatsministern, dem Hof, dem Adel etc.

B. Republiken. Völlige Demokratie; Weibersenat der Gallier; Aeltestenregierung; Aristokratie; von Magistraten, Standshäuptern, dem Rath der *XII*, der *XXV*, der *CC*, der *CCXCIX*, dem *Conseil général*, (Landsgemeinde), Appellationskammern, etc. derselben Zeitpuncten, Qualificationsacten, Privilegien und Statuten. Von der ausserordentlichen Magistratur eines Dictators.

C. Wodurch jede Verfassung sich vor Ausartung bewahre. Monarchie (verschiedene Nationalanstalten dagegen (Republiken) ordentliche Anstalten: Heimlicher. Sechzehner. Tribunen Plebis. Besondere: Gleiche Austheilung des Landes. Lykurg, Granhen. Ausserordentliche, Ostracismus, Petalismen, Mazen, und was man weiter gegen die Uebermacht einiger Bürger verordnet hat.

D. Von der Landsregierung. Monarchien. Gouverneurs. Republiken. Landvögte. Von der Unterthanen Appellationen.

III. Verwaltung oder Gesetzgebung der menschlichen Gesellschaft. a. Reste der alten Zeiten, 1) bürgerliche und Particularfreiheit, 2) Herkommen. b. Gesetze. Ihr Ursprung, ihre Folge, ihr Geist, die Art sie zu erklären, ihre Urkunden. Ueber den Einfluß a. des römischen b. canonischen c. altdeutschen Rechts, d. des politischen Calculs. Die Gesetze sollen 1) für des Bürgers Sicherheit sorgen, daß er leben bleibe und der Staat bevölkert werde. Verordnen daher a, über Ehesachen, woselbst die Scheidung, die Galanterie und der Cölibat hinkömmt; b, über die Annahme neuer Bürger aus Ausländern. Note über das, was dem entgegen ist: die Verjagung eines Theils der Unterthanen. Weiter besorgen die Gesetze des Bürgers Erhaltung a, gegen Hungersnoth b, Pest, die aus der er-

sten entstehen mag, und andern Krankheiten, c) gegen Mordthaten; sichern Gesetze über Land- Reich- und Hausfrieden; gegen Verstümmelung und Mord, worunter Nothwehr und das Kriminalrecht. Die Gesetze sollen

2) für das Eigenthum sorgen: a) dessen Beybehaltung bey des Bürgers Leben (Aufwandsgesetze) b) nach seinem Tod. Successionsrecht der Kinder, der Verwandten, des Fiscus, von Vögten und Vormündern. c) Vertheidigung in Processen und von Verträgen. d) Vom Verkauf, a) Darlehn, b) Proceßordnung, (derselben alter Regel, den Duellen) c) des Eigenthums Vermehrung durch Handel. 1) Allgemeine Anmerkungen über Reichthum und Luxus, 2) vom innern Handel, d. i. Märkten. 3) Vom Getraidehandel. 4) Künste. 5) Fabriken. 6) Indien und Amerika. 7) Einfluß des Handels in die Verfassung aller Zeiten. 8) Von Fehlern in der Handelspolitik, z. B. Monopolien. Wie die Gesellschaften entstanden und regiert werden; wie für das Leben und die Sicherheit des Bürgers gesorgt werde, hab ich gesagt; wie erhält sich die Gesellschaft?

VI. Ressorts der Gesetzgebung.

1) Sanction der Gesetze. Kriminalrecht etc.

a) Von Bewegungen.

b) Von Strafen, z. B. Landesverweisungen Todesstrafen und Civiltod.

2) Kameralistik.

a) Einkünfte des Königs vor den Abgaben,

b) seit solchen,

c) republicanische Finanzen,

3) Verstand. Wissenschaften.

a) Derselben Einfluß in die Politik des Staates, derselben Wichtigkeit zur Verwaltung desselben, und derselben Vorzüge zum Particularglück und zur Bildung des Characters der Nation.

b) Detail, von den Alten, der Sprache, der Beredsamkeit etc.

c) Wofür sich zu hüten? Platonische Ideen. Republicanischer Neuerungsgeist etc.

4) Theater.

5) Himmel und Hölle.

a) Ueberhaupt von Religion, Aberglaube und Theologie.

b) Von der Pflicht der Regierung.

c) Von dem Recht über Personen,

d) und Gütern der Geistlichen vor und nach der Hierarchie.

e) Von Reformatoren,

f) Von Ketzern und Toleranz und Intoleranz.

g) Von dem Einfluß der Lehren von göttlicher Vorsehung, der Seelen Unsterblichkeit etc. etc.

V. Von Veränderung oder Umsturz des gemeinen Wesens.

a) Von innen her. Innerliche Unruhen. Fehler der Verfassungen. Conspiranten und Conspirationen.

b) Von Vertheidigung eines Staates

1) Durch Offensiv- und Defensiv-Bündnisse.

2) Von Localvertheidigungen, Citadellen und Vestungen.

c) Vom Krieg selbst.

1) General.

2) Soldaten, a) wo jeder Bürger Soldat ist. b) Vom Miethsoldatendienst der Schweizer. c) Von stehenden Truppen.

3) Kriegskunst.

4) Schlachtordnung, Artillerie etc.

5) Erhaltung der Eroberungen.

d) Von der gegenwärtigen Defensionalstatistik in Europa, z. B. dem Vertheidigungszustande der Eidgenossen etc.

e) Von grossen Unternehmungen mehrerer Nationen.

1) Kreutzzügen.

2) Völkerwanderungen.

3) Von der Errichtung grosser Staaten, von Reunion aller Gewalt, vom Umsturz der Republiken, vom Kaiserthum über Europa.

Morgen, übermorgen und allezeit kommen neue Details zu diesem Plan. Der Zufall hat ihn hervorgebracht, erweitert ihn, ändert ihn ab.

Bey allen Regierungsanstalten sind die Gesetze der Völker, die Rechte und die Schwächen, Fehler und Macht jedes Staates zu erwägen.

Nun suche ich in allen Historien, und wenn ich einst auf einem grössern Schauplatz bin, wie die Gesetze verändert, die Rechte vertheidigt oder widerlegt, die Macht zerstört, die Schwächen verbessert, die Fehler genützt werden.

Alle Ideale vergesse ich und sammle Erfahrungen. Ich steige vom heutigen Zustand herauf ins Alterthum: was war diese Nation? denke nach, was aus ihr zu machen? prophezeye, was aus ihr werden werde? Die Geschichte zeigt, wo wir waren, die Statistik, wo wir sind, die idealische Philosophie, wo wir seyn sollten, die wahre Politik, wie weit wir gehen können. Der Gesetzgeber muß alle Details berechnen, damit er nichts überspanne. Die Arbeit ist unermeßlich. Es ist aber schön, der Urheber des Glücks entfernter Menschengeschlechter zu werden.

3.

An Ebendenselben.

1780.

— — — Tausend junge Rechtsgelehrte schreyen über die Trockenheit des Jus und über die Dunkelheit und Trockenheit der Gesetze. Montesquieu fand es nicht so. Er suchte und fand Principien und

Geist in diesem Chaos, und zog hieraus Grundsätze, welche unendlich wichtiger sind als alle metaphysische Systeme und alle Theorien der schönen Künste, indem sie das Wohl der Gesellschaft unmittelbar interessiren.

Schlözer hat zu der Staatsrechenkunst Gelehrsamkeit genug, nicht aber genug Seele, um Nationen zu bewegen zu Thaten, die die Staatsrechenkunst verwirren. Lord Chatham kann nicht rechnen, aber er kann die menschlichen Kräfte erhöhen.

— — Unerträglich ist mir übrigens Schlözers Witzeley. Die meisten deutschen Prosaisten kriechen nach Geschmack und Eleganz; in ihrer Hungersnoth flehen sie dann einen ausgesogenen Einfall der Franzosen oder Engländer auf, schreiben an alle ihre Journalbrüderschaften, und stehen da plötzlich als berühmte Männer. Doch die Genie's sind von allen die unerträglichsten: denn jede Nachahmung ist erträglicher, als die Nachahmung der Originalität. Apparent rari nantes in gurgite vasto. Es ist aber zu allen Zeiten fast eben so gewesen. Woraus für uns diese Lehre zu ziehen: Ruhm findet nur, wer ihm nicht nachläuft, und wer die Sachen an sich selber, und nicht nach dem Modeton der Zeit oder Provinz betrachtet und verzeichnet. Ich erflehe deine Freundschaft, mich vornehmlich vor solcher ephemeren Ruhmbegierde allezeit zu warnen, und sobald ich mich meiner Unwissenheit nicht mehr erinnere, mich zu erinnern, daß ich mit

der Bescheidenheit den Stempel des Verdienstes verlieren würde. Es ist aber diese Tugend schwer, wenn man sich mit andern — leicht aber und kömmt von selbst, wenn man sich mit dem, was man seyn sollte, mit dem Alten, und dem Ideal des Guten und Schönen vergleicht.

4.

A M. LE COMTE DE HERZBERG.

Aschaffenbourg, ce 19 Juillet 1791.

Monsieur le Comte,

Il m'est impossible de ne pas Vous témoigner au moment de Votre retraite toute la vénération, tout l'attachement, tout l'interêt, que m'ont inspiré depuis si longtems les qualités éminentes que V. Exc a deployées dans son illustre et longue carrière politique et que me donne aujourd'hui le sort qui la termine. Aujourd'hui, où le langage du coeur ne peut plus être confondu avec celui de l'adulation, souffrez qu'avec la franchise qui m'est innée et que je tiens de ma nation, je dise à V. E. combien je lui ai toujours été devoué, parce que je voyois en Elle la réünion si rare d'un rang élévé dans le monde politique, d'une expérience et d'une activité dirigée et employée d'après un grand sens et un coup d'oeil juste avec une simplicité de vie,

digne d'un Consul de l'ancienne Rome et d'un Chef de république dans mon pays. L'histoire ne dissimulera pas la grande part que Vous avez eûe aux actions les plus éclatantes du grand homme, qui a porté la gloire de la Prusse au plus haut degré; mais Vos amis seuls pourront déposer de l'aimable bonté, de l'affabilité, des vertus que Vous déployâtes dans Votre vie particulière, et pour lesquelles nous Vous aimons autant que la posterité Vous admirera dans Vos écrits et dans Vos négociations.

Je prie V. Exc., en ce moment qui change ses occupations accoutumées, de se souvenir des hommes illustres qui, comme Elle, ont été dans le cas d'éprouver des vicissitudes non méritées. Les trois plus grands historiens de la Grèce, dont deux avoient servi l'Etat avec distinction, ont éternisé avec la gloire de leurs ouvrages le souvenir d'un sort peu digne de leurs actions: mais ils ont survécu à ceux qui occupèrent les places, dans lesquelles, pour l'honneur de leur patrie, on voudroit savoir qu'ils sont morts. Cicéron exilé et assassiné n'en a pas moins, au jugement de César, merité des lauriers d'autant plus grands, qu'il est plus grand d'avoir répandu la gloire du génie des Romains que les armes d'un empire déjà trop vaste. Et c'est ainsi qu'en parcourant les annales des nations, nous trouverons peu d'hommes vraiment grands, morts dans les

dignités qu'ils avoient occupées avec le plus grand lustre; fatigués des hommes et dédaignant enfin

res Romanas perituraque regna,

ils se sont retirés d'eux-mêmes . . . . *) ils ont abandonné finalement les choses, qui dépendent des vicissitudes du sort, et se sont appliqués à consigner le resultat de leur experience dans quelque ouvrage immortel.

Fortunatus et ille, Deos qui novit agrestes
Panaque Sylvanumque senem Nymphasque sorores!

Votre Excellence, heureuse à Britz, et perpétuant son nom avec celui du héros dont Elle sera le Xenophon, sera l'objet de l'envie de tous les hommes distingués, qui connoissent le vuide des affaires.

Permettez moi de me mêler parmi leur société, qui d'ailleurs est trop au dessus de moi, mais à laquelle je me sens digne d'appartenir par ce seul mérite, de ne point être entrainé par le tourbillon, au point d'oublier le port où vont tous mes voeux. Oui, V. E. me connoit assez pour me croire, quand je l'assure que le comble de mes desirs est, de parvenir à ce loisir et à cette indépendance *vingt ans* plutôt qu'Elle.

Puisse ce génie tutelaire qui a sauvé feu le Roi de tant de dangers qu'il a éprouvés, conserver assez

*) Hier einige Zeilen unleserlich. H.

longtems l'ami confident de sa grande ame, pour achever son histoire avec cette perfection, digne également du sujet et de l'auteur, et, qu'il n'y a que le temoin constant de sa vie qui puisse la donner.

J'ai l'honneur d'être avec plus de vénération et un attachement plus tendre que jamais

Mr. le Comte, etc.

5.

*) Des Mainzischen Geistlichen Raths und Fiscals T. beschehene Anzeige einer anstößigen Stelle in Ge. Forsters Geschichte der seit Cook geschehenen Reisen um die Welt.

An Hrn. Geheimen Staats Rath und Referendarius Müller.

„Es ist möglich und wahrscheinlich, daß Herr Hof„rath Forster wegen verschiedenen groben Ausfällen in „seinen Schriften auf Bibel und Religion kann angepackt „werden. Um mir von S. K. G. und dem Mainzer „Publikum keinen Vorwurf zuzuziehen, daß ich ent„weder dergleichen litterarische Scandale nicht gewußt

*) Von des Verf. Vorträgen an den Kurfürsten sind viele vorhanden; diesen, der eine blos litterarische Sache betrifft, gebe ich zur Probe.

„oder dazu geschwiegen, übersende ich Ewr. Hochwohlgeb.
„beyliegendes Pro Memoria."

„Herr Forster ist ein berühmter Litterator, welcher
„der Mainzer Universität Ehre macht. Es ist zu wün-
„schen, daß er sich durch dergleichen frivole Klopfechte-
„reyen, worüber wahre Philosophen und denkende Kö-
„pfe weit hinaus sind, keinen Verdruß mache."

„Meines Ermessens wäre das räthlichste, Sr. K. G.
„hievon zu avertiren, Herrn Hofrath Forster insgeheim
„zu warnen und seine Unbescheidenheit zu verweisen; da-
„mit, wenn die Sache Lärm macht, man mit Grund
„behaupten könne, sie seye schon abgethan. Ueberlasse
„solche der höhern Einsicht Ewr. Hochwohlgebohren und
„harre mit schuldigster Ehrfurcht

Maynz 15 April
1792.

Ewr. Hochwohlgeboren
gehorsamster Diener
C. L. Fisc."

P. M.

„Der dahiesige Hr. Hofrath und Bibliothekar For-
„ster erlaubt sich in seinen Schriften, die unter seinem
„Namen herauskommen und die er von Maynz datirt,
„Ausfälle auf die Bibel und christliche Religion, welche
„großes Aufsehen erregen."

„Im dritten Band der Reisen, die seit Cook an der
„Nord-West- und Nord-Ost-Küste von Amerika unter-

„nommen worden, der 1791 zu Berlin in 4to heraus„gekommen, sagt Hr. Forster in der Einleitung, wel„che er nach seiner Anzeige selbst ausgearbeitet und von „Maynz den 15. September 1791 datirt, pag. 59."

„Seitdem man der Vernunft auch in Gestalt eines „amerikanischen Wilden hat huldigen müssen, bemüht „man sich, durch tausend falsche Induktionen ei„nen Beweis zu Stande zu bringen, daß Adam „allerdings ihr Stammvater war, Adam, das Ge„schöpf irgend einer orientalischen Phanta„sie, die sich zur Erklärung des Ueberganges aus dem „Begreiflichen in's Unbegreifliche so gut wie ein jeder „andere endliche Geist eine Hypothese schaffen mußte. „Wir lassen dergleichen Träume, um uns an That„sachen zu halten."

„Wenn Hr. Forster etwa glaubte, daß diese und „dergleichen Stellen auf das Maynzer Publikum, be„sonders auf die Klerisey keinen Eindruck machen, oder „gar ihrer Aufmerksamkeit entwischen, so irrt er sich „gar sehr."

„Man denkt hier tolerant, fordert aber von Leuten, „die so unglücklich sind eine göttliche Offenbarung zu „mißkennen, wenn sie in Maynzer Diensten und Besol„dung stehen, wenigstens Bescheidenheit und keine be„leidigenden Persiflagen unseres katholischen Religions„systems oder gar plumpe Grobheiten, wodurch Moyses

„für einen Träumer und unsere Bibel für eine Plunder-„Kammer von Hypothesen erklärt werden."

„Es ist zu bedauren, daß Leute, die den Schild „der Philosophie und der Toleranz aushängen und den „katholischen Klerum so gern insultiren, demselben in „der praktischen Ausübung der wahren Philosophie und „Toleranz oft so weit nachstehen."

„Es ist zu wünschen, daß dem Herrn Hofrath „Forster dieses mit Nachdruck begreiflich gemacht wer-„de, um sich in seinen Schriften bescheidener und ver-„nünftiger zu betragen, und dem ersten Erzbischoffen „Deutschlands, seinem gnädigsten Landesfürsten, kei-„nen gegründeten Vorwurf von dem aufgebrachten Publi-„kum zuziehe, daß Leute in Mainzer Chargen stehen, „die ex professo die Bibel und Religion verächtlich zu „machen suchen."

Maynz den 15. April
1792.

C. T. Fisc.

Des Geh. Staatsrathes Joh. von Müller Vortrag an S. Kfstl. Gnaden.

Der geistliche Rath und Fiscal T. hat mir beyliegendes Billet geschrieben und selbigem gleichfalls angeschlossenes Pro Memoria beygefügt. An mich schickte er es, weil er als ein kluger Mann wünschte, daß die

Sache ohne Aufsehen und öffentliche Schritte beseitiget werden möchte.

Sie verhält sich folgendermaßen.

Hofrath und Bibliothecarius Forster hat dem dritten Theile seiner Geschichte der seit Cook an der N. O. und N. W. Küste von Amerika gemachten Entdeckungen eine ausführliche, mit vieler Einsicht und in philosophischem Geiste geschriebene Schilderung des Nordens von Amerika vorgesetzt.

Nachdem er die Entdeckung selber und hierauf die physische Beschaffenheit dieser Länder beschrieben, kommt er auf ihre Bevölkerung; und hier pag. 71 der Octavausgabe findet sich die von T. gerügte Stelle.]

Er erzählt nämlich, wie im Anfang zur Zeit jener ersten Unmenschlichkeiten der Spanier es Leute gegeben, die behauptet, die Amerikaner seyen gar keine Menschen; nachmals jedoch, da man Vernunft und Humanität auch in der Brust des Wilden gefunden, habe man, sagt er, „sich bemüht, durch tausend fal„sche Inductionen einen Beweis zu Stande zu bringen, „daß Adam allerdings ihr Stammvater war, Adam, „das Geschöpf irgend einer orientalischen Phantasie, „die sich, zur Erklärung des Ueberganges aus dem Un„begreiflichen ins Begreifliche, so gut wie jeder andere „endliche Geist eine Hypothese schaffen mußte. Wir „lassen diese Träume, um uns an Thatsachen zu halten."

Ich werde nun erstlich die Sache an sich, zweytens das, was räthlich wäre zu thun, betrachten: daß Adam der erste Mensch gewesen, ist von denjenigen in Zweifel gezogen worden, welche in neuern Zeiten zum Theil aus Haß der Bibel jede sogenannte Varietät der menschlichen Bildung zu einem eigenen Menschenstamm haben machen wollen. Eine, meiner Meynung nach, sowohl der Philosophie als der Historie widersprechende Idee, da in den Varietäten nichts ist, was aus dem Clima oder den Sitten sich nicht ganz wohl erklären liesse; die in der Geschichte aufbehaltenen Sagen aber alle in mannichfaltiger Gestalt auf einerley erstes Vaterland und gleiche Stammältern führen.

Gleichwohl ist in Ansehung der Geschichte Adams zu merken, daß schon in den ältesten Zeiten, besonders aber wiederum seit Astrüc's Buch (Essai sur les mémoires dont Moyse s'est servi pour la composition du livre de la Genèse) viele und selbst solche protestantische Theologen, welche für die Wahrheit der christlichen Religion geschrieben (Jerusalem z. B. in den Briefen über die mosaischen Schriften und in den Betrachtungen über die Religion), oder das A. T. interpretirt (wie Michaelis, und in verschiedenen Schriften Herder), behauptet haben.

„Die ersten 9 oder 10 Capitel Mosis seyen uralte „morgenländische Ueberlieferungen, zum Theil poetisch,

„und in den vier ersten Capiteln zumal allegorisch *)
„und symbolisch zu verstehen."

Adam, nach diesem System, ist nicht so wohl eine bestimmte Person als der M e n s c h, geschildert in seiner ersten Unschuld, und nachmals in der durch die aufwachende Sinnlichkeit entstehenden Unruhe und Verderbniß. Ich erinnere mich, daß Jerusalem in diesem Sinn die Geschichte der ersten Aeltern einen M y t h o s nennt, und sie eben so wenig nach dem Buchstaben versteht, als jene Parabeln gleicher Art, welche der Heiland der Welt vortrug.

Diese Meynung ist auch unter Protestanten anfangs für gefährlich betrachtet worden, weil der Apostel Paulus Christum den andern Adam nenne, und gleichwie durch Eines Fall die Sünde in die Welt gekommen, so auch zeige, daß durch Eines Verdienst den Menschen die Erlösung werde. Die Vertheidiger jenes Systems aber gaben zu erkennen, sie läugnen die Verdorbenheit des Menschen eben so wenig, als daß selbige schon von den ersten Stammältern komme; nur glauben sie, daß der Baum, der Apfel, die Schlange rc. nicht buchstäblich zu nehmen, sondern, nach der Art vieler Väter, allegorisch zu deuten seyn; der Apostel könne die Namen dennoch brauchen, da sie einmal recipirt wären u. s. f. Nach und nach ist also die Meynung, daß in diesem

*) Herder wenigstens verwarf jede a l l e g o r i s c h e Deutung, als jenen alten Zeiten gänzlich fremd. A. d. H.

Geschichten manches uneigentlich zu verstehen seye, für unschädlich angesehen worden.

Ueber den Ursprung der Amerikaner, wie anderer Völker, ist eben viel gefabelt worden. Ich meyne mich sogar zu erinnern, daß der so gelehrte als berühmte Hermann Witsius sie von den zehn Männern Israels herleitet. Von solchen und dergleichen Einfällen kann man wohl sagen, daß es Träume sind.

Forster in der gerügten Stelle hat eigentlich nichts Neues gesagt, aber er hat sich unbequem und selbst etwas anstössig ausgedrückt. Ob nur Ein oder ob mehr als Ein Mensch erschaffen worden, ob Adam eine würkliche oder nur moralische Person seye, darüber kann er freylich denken, wie er will, aber ihn das Geschöpf einer orientalischen Phantasie und die Ableitung eines Volks von ihm Traum zu nennen, streitet gegen die Achtung, welche man dem gemeinen herrschenden Begriffe von dem Wortverstand jener Capitel Mosis schuldig ist, und kann den Schwachen Aergerniß geben; in diesem Sinn ist es gegen die Moral.

Es ist jedoch zu bedenken, daß eine ziemlich theure Reisegeschichte über den Norden von Amerika nicht eben wie ein Buch, das zum Unterrichte des gemeinen, uncultivirten und solcher Ideen ganz unkundigen Bürgers oder Baursmannes geschrieben wäre, betrachtet werden kann.

Es ist eben so wenig zu vergessen, daß dieses Buch

zu Berlin, wo die Censur in Religionssachen zimlich scharf ist, öffentlich gedruckt und verkauft worden.

Demnach ist mein unterthänigstes Dafürhalten, daß ihm zwar etwas darüber zu sagen (damit er künftig dergleichen vermeide), daß aber sorgfältig zu vermeiden wäre, damit solche Ahndung nicht Anlaß gebe zu öffentlichen Eclats. In gegenwärtiger Zeit, wo die Franzosen und ihre Parthey in Teutschland so geneigt sind, einen Fürsten zu beschuldigen, er suche durch Intoleranz und Verfolgung die Gemüther niedrig zu erhalten, und auf Unwissenheit Despotismus zu gründen, möchte ich nicht, daß ein Mann von Forsters litterärischem Ruhm sagen könnte, er seye zur Verantwortung gezogen worden über Sätze, welche wenigstens in protestantischen Ländern in gewissem Sinn von den verehrtesten Vertheidigern des Christenthums selber angenommen werden.

Es würde vielleicht gut seyn, daß ich den H. R. Forster kommen ließe, und ihm sagte, Euer Kurf. Gnaden seye angezeigt worden, die und die Stelle seines Buchs mache bey dem hiesigen Publicum, welches an dergleichen Dinge nicht gewöhnt sey, Aufsehen; er werde selbst fühlen, daß der Ausdruck etwas auffallendes habe; sein Ruhm und die übrigen Vorzüge seines Buchs verschaffen ihm billig viele Leser; er denke zu gut, um einen derselben irre machen zu wollen; Euer Kurf. Gnaden versehen sich daher, daß er bey künftigen

Gelegenheiten dergleichen Anspielungen auf die biblische Geschichte unterlassen, oder, wo die Materie sie etwa erfoderte, doch unaufsichtlich und mit dem, den herrschenden Ideen der weit ausgebreiteten christlichen Kirche schuldigen, Anstand behandeln werde.

Dem T. könnte ich schreiben, Euer Kurf. Gnaden haben Forstern das nöthige zu erkennen geben lassen.

Maynz 16. April
1792.

J. v. Müller.

Verstanden
Albini.

Placet
F. C. Churfürst.

6.

An Hrn. von Bonstetten.

19. Dec. 1798.

Mein theuerster Freund, die letzten Stücke des deutschen Magazins sind, mit Einschluß des vom Oct., eingetroffen: Leider aber bey mir nicht allein, sondern es haben sie mehrere Leute, nnd sie werden, besonders der Fragmente *) wegen, herumgeboten.

---

*) Aus den Briefen des Verf. an Hrn. von B.

Nicht als schämte sich der Verfasser der letztern dieser Ergiessungen seines Jugendfeuers: es warf Funken, die sehr licht sind; überhaupt gefällt er sich in diesen Erinnerungen; aber Ein Umstand ist schlimm, den du ihm vergeben mußt: Er lebt noch. Und wo? An dem Ort, wo viele bittere Stellen am meisten auffallen müssen. Er lebt nicht nur, sondern in beneidetem Wohlstand und Ansehen. Daher seine Freunde sehr böse darauf sind, zu sehen, daß sein Erster Freund der neidischen Bosheit so vortrefliche Waffen liefert. In Wahrheit könnten sie nicht besser seyn: Spuren von Lastern hätten ihm weniger geschadet, als die offenbare Neigung zum Gegentheil dessen, was er seyn soll. Denn jene hätten als Menschlichkeiten betrachtet werden können; diese disqualificirt zu seiner Stelle; und billig ist man aufmerksam, daß nicht Heuchler noch Uebeldenkende so eine füllen. Allerdings ist dein Freund so wenig dieses, als jenes: die ganze Lage der Welt hat sich geändert; wie sollte er die Ansicht dessen, was sie nicht mehr ist, noch für die wahre annehmen! Auch wurde seine Apologie, wenn er zur Rede gestellt würde, kein schweres Werk seyn. Aber das geschieht nicht, sondern Eines von beyden: unmotivirte oder motivirte Entlassung, oder stillschweigende Entziehung des Vertrauens. Jene bringt deinen Freund, in dem Alter, wo er nun Ruhe und Glück genoß, und sich dessen sicher glaubte, in demjenigen Augenblick wieder in das stürmi-

sche Meer der Ungewißheiten, wo ein so bequemlicher Ankerplatz immer viel schwerer als 1785 zu finden ist; letztere bringt ihn in dem Augenblick, wo ein unglückliches Vaterland auf seinen Einfluß hofte, um die Möglichkeit, demselben zu dienen. Dieser Verlust für ein Land, woran dein Herz doch auch noch hängt, und für den Freund deiner Jugend, lieber B., dieser Triumph für desselben Feinde und Neider, wem hat man ihn zu danken? Wie konnte er sich vorstellen, daß nach 22 Jahren, eben in der allernachtheiligsten Stunde, eben wo es am verderblichsten seyn würde, Bst. die vertraulichen Aeusserungen des feurigen Jünglings vor das Publicum bringen würde? Andere nennen das eine impardonnable Indiscretion; ich gebe der Sache keinen Namen, aber dein Freund leidet darunter sehr, und weiß noch nicht, wo sichs begräntzen wird; ich sage nichts mehr, du wirst dir selbst alles sagen. *)

Die Schweiz gährt entsetzlich; man giebt sich alle Mühe, zurückzuhalten bis der Tag des Zorns öffentlich anbricht: aber viele, die ihr nahe sind, fürchten eine plötzliche S. Barthelemi aller Franzosen und aller ihrer Anhänger, Ströme von Blut, Gräuel der Anarchie. In der That ist der Druck fürchterlich und

*) Es scheint doch, daß die Publikation dieser Briefe ohne weitere öffentliche unangenehme Folgen für den Verf. blieb; geheimeres Mißtrauen gegen ihn mag sie aber doch vermehrt haben. H.

schändlich. Welches Gemälde, jener Aargauer Greis, mit langem weissem Bart, ein Richter in seinem Dorf, den ein frz. Caporal an seines Pferdes Schweif gebunden, durch Koth und Wasser, auf Aarburg schleppt, weil man in seinem Dorf keine Conscription leiden wollte! und welches Gemälde, in den schönen Wiesen um Stanz lauter einsame Gräber erschlagener Helden und Heldenweiber! Die umgekommenen Unterwalderinnen hatten ihre Wunden alle vorwärts; mit vor Wuth gesträubtem Haar, die Picken festhaltend, wurden sie gefunden. Und wie die Glarner, als Schauenburg einrückte und capitulationswidrig (aber wann haben sie etwas gehalten!) die Waffen foderte, sie theils zum Dachfenster hinauswarfen, theils mit zerstöhrender Kraft vor der Fronte der Franzosen auf den Steinen schmetterten! Meine Briefe aus dem Lande selbst sind meist aus beklommener Brust kaum laute Seufzer, Singultus.

Ich weiß gar wohl, daß den Franzosen an der Schweiz liegt: ja, so viel, daß, wenn man sie ihnen liesse, Europa verlohren wäre: daher man in der neuen grossen Krise über to be or not to be besonders dieses nicht wird geschehen lassen. Ich bin aber mit einer Centralverwaltung dieses Landes nicht zufrieden. Dieses Land kann ohne Neutralität nicht existiren; und wie kann diese bestehen, wenn man Ein Collegium zu gewinnen braucht, um es in alle Kriege zu verflechten? Es muß zu Unternehmungen unbehülflich, und kann

darum doch zur Vertheidigung stark seyn. Soll durchaus ein Centrum seyn, sollen Bünde und gegenwärtige Erfahrung und dieser schreckliche Stoß keinen hiezu hinreichenden Nationalgeist hervorelektrisiren, so will ich noch lieber einen Statthalter, als das vielköpfige Ungeheuer in Lucern, das um so unersättlicher frißt, da es immer neu wird; die wahre Hydra!

Ohne Hoffnung bin ich nicht. Nonne vires alias conversaque Numina vides? Bonaparte der Vernichtung nahe; alle Inseln des Mittelmeers, der Handel aller Meere verlohren; neue Feinde; Verlust in der durch Illusionen erschlichenen Meynung; Rom befreyt, Livorno besetzt; überall Insurrectionen; an der Spitze der Heere des Kaisers, Karl und Oranien (der Helden würdiger Enkel); Entsagung aller Vergrösserungsabsichten, öffentlich, authentisch, sobald es losbricht; Indignation der betrogenen, der geplünderten, der gehöhnten, der getrutzten. Ça ira!

Im Vertrauen. Ihr wollt Böttigern; er hat mich um Rath gefragt; ich rathe ihm Kopenhagen sehr: Euch rathe ich aber noch gar viel mehr, diesen wahrhaft gelehrten, genievollen Mann, dessen gleichen nicht viele sind, nicht aus Handen zu lassen. Ich kenne ihn persönlich nicht, aber seine Schriften sind voll der alten Gelehrtheit jener Wesselinge, Hemsterhüyse, Valkenaere, mit Aussichten, Gedanken, einem Geist, welchen die Holländer wenigstens ihren Schriften nicht geben.

So eben, unvergleichliche Freundin, der schöne, mit innigster Rührung gelesene Brief vom 1sten. Wie gerne wollte ich oben S. 1. f. ausstreichen — wenn es nun nicht wahr wäre! Indessen bekümmre sich niemand. 1) Hoffe ich, das vorbeyfliegende Geschwätz werde weiter nicht würken; wie es denn ohne die größte Unbilligkeit, ja Unklugheit, auch nicht würken kann; 2) bin ich mit dem Compromiß auf Ludolfs Censur ganz zufrieden. Und nun — setze ich mich zum Göttermal; und lese, heiter, die schönen Aufsätze von Friedchen und Bon., wovon würklich schon diesen Morgen zwey genossen wurden. Aber (das ist meine letzte Rache) ich sage heut' nichts davon; desto mehr, über alle, im nächsten. Nicht aus Eitelkeit las ich meine früher; Briefe aus Teutschland hatten mich darauf warnend aufmerksam gemacht; es sind etwa 10 schuldige Stellen; aber es ist an einer zu viel! Punctum; sonst komme ich wieder ins predigen. Indessen traget, geliebte Beyde, mit einander, was in meinem Sermon dem Einen allein zu hart scheinen mag. Verbum non amplius addam.

Freylich wäre man in der Schweiz nicht so begierig nach dem Alten, wenn die Ideen von Ruhe und Glück nicht von der ihrer Verwaltung so unzertrennlich wären; und immer waren Steiger und Müllinen bessere Leute als ein N. und N., mit dem Fluche ihres Landes belastet, und, samt Consorten, ganz gemacht, selbst gute Anstalten durch ihr Benehmen zu decreditiren. —

7.

An Herrn Joseph von Hammer in Wien.

Optimo enimvero studio amicus Tuus *) patrias ex medio aevo historias tractat; summopere delectatus sum illo inveniendae veritatis, quod in isto viget, pertinaci labore, multosque auguror ab eo in has res, quibus scis me summum pretium statuere profectus futuros. Inde dubito, doctrinam, quam in juvenili aetate ad haec horridiuscula delapsum amorem potius miror. Quae autem de elegantia morum et formato ad amicitiam animo retulisti, ea vero cum reliquis mihi summum ejus desiderium faciunt; ita ut, quem nunquam vidi, ut antiquorum aliquem hominum, peramare coeperim. De meritis libri, quem reddo, **) quoniam aliquod meum judicium cupis, non possum nisi magnifice sentire. Auctores, magnos praecipue diplomatum (ut Monum. Boica) thesauros vellem curatius excitasset, ut non de opere tantum, sed volumine paginaque documentorum subito constet. Occurrere Sphalmata, quae festino typographi studio tribuas, notabo, ut de mea Tibi diligentia constet. Sic p. 41 annus expeditionis in Palaestinam 1150 pro 1147 positus videtur. Nollem p. 45 in omnes omnium

*) Der Freyherr von Hormayr.

**) Desselben Geschichte der Grafen von Andechs.

temporum Italos atrocius dixisse: Quippe ab omni acri in quemcunque populum sententia temperanti, tanta omnium saeculorum virtutis Italae illustria specimina se offerunt, ut, quas in sordes ista gens vitio dominantium injuriosoque ludo fortunae ab aliquot inde seculis deciderit, moerens potius videam. — Ad p. 117 loco, „Einige erzählen," in opere felicissime critico, primum fabulae sive historiae narratorem libenter vidissem; id enim, quo res fundamento nitatur, unum diceret. Duces Meraniae, meorum ad instar Zaringensium, nullo ducatu, sed, sicut antiquissimos Germaniae, personaliter tales fuisse, cum Ill. Auctore nullus dubito. Unum, fateor, suspicatum, neque satis evidenter contrarii convictum esse: proscripto Henrico Leone, ne talis Bavariae princeps ulterius ad tantos surgere spiritus facile possit, independentiam quam vocant vicinorum clarius assertam fuisse; inde maximo illius Rhaetiae domino, qua a Tiroli nominatur, ducalis apicis dignitatem collatam; inde cujuslibet ad Bavarum subjectionis imaginem ita evanuisse, ut 1156 eodem titulo Marchionum Austriae aequalitas cum Bavaris declarata fuerit; mirarer, annum 1180 casuum Henrici dignitatisque Meranii provectae epocham, ni hanc illis quodam nexu junctam admittere vellemus; nam a comitatu, quem vocant, Burgundionum libero (Franche-Comté) desumsisse neque

ego crediderim, cui nulla ejus vicissitudo (multasque habuit iste Comitatus) simili ornamento splendida occurrit. Nulla in ista re, Tirolicae libertatis, quod videam, interest; nam auctos Meranios ea ratione sumo, quae proximorum temporum sequiorem conditionem minus quam speciem ejusdem implicet, neque tum coeptam, sed declaratam potestatis juriumque suis in terris aequalitatem. Exciderunt nonnulla quae monere volueram; scis, quibus distrahi meditationibus, laboribus, officiis, mihi eveniat. Interim doctissimus Amicus tantum abest ut ex hoc defectu patiatur, quo magis vereor, ne vel in superioribus insulsus fuerim; talis enim vita mea, quae amare quam prosequi ista studia potius det, unde plaudere quam stricturas facere convenientius esset; ast Tecum genio indulgere sueta mihi res est, quam ita facile eripi non patiar.

Dedi haec Vindobonae a. d. 14 Kal. Jun. A. MDCCXCIX.

J. M.

8.

Mémoire sur l'Islande, pour Mr. le Comte d'Antraigues. *)

Nadod, pirate Normand (de Norvège) decouvrit Islande en 861 en partant des iles Faroë. La Norvège ayant été assujettie aux loix d'un Seul (861) Ingolf et Leif, amoureux de l'antique liberté, conduissirent en Islande une colonie d'hommes pensans comme eux (874). Le pays fut defriché, peuplé, autant que le permettoit le sol et le climat, en moins de 60 ans. Les propriétaires convinrent en 928 de se reunir sous le gouvernement commun d'un *Lagman* (protecteur des loix). Une constitution libre se soutint durant trois siècles, jusqu'à ce que la fureur de factions degouta le peuple de l'indépendance, au point de se donner à Hàcon VI Roi de Norvège (1261).

Le Christianisme devint la religion dominante depuis la loi que le Lagman Thorgueir fit porter à cet egard (1000).

L'activité qui se devéloppe dans la liberté, et le commerce que le besoin fit naitre, inspirerent aux

---

*) Mit welchem der Verf. mehrere Jahre in sehr vertrauter Verbindung stand. H.

Islandais le gout des voyages *). L'instruction en étoit un des premiers buts. On voit par le *Miroir royal*, un de leurs livres, combien ils exigeoient de connoissances de leurs negócians; outre celle des vents, des mers, des langues, des divers peuples, ils devoient s'attacher à en connoître les usages et les loix. Les plus grands Seigneurs faisoient le commerce. Il y eût des exemples encourageans de grandes fortunes, faites dans l'étranger. On alla en Russie, en Angleterre, en Irlande (Dublin des le 9me siècle étant un des principaux entrepôts), en Amerique septentrionale (nommée Vinlande, fréquentée dès l'an 1000,) en Vieux-Groenlande, en France et en Allemagne (où ils frequentoient les écoles célébres), en Italie. Il y en eût qui s'élevèrent aux premières charges dans le corps des Varangues, gardes de l'Empereur de Constantinople; la curiosité autant que la réligion fit souvent entreprendre

---

*) Faut-il la peine de vivre, disoit Suibdag, lors qu'ignoré du monde on doit rester confiné dans une solitude de glace! Donne moi, dit Thorleik à sa mère, un bâtiment et des hommes; je ne veux pas, à la guise d'une femme, me tenir cloué au foyer paternel. Et Sigurd, Roi de Norvège lui-même, se vante des éloges que tout le monde faisoit de ses voyages, tandis „que toi, Eystau, mon frère, tu te chauffois à la maison comme la fille de ton pére."

le voyage de la Terre sainte. On a des relations de ces courses; celle de Bjoern Jorsalfara qui a été en Palestine, le *Flos peregrinationum* du Lagman Quizour Hallsfon.

Souvent des voyageurs à leur retour *), ou des jeunes gens qui les avoient accompagnés, devinrent les poëtes de la Cour de Norvège, qui, depuis Olaf Trygguefon, étoit la plus élégante du nord, le modelle des moeurs polies. Le poëte précédoit tous les grands officiers de la Couronne; il étoit le premier homme de la Cour, comme dépositaire de la gloire nationale, et instructeur des races futures. D'autres se vouoient aux jeux militaires; d'autres s'élévoient au noble métier d'armer en course, de leur chef, ou au service d'un Roi.

Les anciens Islandois consignoient leur science dans des ouvrages. Depuis Are Trode (1117) jusqu'à Snorre Sturlefon (1241) il y eût XIV historiens. Snorre, qui étoit Lagman, passe pour le meilleur historien de l'ancienne Scandinavie. C'est des Islandois qu'on tient les notices les plus detaillées sur les Rois contemporains, et sur les Comtes des Orcades. (Arnor étoit „le poëte des Comtes").

Plusieurs de ces livres ont été publiés depuis le laborieux ouvrage de Thormode Torfaeus. Le sa-

*) Car presque tous revenoient jouir en Islande de leur fortune.

vant Suhm, chambellan du Roi de Danemark, mort depuis quelques mois, a fait imprimer l'Orkneyinga et l'Eyrbriggia Saga, que Vous avez vû chez moi. Schloezer, professeur à Goettingue, en a redigé l'interessant resultat, avec allegation continuelle des preuves, dans son érudite *Hist. générale du Nord* qui a paru en allemand l'année 1771.

1799, 26 Août.

9.

An Herrn Joseph von Hammer in . . . *)

Je Vous envoye, mon cher Ami, les huit exemplaires, qui manquoient aux 20; les autres ont été distribuées, hormis à quelques personnes qui ne se trouvent pas ici et qui les auront à leur retour. Jusqu'ici je ne sais si non que cet ouvrage **) a excité de l'attention. J'ai été forcé par une indisposition de rester à la maison pendant quelques jours, ce qui m'a rendu plus difficile de recueillir des suffrages. S'il y en a de favorables, comme je l'espere, Vous ne les devrez qu'à la manière de traiter le su-

---

*) Wo Hr. von Hammer sich damals aufhielt, ist mir unbekannt. H.

**) Die Befreyung von Akri: ein historisches Gedicht mit (historischen) Noten aus vollgültigen Quellen. Wien, bey Degen, 1799. 4to. (Dieses schöne Gedicht wurde in Wien verboten.)

jet. Car d'ailleurs il n'étoit pas possible de le faire paroître sous des auspices plus défavorables. Le succès de Bonaparte en France a effacé tout le souvenir de ses mésavantures. On regardera (c. a. d. le vulgaire, si nombreux dans toutes les classes) ce poëme comme les satyres que les soldats chantoient derrière le char du triomphe, pour rappeller au héros qu'il étoit homme. Tout cela peut n'etre pas fort raisonnable: je sais que la fortune ne change rien au degré de mérite; et je regarde celle de Bonaparte comme aussi passagere qu'on a vû tant d'autres depuis la revolution; s'il tombe, on recueillera les vérités, que Vous dites, avec plus de soin. Mais je veux dire par tout ceci, que qui, en tems en guerre, veut chanter des hauts faits, doit se presser, avant que la roue, qui ne repose jamais, place encore au haut celui dont on se moquoit naguères.

Au reste je remarque à cette occasion encore le peu de gout que notre public paroit avoir pour la poësie; on n'aime pas s'élever si haut; il faut à ces esprits une nourriture moins éthérée. C'est pour Vous dire, que ce n'est pas sur le V. que Vous devez compter en chantant, peu vous liront; et que même pour y faire imprimer de la poësie, Vous trouverez de difficulté: Degen l'a fait par complaisance, sous d'autres rapports; mais d'autres prétendoient, qu'ils ne sauroient qu'y perdre leur argent.

Vous croyez qu'après tout cela il y aura une invective contre Votre amour de la poësie? Point du tout; c'est une passion noble, fondée sur un talent très-estimable; et Vous avez trop de raison pour faire encore craindre que Vous le cultiverez au dépens de connoissances et de travaux plus importans. Sur ce je prie Apollon et les neuf Muses de ne Vous laisser jamais en défaut alors que Vous aurez besoin d'eux. Adieu.

A Vienne, ce 3 Janv. 1800.

10.

A. S. A. R. Monseigneur *l'Archiduc Jean d'Autriche.*

(Monseigneur!

Je comptois d'achever aujourd'hui Vos remarques *excellentes* sur la guerre de 1499, mais comme je n'en suis pas sûr encore, je fais ces lignes pour une chose, qui me tient à coeur. C'est que je ne désire rien plus vivement que de voir V. A. R. gagner tous les coeurs autant que le mien. Pour cela Elle doit connoître ceux qui viennent se présenter, quand sur-tout ce sont des gens importans.

Le Baron *Hormayr*, qui viendra ce matin à dix heures, est l'homme qui, j'en suis sûr, jouera avec le tems et peut-être dans peu, un des principales

tolles dans le Tirol. Il le connoit historiquement, géographiquement et moralement, comme personne, sur-tout depuis qu'il s'est distinqué dans la dernière défense. Il a une haute idée de V. A. R., de son amour pour le Tirol, de ce qu'Elle pourra faire un jour. Comme il est très-sensible, il Lui sera tout devoué, si Elle le reçoit bien, c'est-à-dire, si Elle s'entretient avec lui et lui donne occasion de parler à Elle du Tirol. Il désire d'être recommandé au gouverneur. *) V. A. le fera ou ne le fera pas, selon le pied, sur lequel Elle est avec le gouverneur, mais toujours Elle peut lui temoigner en termes généraux beaucoup d'intérêt qui l'attachera. Son génie n'a pas échappé à Fassbender, il l'a fait travailler et je souhaite d'autant plus, qu'il ait à se louer de la reception de V. A. R. pour diverses raisons. Ce n'est pas à cause de lui, que j'écris cet billet à V. A. R. mais pour le vif désir, que j'ai qu'Elle soit jugée, comme Elle le mérite, sur-tout de tous les hommes marquans dans les pays, auxquels Elle s'interesse tant. C'est une suite naturelle du devouement vraiment cordial, avec lequel je suis à Elle pour la vie etc.

Le 20 Déc. 1801.

J. Müller.

*) Hormayr suchte damals an die Stelle des nach Wien versetzten Gaßler, Archivar in Innsbruck zu werden.

Aus einem Briefe Müllers vom 21. Dec. 1801.

Hormayr est tout de suite venu chez moi, pénétré, touché du gracieux accueil, que V. A. R. lui a fait. Elle a fait la conquête de son coeur, il sera à Elle; car il était à la fois enchanté de la nature de vos questions, et de vos reflexions judicieuses. Enfin celà a réussi, précisement comme je le désirois, j'ai eu cette nouvelle preuve, combien Elle sait gagner les coeurs et s'emparer de gens, qui ont du talent pour l'apprécier et de l'ame pour sentir ce qui est en Elle.

P. S. Il a fallu donner à Hormayr un des portraits; il était si enchanté de l'Original.

Müller an den (damals in Tyrol befindlichen) Erzherzog ddto. Wien 20. Oct. 1801.

Le jeune Baron d'*Hormayr* d'Innsbrouc est beaucoup chez moi; c'est un jeune homme qui à la plus grande application (le moyen âge de sa patrie en fut l'objet jusqu'ici) réunit une sagacité et une vivacité étonnante et d'excellens principes et qui montrera un jour beaucoup de valeur dans les affaires de sa patrie.

23. Sept. 1801.

La très gracieuse lettre de V. A. R. au sujet du Pinzgau et du Cilerthal m'a fait beaucoup de plai-

sir. J'espère de voir un jour ces peuplades heureuses et je fais beaucoup des voeux pour leur bien. Mais la seconde lettre qu'on m'apporte en ce moment a un intérêt majeur pour l'historien des ligues Suisses. Je ne puis exprimer à V. A. R. combien je suis charmé de la constance de ses points de vue, de son application indefatigable et de voir l'intérêt touchant qu'Elle prend à mon pays et à mes recherches. Ce n'est pas, croyez le Monseigneur, la principale, mais c'est bien une des raisons, qui me font attendre son retour avec impatience. Tandis qu'en Tirol Elle s'occupe de la Suisse, je fais ici des extraits de plusieurs centaines des documens sur le Tirol, dont le jeune Baron Hormayr m'a communiqué des copies. J'ai repris mes études depuis le départ de mon frère; je vis comme un hermite; d'autant plus volontiers que les agitations, qui ont eu lieu ici pour la nouvelle organisation de l'administration des affaires, rendent le parti du silence le plus sûr etc. etc.

11.

An Herrn Ignaz von Brenner, Dollmetsch bey dem K. K. Internuntius in Constantinopel. *)

D'autres lettres vous diront, mon cher Brenner, la suite du malheur qui a fini par rapprocher tellement le Théatre de la guerre, que l'allarme s'en est repandue jusqu'au sein de la capitale et qu'un armistice, qui a encore rudement écorné nos frontières, a été une nouvelle consolante. Au milieu de ce bagarre des troupes qui traversoient, de bureaux qui s'éloignoient, et de la fuite que preparoient beaucoup de gens, j'ai cependant fait achever la copie ci-incluse pour Mr. l'Internonce et j'espère pouvoir ajouter au paquet encore les graines, itérativement demandées. En attendant notre ville devient entièrement militaire: un plan a été rédigé pour en défendre les approches; il y aura une garnison très forte; les étrangers sont obligés de quitter. Vous pouvez croire que tout ceci et la marche de l'insurrection de Hongrie n'excite pas peu de fermentation et de mouvement. Toute l'Europe a les yeux ouverts sur le developpement de cette crise prodi-

---

*) Nach der Rath und Vorstand der orientalischen Section, im Departement der auswärtigen Geschäfte zu Wien.

gieuse: car, si ce rempart s'écracloit, si la Monarchie Autrichienne étoit fort affoiblie, il n'y a pas moyen qu'on ne révoye un empire, comme celui de l'ancienne Rome, plonger les diverses nations dans cette degradation, qui rappellera la barbarie, et rendra finalement l'Europe civilisée une proye facile de quelques peuples sauvages. Puisse la nouvelle année me fournir de quoi tracer des perspectives plus agréables! J'y ajoute les meilleurs voeux pour Vous, mon cher ami, et la prière de me continuer des sentimens dont j'ai déjà tant et de si fortes preuves, et que je vous rends dans toute leur vérité et étendue.

Je suis a Vous de coeur et d'ame.

Vienne le 30 Déc. 1800.

J. d. Müller.

Dans ce moment arrive la poste du 10.

Je vous supplie de présenter mes très-humbles remercimens a Mr. le Baron de Herbert, en ajoutant que je suis tellement d'accord avec son principe sur les études de la jeunesse, que je vois dans la manière angloise une des causes majeures de la conservation de l'énergie et de grand sens de cette nation, et par conséquent de la prosperité de son Empire. Malheureusement nous n'avons ici point de

plan, et dans le reste de l'Allemagne on est entiché d'une philosophie spéculative, qui est bien opposée à la sagesse populaire et pratiquée des grands esprits de l'antiquité.

Quelques corps des Insurgés de Hongrie offrent des parallelts à la vos Idriotes, ils ont maltraité leurs officiers et commis mille excès pour avoir du passé la frontière de leur pays. Des Troupes plus disciplinées s'y sont abandonnées quelquefois, faute de vivres; encore de tels exemples ne sont pas vieux.

Je suis charmé que Hammer soit resté avec le Commodore (Sidney Smith) il y a des circonstances imprévoyables où un garçon d'esprit doit le conseiller soi-même. A tous égards il ne pouvoit ni apprendre ni operer à Haleb, dans cet intervalle, des choses plus utiles.

Vous me faites un tableau aussi curieux qu'affreux de la malpropreté de Constantinople; d'après cela la peste n'a pas besoin d'y arriver d'Afrique. Son miasme s'y trouve domicilié. *) Il est étonnant que dans les pays où ces exhalaisons sont les plus malfaisantes, en Italie, en Espagne, au Valais,

*) N'y a-t-il pas aussi une certaine quantité de serpens et d'autres insectes vénimeux et incommodes; ceci acheveroit de me consoler de n'y pas être; il n'y a rien, que je craigne autant.

la police à cet égard, et les usages de la vie soyent les plus negligées et pernicieux.

Le séjour de Bouyoukdéré, d'après votre description, n'est pas non plus propre à inspirer un grand désir d'y passer la vie. Le fait est qu'il faut être né et habitué à ces climats, et à leurs moeurs, rarement les étrangers ont la force de raison qu'il faut pour adopter absolument ces dernières, qui cependant sont avec le climat dans un rapport indissoluble.

Je demanderai à M. de Sturmer la vue de Brousse. Mais je n'en ai pas besoin; le journaliste est trop bon peintre pour rien faire désirer. Je suis enchanté de ce petit ouvrage. Dès le commencement, la nuit du Baïràm, est fait pour charmer. Puis les observations d'histoire naturelle sont curieuses et instructives. On voit quelles facilités un terrein pareil donneroit à des gouvernemens éclairés et libres pour en faire le plus beau pays du monde; le tems viendra que déréchef il fera oublier notre Europe. Je n'ai jamais vû de meilleure déscription de Bursa; elle est modèle: car elle ne dit que ce qui intéresse, et le dit bien, avec simplicité, avec précision. Celle du mont Olympe avoit pour moi des attraits particuliers de plus d'un genre. Je conçois le charme que trouva Constantin Porphyrogenéte au séjour qu'il y fit dans son âge avancé; j'ai senti un accès

de mal du pays, d'un pays jadis le plus heureux où j'ai parcouru beaucoup de montagnes de ce genre à la fois sublime et délicieux. Je regrette infiniment que vous n'ayez pû aller fort au delà; tant il y a des coins inconnus et chacun d'un intérêt propre, dans ces régions classiques. Mille graces de l'agréable émotion que Vous m'avez fait partager par le récit de l'action de Ahmed Effendi. Je finis par quelques peu de remarques.

La fable, autant que je sçai, ne place pas Roland au siècle de Saladin, mais elle en fait accompagner Charlemagne dans son imaginaire voyage de Constantinople et de Jerusalem.

Il y avoit *jadis* beaucoup de réligieux sur le mont Olympe. Cette différence avantageuse des habitans de Démirtash ne viendroit elle pas d'une cause physique! Leur district sera élève, et en même tems ouvert à des vents rafraichissans. Ces deux causes ont fait des habitans Gruyère et de Hasli absolument les plus beaux hommes de la Suisse.

La fable d'Abdul Murad voudra dire que ce saint homme par ses prières produisit les tremblemens de terre qui ont fait écrouler ces masses énormes.

Quelque réproche qu'il y ait à faire aux Turcs, de la décadence de leur Empire, on ne peut qu'observer qu'il a pourtant surpassé en durée celle de

presque toutes les autres dynasties qui ont occupé le trônes de l'Orient.

Le plus grand, le seul défaut pour mieux dire de ce voyage, c'est de n'avoir pas été continué jusqu'à Jerusalem, Bagdad et Erzerum.

Le 2. Janv. 1801.

Tout à vous.

12.

An Hrn. Präsident David Stokar von Neuforn in Schaffhausen.

Das arme, kranke Wesen, unser Vaterland, ist mir zwar, wie Ihnen, höchst interessant; aber sein Zustand gefällt mir nicht: die bisher angebrachten Recepte dafür scheinen mir gar nicht die zweckdienlichen, und solang die metapolitische Pfuscherey daurt, halte ich auf den ganzen Apparat nichts. Ich lobe mir die Empiriker, welche nach Kenntniß der vorigen Lage und nach den Erfahrungen anderer Zeiten und Völker operiren, Indeß erkenne ich mit Verehrung die wohlthätige Mühe derjenigen, die mit ihrem Verstand und Ideenreichthum dem höchstbedenklichen Uebel zu helfen suchen. Ich erkenne auch mit Freude etwas Edles in einigen Beschlüssen über die Erhaltung der Integrität des Landes; sie hätten mich beynahe so hingerissen, daß ich die prädomi-

nirenden Irrthümer darüber vergessen hätte. Aber ich sehe, man braucht noch viel, bis die Ueberzeugung vollkommen ist, von der Nothwendigkeit, nicht Alles, nicht allenthalben allezeit reglementiren, sondern jedem Canton seine Wirthschaft führen lassen zu wollen, so gut er es versteht, und wie er es will. Ich gestehe, daß der Schwindelgeist der Regierung mir unbegreiflich ist; sie muß von Fremden, die interessirt seyn mögen, mißgeleitet werden. Wenigstens zur Zeit noch kann ich mir die Möglichkeit eines guten Erfolges dieser Zusammenwerfungsidee nicht denken. —

An Ebendenselben. *)

Wien, 1. Jenner 1803.

Theuerster Freund!

Was in den letzten Zeiten Sie erlitten **), begreift niemand besser als der, welchem in Ihrer Lage es gerade eben so gegangen wäre. Erinnern Sie sich, was ich schon in jener Conferenz 1797 bey Ihrem verehrungswürdigen Hrn. Schwiegervater ***) von den mit der

*) Damals in Regensburg, als Deputirter der helvetischen Republik bey der ausserordentlichen Reichsdeputation.

**) Verkennung seiner guten Absichten, während der helvetischen Gegenrevolution im Sept. und Oct. 1802.

***) Von Meyenburg, Bürgermeister zu Schaffhausen.

la police à cet égard, et les usages de la vie soyent les plus negligées et pernicieux.

Le séjour de Bouyoukdéré, d'après votre description, n'est pas non plus propre à inspirer un grand désir d'y passer la vie. Le fait est qu'il faut être né et habitué à ces climats, et à leurs moeurs, rarement les étrangers ont la force de raison qu'il faut pour adopter absolument ces dernières, qui cependant sont avec le climat dans un rapport indissoluble.

Je demanderai à M. de Sturmer la vue de Brousse. Mais je n'en ai pas besoin; le journaliste est trop bon peintre pour rien faire désirer. Je suis enchanté de ce petit ouvrage. Dès le commencement, la nuit du Bairam, est fait pour charmer. Puis les observations d'histoire naturelle sont curieuses et instructives. On voit quelles facilités un terrein pareil donneroit à des gouvernemens éclairés et libres pour en faire le plus beau pays du monde; le tems viendra que déréchef il fera oublier notre Europe. Je n'ai jamais vû de meilleure déscription de Bursa; elle est modèle: car elle ne dit que ce qui intéresse, et le dit bien, avec simplicité, avec précision. Celle du mont Olympe avoit pour moi des attraits particuliers de plus d'un genre. Je conçois le charme que trouva Constantin Porphyrogenéte au séjour qu'il y fit dans son âge avancé; j'ai senti un accès

hätte! Sie, m. Fr., haben, so viel ich weiß, wie ein tugendhafter und weiser Mann immer gehandelt; nicht nach dem Ideal, wie die Sachen hätten bleiben sollen oder werden können, sondern nach der Gestalt, welche durch ganz andere, grössere Begebenheiten den Verhältnissen unserer armen Schweiz nun einmal gegeben ist, und welche wir mit dem heldenmüthigsten Patriotismus nicht ändern, wohl aber durch ein vernünftiges Betragen hätten erträglich machen können.

Vergeben Sie unsern Mitbürgern den Taumel, worein die plötzliche Wiedererscheinung ehrwürdiger Namen, welche Jahrhunderte lang mit Ideen von Ruhe und Glück verbunden gewesen, sie versetzt hatte. In dem Augenblick war ihnen jeder Theilhaber neuer Formen verhaßt; wenn die Stille, welche der Consul gebeut, wieder Musse zu Ueberlegungen läßt, so wird Schaffhausen bald sich erinnern, wie nützlich der Stadt gewesen, in diesen stürmischen Jahren durch Männer, welche sich in die Zeiten schickten, vor manchem Exceß und vielleicht unwiederbringlichem Verlust bewahrt geblieben zu seyn.

Ich beurtheile nicht, was man aus uns jetzt machen wird; es wäre unnütz; man muß sich fügen. Sey es aber, wie immer es will, so bin ich der Meynung, daß jeder sein Möglichstes thun muß, um, auch in der bevorstehenden Lage der Dinge, das möglichst Beste für das Vaterland zu erzielen. Ich bin (und war im-

mer) der alten Freyheit und Würde, womit man, so lang zwischen andern Mächten ein Gleichgewicht bestand, sich zu erhalten gewußt hat, gewiß von Herzen ergeben; aber nicht dieser oder jener Narr oder Schelm in der Schweiz, sondern der Lauf und Drang der grossen Weltbegebenheiten haben unsere uralte kommliche Wohnung, wo man sich, so wie man konnte, beholfen hat, einmal zertrümmert. Für das, was nun sich ausgelebt hat, zu sterben, ist Jedem erlaubt, wie den Achäern, 145 Jahre vor unserer Aera; wie den Juden im Jahr 70; aber was hilft es? In der Geschichtschreibung ein paar Seiten prächtig zu füllen. Aber in der That will Vernunft, daß man das Thunliche berechne. Unser Satellite ist von dem überaus grossen benachbarten Planeten, der einsmals eine dominirende Präpotenz erhalten hat, in einen solchen Kreis gezogen worden, von dem er nur dann sich wird befreyen können, wenn dieser Planet seine Kraft, wozu es wenig Anschein hat, wieder verlieren sollte.

Daß Sie zu Regensburg auf eine angenehme Weise und mit verdienter Achtung leben, war mir bewußt, und ich hatte es erwartet; nie waren Sie ein überspannter, nie ein zurückstossender Mann; die Regierung hätte keinen bessern schicken können. Sie werden das Mögliche thun, und kein vernünftiger Mensch wird mehr fordern. Lassen Sie sich durch keinen Schein von der Ansicht abbringen, welche wenige Schweizer so richtig wie Sie

gleich nach der Entscheidung der europäischen Haupt-krise durch den Campoformio Frieden gefaßt haben.

141.

A Mr. le Marquis L . . . . . à Vienne.

Prague, le jour de l'an 1804.

Très-excellent Chevalier!

— Je ne Vous dis rien de mon voyage; Vous en savez autant que ceux à qui j'en ai écrit; chose merveilleusement commode pour moi, qui n'aime pas les répétitions. Mais apprennez que le champ de bataille de Lovositz est inondé, et qu'il est incertain, si le Vorspann ordinaire de boeufs pourra me mener de Toeplitz à Aibesan. Cela fait que j'ignore, si je serai à Dresde le 4 ou le 5. Qu'est ce que cela fait! Le rétard fait alors des pensées. C'est tout comme le tems (assez considérable) que je passe ordinairement au lit, n'est pas le moins bien employé: c'est entre deux draps que viennent les meilleures idées; et quand Montesquieu ne sa-voit qu'elle tournure donner à un chapitre de l'Es-prit des Loix, il faisoit atteler, et courir ventre à terre par des routes semblables à celles que je viens de faire.

Assurez bien Votre Ami que je suis tout à lui et aux personnes qu'il sçait; que je ne sais me don-

ner à moitié, et que, quoiqu'il fallut que je me ménage des ressources pour des cas possibles, je ne m'étois jamais donné à d'autres........ De leur côté je ne désire que la confiance absolument nécessaire: c. a. d. de n'être jamais condamné sans être entendu. Là où Vous êtes, quelques personnes, sachant que je n'avois pas de quoi voyager, peuvent avoir cherché midi à quatorze heures *); l'un a cru que c'étoient pour gagner des savans qui influent sur l'opinion publique. Je l'ai laissé croire; un tel but étoit raisonnable. D'autres peuvent avoir crû que je cherche un autre service. Bon; souvenez Vous du beau chien à qui Alcibiade coupa la queue, pour que les badauds d'Athénes en parlent plutôt que de ses autres frédaines. Il se peut qu'on Vous mande, que j'ai vû tel homme mal-famé (tel que seroit un d'Antraignes), ou que j'âye déploré que dans toute l'Europe nous seuls nous donnons l'apparence comme si nous craignions la lumière de l'Esprit des Loix, au moment où nous publions un code de Loix. Tout cela est la queue du chien. Feu le gros roi de Prusse a fait des défenses de livres assez étranges, et la Prusse n'en a pas peri. Je démande les honneurs de la prohibition pour mes propres ouvrages, et, en m'en plaignant bien fort, je n'oublierai pas de

*) Der Verf. hatte geheime Aufträge auf dieser Reise.

Vous servir d'autant mieux. De pareilles choses, je ne saurois me facher vraiment: laissez moi *dix* livres à choix, Vous pouvez confisquer le reste; je j'ai bien que les prohibitions ont besoin d'être ratifiées par l'opinion du monde civilisé. Nous voilà là-dessus en paix — et moi très-reconnoissant de l'excellente excuse que trouve ma paresse, de m'amuser à étudier plutôt que de me fatiguer à composer. Grand merci!

Au reste je n'ai pas besoin de Vous dire, que tout voyage est pour moi une grande jouissance. L'aspect des peuples et des lieux anime ma science de l'histoire. Que des tableaux ne m'ai-je créé de ces monts sudétes et de ce Bojohemum de Tacite, des huttes que les Czech y fixèrent longtems après, de la rustique magnificence de leur Praha, leur grande ville, et de l'antique Przemysl, de la valeur du premier Wratislaf dont la fidélité mérita une couronne, des puissans derniers rois de la première race! Et combien de monumens retracent les deux beaux premiers regnes de Luxembourg!. Puis à Czaslau, où est le tombeau de Ziska, pouvois-je oublier l'archevêque Sbinko qui en brulant les livres, et le concile: qui en brulant l'auteur, furent de la meilleure foi du monde les auteurs de maux bien plus grands que ceux qu'ils vouloient étouffer! Pouvois-je ne pas bénir le ciel de la bienfaisante influence

des Empereurs du XVIII Siècle, qui peu à peu ont reparé le lustre de la Bohème de Jean et Charles de Luxembourg! Au reste, la Superiorité des Allemands, qui porterent dans les bois des Czèch les restes de culture, recueillis sur les débris de l'ancien Empire, est evidente. Il est arrivé à ces nations sclaviques comme aux Turcs: leur langue les a isolées; et comme elles ne l'avoient pas l'avantage des Turcs, un centre commun, elles ont été la proye de leurs voisins; partout, leur partage c'est l'obeissance; à Dieu ne plaise de leur faire porter le funeste don de la liberté: ce seroit comme l'habit dont Médée fit présent aux enfans de sa rivale; ils ne leur faut souhaiter que des *bons maîtres*.

Mais quel bavardage historico-politique! C'est que j'aime à Vous rendre temoin de toutes mes pensées, et si demain ou après-demain je ne tombe dans l'Elbe, Vous courez risque d'en lire autant du pays des Sorabes et bientôt de l'antique Thuringe. Voilà ce que c'est que d'etre en correspondance avec un historien qui voyage. A cet homme il ne suffit pas de parler des mauvais chemins et de la cherté des auberges, il Vous fait courir par les siècles, et quelquefois en faisant des mauvaises plaisanteries sur celui où nous vivons. Parlez moi donc aussi de votre chymie. Cela est infiniment plus intéressant. En deux jours j'aurai 52 ans. Oi Vous me feriez

le plus grand plaisir, de me dire, si Fourcroy, si Chaptal, si Vous-même n'avez pas encore trouvé une composition, de quoi remettre les forces d'un homme de 52 ans à celle de sa 26ème année. Voilà de quoi je benirois Votre science. Et je suis discret: je ne les redemande *que pour un seul point.* Dès que Vous m'aurez fait parvenir cette recette, je ne parlerai plus tant des Sorabes et des Daléminciens et des Vilzes; j'aurois à raconter des avantures bien plus amusantes.

A tant, très-cher et excellent Chevalier, daignez conserver dans Votre amical souvenir.

Votre etc.

15.

A Madame . . . .

Berlin, 23 Févr. 1804.

Je ne saurois Vous exprimer comme je le désire, chère et excellente Dame, ce que chaque ligne de Votre dernière m'a fait sentir toute les fois que je l'ai relue. Peu d'heures après j'ai une assez longue conversation avec le Prince Louis, dans laquelle il fut beaucoup question de Vous. J'en ai été en général charmé: c'est un des plus beaux hommes; il sçait plus que je ne m'y attendois (et quand il ne l'auroit appris qu'une heure auparavant, c'eût été

beaucoup de saisir si bien et de placer si naturellement ce qu'il disoit de Tacite, de Suétone, de Julien, de beaucoup de livres anciens et nouveaux) il a beaucoup d'esprit et d'énergie, très-assurement. C'est un homme qui en tems de besoin servira le Roi et la Prusse, comme le grand Frédéric fut servi par Henri; il y a en lui infiniment de ressources: puisse-t-il être toujours entouré des gens qui pensent pour le Roi et pour la patrie comme moi; c'est un point important avec un caractère tel que le sien; le savoir et l'esprit ont de l'ascendant sur lui, et je ne croirois jamais qu'il se porte à une chose qu'il verra désapprouvée de gens dont il ambitionneroit le suffrage. J'ai vû aussi d'ailleurs beaucoup de monde et Berlin m'a ravivé, par l'intérêt que des gens de toute classe prennent à la culture des sciences et aux choses utiles — —

J'ai conçu l'idée d'un écrit sur la situation présente des choses qui s'il pouvoit être fait selon mon coeur, seroit bien propre, à ranimer les courages, à effacer les impressions données contre la Prusse, à la réplacer dans cette dignité et confiance qui jadis fut la sauvegarde de sa tranquillité et son meilleur allié en tems de guerre. Je sens que mon propre esprit prendroit ici un nouvel essor; il n'y a rien comme le contact de gens à talens qui électrise, et puis: Wer frey darf denken, denket wohl!

16.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Wie angenehm wurde ich überrascht, sowohl durch den unschätzbaren Beweis, daß Dieselben einen meiner innigsten Wünsche nicht aus dem Gedächtnisse gelassen, als durch das Geschenk selber, dessen Werth ich so ganz fühle. *) Diese Schätze von Licht und Kraft, diese humanen Verkündigungen der göttlichen Weisheit werde ich von nun an als eines meiner liebsten Bücher halten, und oft von trockenem Forschen in trüben halbversiegten Quellen der Historie oder von dem unwerthen Blick auf die Uebel der Zeit, dorthin kehren, wo ich gewiß bin, auf jedem Blatt erhebende Darstellungen und neue edle Ansichten zu finden. Eine mir nicht ungewohnte Manier: Sonst pflegte ich es wohl mit Chrysostomus, mit Luther und einigen Engländern so zu halten, und wie oft entzückte mich die Sprache und die Menschenkenntniß jenes christlichen Tullius, oder Luthers durchgreifendes, eindringendes, fortreissendes, und Tillotson's oder Clarke's Vernunft und ehrwürdige Mässigung; Sie aber vereinigen mit diesen Eigenschaften, daß Sie zu uns von unsern Sachen sprechen, daß ich Sie gehört habe und beym Lesen zu sehen und zu hören glaube, und daß, den man verehrt und liebt, gewöhnlich noch weit größern

*) Mehrere Bände von R. Predigten.

Eindruck macht. Empfangen Sie meinen wärmsten und wahrhaften Dank!

Fast, wenn ich nicht über meine eigene Unbescheidenheit erröthen müßte, möchte ich, noch ehe ich meinen Dank irgend bewiesen, um noch etwas bitten: Es ist mir von dem gemeinschaftlichen Freund *) eine Idee von Ihrer letzten Reformationspredigt gegeben worden, welche die größte Begierde bey mir erregt hat, sie ganz zu lesen. Das sind wahre Comptes rendus, was wir mit der Hinterlage von Wahrheit beginnen, welche die großen alten Lehrer auf uns gebracht haben; historisch wichtige Darstellungen dessen, was ist und seyn sollte, und Ahnung dessen, was noch daraus werden dürfte; worinn ich weniger die zwar ehrwürdige ὀρθοδοξίαν als die noch seltenern ὀρθοτομίαν verehre, die zergliedernde Beurtheilung des Guten und des Argen. Wenn sie ähnliche Vorfahren gehabt hätten, so müßte die Folge solcher Vorträge die wahrhaft pragmatische Kirchenhistorie seyn. — —

Es wird von Ostern an zugleich die Fortsetzung und eine neue Ausgabe meines schweizerischen Geschichtbuchs, und auch der Anfang einer Sammlung meiner kleinen Schriften erscheinen; vielleicht noch sonst etwas; und nachmals ein Werk über den Gang der Schicksale der Staaten und Menschen überhaupt, nebst vielen Erläuterungen dazu; endlich, wenn indessen die Materialien

*) Hr. O. C. R. Böttiger.

reichlich zusammengebracht worden. Friedrichs Leben, wirklich in dem Sinn, wie Sie es wünschen. Von dem allem, wie etwas erscheint, sollen Sie, wenn Sie die Freyheit gütigst erlauben, allemal sogleich ein Exemplar bekommen. Nicht als wüßte ich nicht den Unterschied zwischen Arbeiten von bloß nationalem oder localem oder sonst vorübergehendem Interesse gegen die, alle Menschheit umfassenden und in das Heiligthum der Zukunft hinausreichenden; aber um den guten Willen mit meinem Wenigen zu bezeugen. — —

Berlin, 6. Nov. 1804.

17.

An Herrn Oberconsistorialrath Reinhard zu Dresden.

— — Ich kann Ihnen für den vergnügenden Unterricht (Ihrer Reformationspredigt) nicht genug danken. Was Sie sagen und wie Sie es sagen, hat mich wechselsweise belehrt, und in den Ansichten, welche auch die meinigen sind, bekräftiget. Allerdings ist nichts verschiedener als eine Reform, welche auf einen festen Grund führt, und eine, welche den Grundstein herausreißt, und in Staub zerschlägt. Ich bin gewiß kein Feind freyer Untersuchung; wenn ich aber vor aller Welt Augen, ich will nicht sagen, die hebräischen Denkmale eines nach dem andern, sondern selbst Jo-

hannis Evangelium (wie neulich), aus wirklich sehr willkürlich angenommenen Grundsätzen, gegen die Stimme der ältesten Zeugen, den Verfassern abgesprochen, und so alle Haltung mehr und mehr untergraben sehe, so weiß ich nicht, warum der christliche Name nicht lieber ganz aufgegeben wird. Sollte dieses ohne Erschütterung der öffentlichen Moralität nicht wohl thunlich seyn, wie grausam ist denn die, seine Hauptelemente so absprechend wegwerfende Kühnheit seiner vorgeblichen Lehrer! Wenn weder in einem Achtungsgefühl für das Alterthum oder für das Volk, noch in einer humanen Scheu vor den Folgen, noch in irgend einer Policey, wie auch die Demokratie eine haben muß, wider Attentate dieser Art ein Zaum oder ein mässigendes Mittel ist, so gestehe ich, daß die Neigung, welche Ihrem Blick nicht entgieng, wieder in eine Kirche zu kehren, wo doch noch einige Aufsicht ist, an guten sorgsamen Christen mir natürlich und entschuldigungswürdig scheint. Höchst nothwendig sind daher Warnungen, wie Sie der Gemeinde vorhielten, und ich wünsche sehr, daß sie bald durch den Druck zur Notiz der ganzen Kirche gelangen. Es giebt keine grössere Angelegenheit als die Behauptung der Ordnung und Mässigung neben der Freyheit, deren ärgste Feindin die Ungebundenheit ist. Die Wuth des Niederwerfens aller alten Autorität durch selbstersonnene Regeln, die nichts für zu heilig achten, wird freylich wie andere Fieber, womit unser

Zeitalter verschiedentlich behaftet war, ausrasen; ist es aber ganz grundlose Besorgniß, daß man dadurch in die eisernen Arme des Aberglaubens und der Barbarey zurückgeschleudert werden könnte? In jene, weil Skepticismus und Unglauben für die Menschen ein in die Länge zu unbehaglicher Zustand sind; in diese, weil die wirklich angenommenen Formeln, die alle Resultate des historischen Wissens aufheben, allerdings die Forschung alter Zeit ihres Werthes berauben, und so werden die humansten Studien aufgegeben werden können. Wer hiewider zeugt, wer an heilsame Schranken erinnert, wer von den Abgründen zurückruft, wie Sie in dieser Predigt, ist wahrer Wohlthäter der Menschheit.

Berlin, 9. Dec. 1804.

18.

An Ebendenselben.

So wie ich Ihre köstliche Gabe erhielt, warf ich mich begierig auf die Landtagspredigt. Ich verehre auch die andern sehr, sie sind reine stärkende Quellen der mannigfaltigsten Belehrung und Erbauung; und ich sage es gewiß mit voller Ueberzeugung, durch den feyerlichen Ernst und das Licht der Gründe vor allen andern zu der glücklichsten Wirksamkeit auf empfängliche Gemüther in unserm Jahrhundert geschickt. Aber, was ich erwartete, fand ich in der Landtagspredigt: daß der

Vortrag doch immer noch eindringender und die Beredsamkeit wärmer ist, wenn Augenblick und Umgebung eine eigenthümlichere Bestimmtheit geben, und durch den Gedanken unmittelbar wohlthätigen Eindruckes die Seele des Redners erhöhen. Diese Rede, wo Sie in doppelter Eigenschaft als Lehrer und Bürger erscheinen, ist gewiß ein Wort für unsere Zeit, und ich wünsche ihr unzählich? Leser, sie zu studiren und sich einzuprägen. Glückliches Land, wo diese Lehren ganz gefühlt werden und Anwendung finden! denn das ist die größte, und meistens versäumteste, Regel, die Zeit zu bedenken: das schließt den Schlendrian und die verkehrte Anwendung veralteter Maximen so gut aus, als das voreilige Neuere. Es ist aber Sachsen dazu gemacht, musterhaft voran zu gehen; was da Gutes geschieht, wird als reife Frucht sorgsamer Prüfung anderwärts leichten Fortgang finden.

Die Rede, *) welche Sie mit solcher Güte gewürdiget, habe ich die Ehre Ew. Hw. gedruckt mitzutheilen. Niemand fühlt besser, als ich, daß Dero gütiges Urtheil eigentlich Ermunterung ist, und die Arbeit weit unter dem blieb, was sie seyn sollte. Eigentlich möchte ich bey jedem Anlaß der herabgewürdigten teutschen Nation durch die Erinnerung besserer Zeit, grosser Maximen, und wirklicher Kräfte wieder Muth, Haltung und den

---

*) Ueber die Geschichte Friedrichs II.

Gedanken des Zusammenhaltens einflößen. Ich weiß ganz bestimmt, daß man jenseit Rheins gerade dieses leztere allein fürchtet, und daß kurzsichtige gewissenlose Leute darum es zu hindern suchen. Im übrigen sehen Sie wohl, daß in einer academischen Vorlesung dergleichen Dinge sich weniger sagen als andeuten lassen; zu rechter Zeit werde ich schon freyer von der Brust weg reden. —

Berlin, 9 Febr. 1805.

19.

An Ebendenselben.

Ew. Hw. Zuschrift ist mir in einem Winkel des Meklenburgischen Landes, wo ich auf dem Gute eines alten Freundes war, zugekommen, und hat, wie nicht leicht je ein Brief, mich ergriffen. Erstlich schon durch den Anblick Ihrer Züge; man hatte durch, Gott wolle es, übertriebene Erzählungen mich in Ansehung Ihrer Augenbeschwerden aufs äusserste beunruhiget. Alsdann durch die beygeschlossene Predigt, von der ich zuvor gehört hatte, und die ich sogleich las: ein des Verfassers und Gegenstandes gleich würdiges, vortreffliches Werk. Endlich darf ich nicht übergehen, wie viel Vergnügen die Güte mir gemacht, mit der Sie meine Geschichte der Schweiz *) beurtheilt haben. Ihre Stimme ist von

*) Den vierten Band.

denen, welche die Nachwelt bekräftigen wird; nichts ist für mich aufmunternder, und wahre Bedürfniß sind mir Worte der Art; denn wer darf auf eine zu erlebende Frucht seiner Lebensmühe zählen, in Zeiten, die allem Guten und Großen Auflösung und Vernichtung drohen; wo das alte Culturgebäude Europens selbst Ruin drohet, und das Land, für welches ich zunächst geschrieben, dem Aufhören selbst seines Namens entgegen sehen muß. Man hat wohl nöthig sich zu erinnern, daß es ewige Wahrheiten giebt, welche ihre unsichtbare Kirche allezeit behalten, und, unabhängig von Zeit und Ort, immer wieder sich Luft machen werden. In solchen Epochen fesseln gleichgestimmte Gemüther, wie im Heroenalter, sich zu festerer Freundschaft. Nicht ohne die innigste Rührung und Theilnahme kann ich an Sie gedenken, Ihre Schriften lesen, sie verbreiten, wo irgend jemand Weisheit sucht oder Trost und Kraft; es macht mir keineswegs mehr Vergnügen, Leser der meinigen zu finden, als Menschen, die Ohren haben Sie zu hören, die also auf dem Wege sind, durch Sie von den Abwegen des Egoismus und der Gleichgültigkeit zum Interesse für Besseres zurückgerufen zu werden. Es ist eine solche Ueberzeugungsgabe und eine so herzergreifende Stimme auch in dieser letzten Predigt, daß sie ihren Zweck nie verfehlen kann; sie sind auch die einigen ihrer Art, sie und ihre zahlreichen Schwestern, von welchen auch in den Cirkeln der vornehmen Welt auf eine Weise

gesprochen wird, welche immer zeigt, daß Sie den Weg zu den Herzen finden. Möge nur Ihre Gesundheit sich stärken, und neue Kraft für die schöne Anwendung Sie lohnen! Hierüber frage ich, so oft ich jemand von Dresden sehe; und es wäre mir ein starker Grund gewesen, selbst hinzukommen, wenn es mir die Umstände in diesem Jahr erlaubt hätten. Aber, ausser einer Menge Nebensachen, dringen Weidmanns Erben so sehr, daß ich vors erste täglich 2 Bogen für eine neue Ausgabe der Geschichte der Schweiz mit den nöthigen Zusätzen und Verbesserungen versehen, und noch einen ganzen Band auf Ostern neu ausarbeiten muß. Anbey lasse ich das Recensionswesen darum nicht gern fallen, weil die Erfahrung mich von dem Eindruck belehrt hat, den diese und jene Aeusserung auf dem Wege hin und wieder hervorbringt; was unter dieser Addresse an das Publikum geschrieben wird, kömmt am ehesten an; man liest mehr Journale als Bücher. Diese und andere Arbeiten würde ich wohl ertragen, wenn ich über mich erhalten könnte, die Zeit und Zukunft gleichgültiger zu betrachten. Aber manchmal beugt der Gedanke, und, wie der gutwillige Apostel, sinkt einer auf den stürmischen Wogen. Indeß bleibt wahr und sage ich mir täglich: Man muß wirken, so lang es Tag ist. Im Winter hoffe ich bis auf die Reformation zu kommen. Alsdann, wenn die Schweiz noch ist, und die Reihe so vieler Helden und grossen Männer nicht in dem Sumpf der

Sklaverey schon geendiget hat, gedächte ich dahin zu gehen, um aus einer ganz einzigen Sammlung ihrer Correspondenzen *) den Zweck und Sinn der Reformatoren, besser als noch geschah, herauszuheben, um zu zeigen, wie weise sie die Mittelstraße gewählt, und den Grund beybehalten, ohne den das Gebäude des Christenthums nicht bestehen kann. — —

F. H. Jacobi **) ist auch mir sehr werth; er ist der humanste unserer neuen Philosophen, und hat auch nie am Heiligthum sich vergriffen; er hat eine sehr vielseitige Empfänglichkeit, viel Muth, einen sehr lebendigen Sinn für das Gute, und was er lehrt, das thut er auch selbst.

Erlauben Sie mir, dem gütevollen Andenken der Frau mich zu empfehlen, welche die Vorsehung so liebevoll ausgewählt, Ihnen Ihre Tugend zu lohnen und Ihre Leiden zu versüssen. Verehrungsvoll verbleibe ich u. s. f.

Berlin, 28. Aug. 1805.

20.

An Ebendenselben.

Hw. Nie ist mir etwas so ganz zu der Zeit gekommen, wo ichs am meisten bedurfte, wie die mir gütigst über-

*) Der Simler'schen auf der öffentlichen Bibliothek zu Zürich.

**) Der kürzlich Reinhard besucht hatte.

sandten Predigten; besonders die von der Reformation, und eine andere, die ich auch zu allererst las, die 31ste im 2ten Band. Was Sie in der ersten Historisches beybringen, ist so genau und richtig als gut ausgehoben und einleuchtend dargestellt; aber wie treffend, es eben jetzt anzubringen, wo wahrlich den Starkmüthigsten zu verzeihen ist, wenn einer, augenblicklich verfinstert, einen seufzenden Zweifel auslässt,

Curarent superi terras, an ullus inesset
Rector et incerto fluerent mortalia casu?

Ich bin mit Ihnen von der Nothwendigkeit solcher Prüfungszeiten überzeugt. Wo waren wir hingekommen? Galt noch ein Recht seit der ersten polnischen Theilung? eine Religion, seit Ecrasez l'infame die Losung zwey der einflußreichsten Genies ward? irgend ein Sinn für Tugend und Anstand seit der Revolution? Mußte nicht das, was wir sehen, alles kommen, uns zu zeigen, wohin die Verleugnung aller Grundsätze führt? und daß, wenn die Gemüther nicht sind, wie sie sollen, der Mechanismus der Heere nichts hilft? Ich weiß nicht, wann und wo die Zuchtruthe gebrochen werden wird, aber es ahnet mir, daß es bald seyn dürfte, und daß man alsdann der Wiederherstellung eines Völkerrechts, einer öffentlichen Moral,*) sich vereinigen werde. Zu sehr ist alles aus den Fugen, zu sehr bis in die Tiefen aufge-

*) Was der heilige Bund will. A. d. H.

rührt, als daß dieses nicht für ganz Europa das allernöthigste Heilmittel wäre. Auch ist das Unglück am meisten von der Charakterlosigkeit, von der selbstsüchtigen Gleichgültigkeit, hergekommen; Vaterland, Nation, Verfassung, sind Namen ohne Kraft geworden. Hierüber muß man auf den Trümmern, die überall schauerlich liegen, sich eines Bessern vereinigen, und so wird aus dem größten Uebel die Weltreform entstehen. Ist es nicht so in dem ewigen Rath, so glaube ich mit Ihnen dennoch, daß der Alte der Tage das Chaos nur kommen läßt, weil er irgend sonst etwas besseres schaffen will. Es wäre freylich möglich, daß Europa hiezu nicht mehr tauglich erfunden wäre: unsere Leute wollen sich von dem Geist Gottes nicht mehr richten lassen. Doch hoffe ich, wenn ich Sie sehe, wenn ich den Eindruck Ihrer Vorträge vernehme, wenn ich viele auch mir zukommende Aeusserungen guter und edler Menschen vergleiche, ich hoffe, es seyen doch noch zehn Gerechte. Diese werden durch solche Predigten sehr gestärkt. Es ist nun der Augenblick, sich zu erheben; was um uns ist, kann nicht Muth machen; aber der Unerreichbare mit seiner unwiderstehbaren Führung bleibt, **er wird erscheinen, wenn man alles verloren glaubt.** Hievon halte ich mich so gewiß, daß die letzte schreckliche Nachricht mich ruhiger macht: Nun, denke ich, kann es doch nicht lange mehr so fortgehen.

Berlin, 8. Dec. 1805.

21.

An Herrn Rector Gründler zu Glogau.

In der traurigsten Zeit, welche seit vielen Jahrhunderten je gewesen, hat Ihre Zuschrift, mein werthester Herr, mir wahres Vergnügen gemacht. Ich hatte Ihren letzten Brief zu einer Zeit bekommen, wo ich wegen einer langen Arbeit, welche die vorzusehenden Zeitumstände noch beschleunigen machten, meinen Briefwechsel überhaupt liegen lassen mußte. Vergessen hatte ich Sie darum nicht, sondern zuvor schon mit dem ersten K. geheimen Cabinetsrath Herrn Beyme von Ihren Zwecken gesprochen; er nahm Theil, und ich hatte vor, wenn der König etwa nach Schlesien gienge, Ihnen für jenen Herrn einen Brief zu senden, der Ihnen Anlaß gebe, seine Bekanntschaft zu machen, weil niemand besser helfen kann. Aber bisher gieng der König nicht nach Schlesien, und nun ist von literarischen Unternehmungen ausser der Zeit, eine Anregung zu thun.

Wunderbar einstimmig finde ich Ihre Gefühle und Ansichten mit den meinigen. Auch ich sah nicht ungern den Krieg, obwohl ich ihn später gewünscht hätte, und weder die Eile noch die Wahl des Führers mir gefiel. Ich tröstete mich über das Unglück, als Kaiser Franz der Zuversicht einer bessern Wendung seine Residenz aufopferte, und Kaiser Alexander eine Thätigkeit, einen Eifer entwickelte, wie sie in seiner Lage nur von seinem

Edelsinn zu erwarten waren. Neue Unfälle haben mich nicht überzeugt, daß Teutschland und Europa nothwendig verloren sey (der Streitkräfte sind noch genug), daß aber, wenn statt Schnelligkeit, Entschlossenheit, Redlichkeit und Beharrlichkeit das Gegentheil gesehen würde, der ganze West und Süd, die schönsten Länder der gesitteten Welt, Ehre und Freyheit, Literatur und Humanität, sehr leicht für immer verloren gehen, und alles unter Proconsule oder Präfecte und tributäre Fürsten fallen könnte, wovon die Folgen im Ruin jener antiken Welt schauerlich vor uns liegen: Wären Vaterland und Nationalsinn mehr als Namen, und eigene Gefahr beym nächsten Feuer genugsam einleuchtend, so wäre nichts zu fürchten; aber wann war Beschränktheit, Kleinmuth, Eigennutz, vorherrschender? wann, der Männer weniger, die wenigen ungebrauchter? Daher, nicht von Formen, kömmt das Uebel. Spanien, vertheilt wie das Reich, besiegte die Mauren und erreichte einen Glanz und eine Macht, wovon, seit alle seine Reiche zusammengeschmolzen, auch die Spur nicht mehr ist. War Teutschland unter weniger Fürsten, als es Ludwig XIV. sieghaft widerstand? Oesterreich, da es wider eben denselben und zugleich wider die osmanische Macht Vormauer war? Die Verweichlichung, mit der die alten Grundsätze, der Ernst der Voreltern, unvereinbarlich war, die herabwürdigende Philosophie, der allzuviele Umgang mit einem Volk, welches überhaupt

(Ausnahmen sind, und herrliche) elegante Frivolität vorzieht, und die unläugbar verderbliche Verhöhnung aller Ideen von Völkerrecht und Staatenmoral seit wenigstens einigen dreissig Jahren, das macht das Unglück. Nun ist ein Mann aufgestanden, der mit einer Kühnheit, welche unsere Erziehung den Fürstensöhnen nicht gab, ohne alle Rücksicht auf Folgen, welchen sein eigenes Haus nicht entgehen würde, alle Schwächen und Fehler benützt, und durch Schein und Lüge alles lähmt; diesem setzet man scheue Unterhandlungen, ermunternde Nachsicht, Collusion, veraltertes Maschinenwerk, zweydeutige Feldherren, entgegen; wie kann der Gang der Sache anders seyn! Ich weiß auch in der That noch keine große Hoffnung des Bessern zu fassen; obwohl Ereignisse, ausser den Gränzen menschlicher Vorsicht, allerdings in Einem Augenblicke die Welt retten können. Sonst ist uns, die wir durch Wort und Schrift lehren, nichts übrig, als auf die emporkeimende Generation zu wirken, dadurch, daß auf alle Weise vor allem, was uns verderbt, gewarnt, und jede Anlage zu dem Edlen und Großen aufgerufen und entwickelt werde. Wenn irgend ein Staat, ein Fürst, ein Mann, Kraft und reinen Willen zeigt, so werde er durch den Zuruf der öffentlichen Stimme unterstützt. Keine sophistische Verdrehung oder persönliche Furcht halte ab, für Gleichgewicht und Freyheit Europens zu sprechen und zu wirken. Mit einem Wort aufzuwachen und aufzuwecken ist hohe

Zeit, und was hiefür jeder, der es kann, nicht thut, ist so arg, als was der Feind dagegen thut.

Ihre Würdigung Posselt's ist nicht nur an sich wahr und auch im Vortrag trefflich, sondern ich wünschte ihre Bekanntwerdung als heilsam und warnend für viele, die noch jetzt, wo die Annalen vollends die Ansichten verrücken, mehr oder weniger an derselben Lehre kleben, welche zuerst er dort insinuirte. Es ist unglaublich, wie viel solche Schriften geschadet haben, welchen keine bessern mit ähnlichem Schwung entgegengesetzt wurden. Die Eigenschaften des Geschichtschreibers würde ich nicht sowohl als die der großen Redner fordern, welche wider Philipp und Antonius aufgetreten; es kommt in diesem Augenblick auf schnelle, mächtige Einwirkung an. Für die Nachwelt sollen andre Bücher geschrieben werden. Kurz vor dem letzten Unglück war die Rede von Errichtung einer Zeitschrift zu diesem großen Zweck, und Sie würden der ersten einer gewesen seyn, die ich dazu eingeladen hätte. Nun muß sich zeigen, was wird, und wie viel man wird schreiben dörfen. Wenn nicht ganze Wahrheit, so schweige ich wenigstens lieber.

Ich freue mich auch zu sehen, wie Sie von Luthers Sprache denken: aus dem Herzen des großen Mannes floß sie in die Herzen und bemächtigte sich ihr; es hatten auch andere im XV. XVI. Jahrhunderten aus gleicher Quelle diese Kraft, wovon ich öftere Beyspiele in den Noten der Geschichte der Schweiz anführe: aber

der Innhalt seiner Rede war von dem höchsten allgemeinsten Interesse.

Ueberhaupt, ich sehe auch aus dem dritten Stücke, daß Sie ganz auf dem Wege wandeln, den ich nicht ohne Unbescheidenheit den einig wahren und guten nennen darf, weil er ganz der meinige auch ist. Mein Herz umschließt Sie mit immer wärmerer Achtung und Liebe. Versäumen Sie nicht dieses Buch herauszugeben; nach diesen Proben ists vortrefflich, ists nöthig, wird rühmlich und kann entscheidend nützlich für Sie seyn. Daß ich zu letzterm auf alle Weise beywirken werde, versteht sich von selbst. — Verzeihen Sie der Langsamkeit meiner Antwort; es soll nicht mehr so gehen; dießmal lag es in den Zeiten. Achtungsvoll, ja liebevoll, verbleibe ich

Ihr guter Freund

Berlin 16. Dec. 1805.

J. v. M.

22.

An Hrn. Prof. N. Vogt in Frankfurt.

Berlin, 4. Febr. 1806.

Ihre Vorrede *), Theuerster! war mir ein sehr großer Genuß; ich denke ganz wie Sie; besonders

*) Zu der Abhandlung des Fürsten Primas von Dalberg über den Character Karls des Grossen.

scheint mir die letzte Zeit des Mittelalters, wo alles so kraftvoll lebte, und sich bewegte, und wahrlich ein freyer und grosser Sinn herrschte, unsere heroische Periode. Nichts studire ich lieber: gewisser Maßen sind uns die Alten doch viel fremder; dort sind unsere Väter; was in ihnen war, ist in uns auch, nur schlummernd, wo nicht ersterbend.

Sie wissen, wie sehr ich den Kurerzkanzler verehre und liebe. Soll ich gestehen, daß ich nicht ohne Furcht das Buch in die Hand nahm? Nicht, daß er etwas seiner nicht Würdiges gesagt haben möchte; aber, in der Besorgniß, theils daß er nach der hohen Reinheit seiner Seele die Denkungsart eines Andern den Worten nach genommen haben möchte, theils daß er, um demselben den Weg des Guten zu zeigen, sich in Lob ergossen haben dürfte, wie derselbe es verdienen soll, und daß andere es mißverstehen dürften. Aber nein; das Werkchen ist nicht nur von Flecken (das dachte ich schon), aber auch vom Schein der Vergötterung frey, und rein wie der edle Charakter des Verfassers.

Sie wissen, daß ich im 10ten Kapitel des 1sten Theils der Schweizer-Geschichte auch von Karln dem Grossen gehandelt habe; die Ansicht ist anders; hier von dem [illegible] einer Blutschuld zu reden, wäre unsinnig gewesen; in der Verehrung des grossen Mannes stimmen wir überein. Hüllmann, in der Geschichte

des teutschen Finanzwesens, hat ihn härter behandelt; mit welchem Recht habe ich noch nicht genau prüfen können.

Was ist das Bernardi S. 4? S. 5 sind zwey Druckfehler: Novaresem für Navarresen, und Ostfalien für Ostfalien. Daß er wie D. C. angenommen wird, nicht mit Gewalt habe wollen den Willen gegen die Meynungen zwingen, scheint mit seinen Bekehrungskriegen im Widerspruch; und daß er die nationalen Züge mit ziemlich starker Faust bey den Sachsen ausgewischt, ist zu wahr. Bey S. 10 weiß ich doch nicht, wie man die Siege der Sachsen in den Westen des fränkischen Reichs verlegen kann. Die Rebellion Pipins war 4 Jahre später als Thassilons. S. 11 (und noch einmal) scheint der arme griechische Kaiser der Ehre doch kaum werth, als erheblicher Feind genannt zu werden, und Hunnen waren in Ungarn längst nicht mehr, wohl aber Awaren. Daß Karl für die Bildung der damaligen Siebenbürger gewirkt, (S. 12) war mir nicht bekannt.

Es ist S. 22 des 1sten Th. meiner D. G. auch eine Reflexion über Karln, die allerdings im Nationalgeiste nicht gepaßt hätte: aber; sonst sollte wirklich nicht leicht ein ehrlicher Geschichtschreiber von einem Eroberer sprechen, ohne diese heillose Sucht, welche Alles verwirrt, unterbricht, und durch einander wirft, zu brandmarken.

Ueber zwey Dinge muß ich Sie noch umarmen, liebster Freund! Erstlich über Ihr sympathisirendes Mitgefühl des Zustandes der Welt; und dann um den Trost, daß unser Theil doch noch das Beste ist. Jetzt scheint alles hin, ists aber wohl nicht für immer, sondern es wird sich etwas entwickeln, das den Absichten und der Einbildung ganz zuwider ist, welche Einen und die seinigen haben. Was, weiß ich nicht; nur das, daß der Weg nicht in Dauer führt.

Hier sende ich Ihnen zwey kleine Schriften von mir; lesen Sie dieselben mit freundlicher Nachsicht, und lassen Sie mir etwa wissen, ob Sie damit zufrieden sind oder nicht?

Ich bin und bleibe mehr als je —, denn jetzt muß man sich anschließen, mehr als je —

der Ihrige
J. Müller.

23.

An den Freyherrn Joseph von Hormayr in Wien.

Berlin den 25. Febr. 1806.

Nur zum Theil, mein theuerster Freyherr, werde ich heute, über die Theaterstücke *) nächstens, Ihnen ant-

*) Hormayr hatte im Spätjahr 1805 neben seinen Amts- und litterarischen Geschäften zur Erholung zwey histori-

worten: letzteres, weil das ungedruckte Stück noch nicht in meinen Händen zurück, das gedruckte aber von einem darauf sehr begierigen Freund mir so fort weggenommen wurde, so daß ich selbst es noch nicht lesen konnte; antworten aber wollte ich wenigstens auf die übrigen Punkte. Mein Gefühl alles dessen, was begegnet ist, ist wohl nicht nöthig zu schildern; die Theilnehmung war in Verhältniß alles dessen, was in öffentlicher Rücksicht und in Betrachtung so vieler höchst interessanter Personen und Sachen ein warmes Gefühl in mir bewirken mußte. Allein ich ehre die Maximen der Stelle, wo Sie sind, und schweige: Sehr erfreulich ist mir, daß die mannigfaltigen Beweise von Achtung und Beyfall, die Sie in der Allg. Litt. Zeitung und im 4ten Theil meiner Schweitzer-Geschichte sahen, und in der neuen Ausgabe der 3 ersten Bände nicht weniger zahlreich finden werden, Sie von der Wahrheit und Unwandelbarkeit meiner Ihnen von jeher geäusserten Gesinnungen überzeugen konnten. In Wahrheit sah ich mit Vergnügen und Liebe Ihr erstes Aufstreben, mit warmer Theilnehmung die Fortschritte Ihrer Entwicklung und Ihres Glückes, und werde diese Denkungsart und Empfindung nie verläugnen. Darum war mir auch sehr lieb zu hören, daß Ihre Gesundheit in den letzten Stürmen nicht gelitten habe.

---

sche Theaterstücke geschrieben: Leopold der Schöne und Friedrich von Oesterreich.

Mit Begierde erwarte ich Ihre Geschichte eines Bandes, welches ich von seinen alten Verhältnissen als entfremdet mir nie, sondern blos wie augenblicklich ausgeliehen zu denken vermag. Niemand konnte auch hierüber mit Ihnen mehr sympathisiren, als der an einem eben so geliebten Vaterlande gleichen Schmerz hat erfahren müssen. Der Gedanke des historischstatistischen Handbuchs für Südteutschland ist glücklich: erstlich ist viel so Lehrreiches als Unbekanntes darüber zu sagen, und zweytens die Form weit besser, als wenn Sie ein systematisches Werk darüber schrieben. Alle Veränderungen lassen sich so am natürlichsten anbringen; es giebt wahre Annalen von eben so daurendem Werth als eigener Authenticität: wohingegen die Mühe deren fast lächerlich ist, welche nun statistische Systeme schreiben, die schon vor vollendetem Abdrucke veraltern (wie ich in der Hallischen Allg. Litt. Zeit. über Hassels u. a. Werke dieser Art schon bemerkt habe). Seyn Sie so gütig, so bald etwas hievon gedruckt ist, es mir augenblicklich zu senden. Es ist wahrhaft wichtig für die Länder selbst, gekannt zu seyn, wie sie waren, und sind, auf daß neue Herren und fremde Herren ihnen nichts Unerträgliches aufjochen, und es ist nicht uninteressant für den Ruhm der vorigen Herrschaft, daß kund werde, was durch sie aus denselben ward, und wie sie waren, da sie sie anderen überließ; es ist gleichsam eine letzte Wohlthat,

diese durch solche Darstellung in die Nothwendigkeit einer eben so milden Regierung zu versetzen. Also, wohlan, edler, vortrefflicher Freund, leisten Sie der biedern alten Treue dieser Völker, und den ehrwürdigen Schatten ihrer alten Vorsteher, unter denen sie aufgewachsen, die (für jetzt) letzte Ehre, die Sorgfalt von diesen in ihren Früchten, die Trefflichkeit von jenen in ihrem Stand und Wesen der Welt vorzulegen.

Mich werden Sie in Vorreden zu Herders historisch-philosophischen Schriften, und in der kritischen Geschichte des Cid in seinen ästhetischen Werken, vielleicht auch in der Geschichte meines Lebens gesehen haben: welche letztere ich Ihnen bey Gelegenheit dennoch senden werde. Auf Ostern erscheint eine nicht vermehrte Auflage der Geschichte der Schweitz. Viele Ths. sind in der Jenaer über Thiebault Souvenirs, Bonstettens Latium ꝛc. auch in der Hallischen Zeitung einige Artikel. — Ich bin gesund, studire sehr, bin aber sehr ergriffen, tief bewegt über die Zeiten, und unterlasse keinen Anlaß, gleiches Gefühl und dabey die der Ehre und des Muthes in andern rege zu machen.

Es war mir ungemein angenehm, in Ihrem Brief die Erinnerungen von Grafen Purgstall und Baron Wunsch zu finden.

PS. Sehr gern möchte ich wissen (und es kann kein Geheimniß bleiben, wird aber von mir gewiß nicht weiter gesagt werden), ob die litterarischen und Kunst-

schätze gelitten haben? Haben wir noch die peutingersche Charte, den Diodorus, den Dioscorides, die mexikanische Chronik ꝛc.? denn immer noch hänge ich sehr an der Bibliothek! Hat sich in Ihrer Direction nichts verändert? — —

24.

An Herrn von Raumer, (jetzt Regierungsrath und Professor zu Breslau.)

Berlin, den 19. April 1806.

Ich bitte zuerst um Vergebung der durch Umstände veranlaßten Verspätung meiner Antwort. Alsdann, mein werthester Herr, danke ich um die Ehre Ihres Zutrauens. In der That ist auch wohl geschehen, die Schrift mir zu senden *), statt sie mir zu bringen; desto partheyloser konnte ich sie lesen und prüfen.

Schwer würde mir seyn, Ihnen auszudrücken, mit welchem Vergnügen dieses geschehen. Die Gespräche sind besonders vortrefflich; in der wahren sokratischen Art: Auseinandersetzung der am verderblichsten herrschenden Irrthümer; mit unwiderstehlicher Ueberzeugung, voll Verstand und Kraft. Ich bitte Sie recht sehr um Bekanntmachung derselben; sie ist wahre Zeitbedürfniß. Die wissentlich Irrenden werden dadurch

*) Sechs Dialogen, über Krieg und Handel. Des Verf. Recension s. im XVIII. Band, S. 452 — 456.

nicht bekehrt, aber in Verlegenheit gebracht werden, weil eine Menge der Verführten gegen den Eindruck solcher Evidenz durch ihre Sophismen sich nicht mehr werden täuschen lassen. Seit langer Zeit, mein Herr, und wenn ich nach Sympathie der Grundsätze reden soll, mein Freund, las ich nichts mit größerm Beyfall.

Die Manier und der Geist der übrigen Aufsätze sind; letzterer derselbe, jene auch gut; doch glaube ich, die Dialogen werden mehr wirken; der Leser wird in diesen besser verstrickt in ein Gewebe von Schlußfolgen, deren er keine läugnen kann; ich wünsche sehr, daß Sie diese Art beybehalten. Im übrigen sind diese Aufsätze an großen und wahren Ansichten nicht weniger reich. Besonders ist vortrefflich, was Sie uns Teutschen über das wahre Nationalband, unsere Sprache, an das Herz legen, und daß Sie die viel verleumdete Verfassung in Schutz nehmen. Ja wohl haben nicht die Gesetze, sondern die schwachen verkehrten Gemüther mit ihrer egoistischen Schiefheit Schuld an dem Verfall. Daß durch die Zusammenwerfung der Menge von selbstständigen Staaten in Einen, wenn nicht zugleich eine große Seele das Ganze belebt, nichts gewonnen wird, sieht man an Spanien, das vor Ferdinand dem Katholischen viel mehr bedeutete. Ueberhaupt ist Selbstvernachläßigung, wenn der Staat sehr groß wird, am gewöhnlichsten; dadurch eben versinkt er. Daß, wenn Eine Seele die Vielen verbindet, ohne

darum ihre Formen aufzulösen, sieghafter Widerstand doch möglich ist, haben wir (um nicht die schönen Zeiten meiner Schweiz anzuführen) in den größten Coalitionen wider Ludwig XIV. wohl gesehen.

Ueber etwas bin ich in einigem Zweifel. Ganz stimme ich Ihren religiösen Gefühlen bey, und liebe die Kraft auch des Ausdrucks derselben. Ich bin auch überzeugt, daß, solang wir nicht wieder zu Gott zurückeilen, so lang wir die ewigen Grundsätze und hohen Gefühle des Rechtes und Heldenglaubens nicht wieder in ganzem Ernst in uns aufnehmen, das Unglück nicht endigen, die verdiente Zuchtruthe nicht zerbrochen werden wird; so daß man dieses auch nicht warm und laut genug sagen kann. Nur scheint eine gewisse Oekonomie räthlich, wie die des Heidenapostels zu Athen, vor Agrippa, und öfter. Nachdem das Gemüth über große, zunächst liegende Interessen zu Ueberzeugungen gebracht worden, so ist gut, wie Sie am Ende des Dialogen thun, ein nachdruckvolles Wort beyzufügen, wodurch bezeugt wird, was noch vorzüglich fehlt. Hingegen der Ton ausführlicher Paränese scheint in Schriften von dieser Art wohl zu meiden; um der Schwachen willen, die Anstoß nehmen, wenn sie glauben, es sey darauf abgesehen, sie zugleich zu Christen zu machen (wovon die Wenigsten den wahren Begriff haben). Ich hielte für besser, in dieser Schrift (ausser einigen niederschmetternden Bli-

tzen aus dem Heiligthum) den Altar nicht so viel zu berühren, sondern die pur politische Sache zu treiben, hingegen baldigst in einer ähnlichen, dialogisirten, die Vorurtheile gegen das Christenthum, wie auch desselben unrichtige Ansicht, eben so zu beleuchten, und seiner göttlichen Wahrheit den Eingang der Gemüther zu öffnen. Ich begreife übrigens recht sehr wohl, daß, wessen das Herz voll ist, der Mund davon übergeht, und löblich ist, εὐκαίρως καὶ ἀκαίρως *) die Wahrheit zu verkündigen.

Sie sehen genugsam mein Gefühl über die mir zugesandte Schrift; soll ich nun erst sagen, wie ich Sie ehre und liebe! Macte virtute esto! Ganz der Ihrige

M.

25.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Hochwürdiger Herr Oberhofprediger,
Wohlgeborner Herr!

— Was ich aber mit innigstem Gefühl sage, verehrtester Freund! Wenn meine Anwesenheit in Dresden eine veranlassende Ursache des Abdrucks der übersandten herrlichen Rede gewesen **), so sey sie gesegnet! Denn,

*) „Zur rechten Zeit oder zur Unzeit." 2 Timoth. IV, 2.

**) Predigt am Tage Johannis des Täufers 1806. über Jesaj. XL, 1 — 6.

welchen schönen und großen Eindruck bey allen Classen der Leser dieses Wort zu seiner Zeit auch hier gemacht, kann ich nicht ohne Rührung bemerken. Die Gräfinn Brühl, die von hier ab nach Dresden geht, kann Ihnen mehr sagen. Sagen kann sie aber auch, wie innig dadurch das Gefühl dessen wird, was Lehrer noch wirken könnten, wenn sie, christliche zu seyn, nicht verschmähten, und wie unglaublich die Zahl von solchen abnimmt, obwohl die Gemeinden selbst ernstlich die Erhaltung des Glaubens wünschten, und deputationsweise darum einkommen. Man hat mir von einem neuen Buch Herrn T — unglaubliche Dinge erzählt. Mir ist begegnet, daß, da ich vorgestern in der Academie eine Vorlesung über die Chronologie der Vorwelt hielt und in derselben den Muthwillen der höhern Kritik, auch Moses seine Bücher zu nehmen, etwas unsanft berührte, ich denselben Abend hierüber mit Heftigkeit angegriffen wurde. Da ich aber, wie natürlich, nicht nachgab, wurde mir zu merken gegeben, daß ich eben leider nichts davon verstehe, weil doch eigentlich nur die und die Herren zu Halle über solche Sachen eine Stimme haben. Diese Stimmung in Teutschland und die Projecte in Frankreich machen mir wahrscheinlich, daß am Ende eine wirkliche Trennung erfolgen wird. Sie können leicht denken, daß in jedem Fall der, welcher weiß, was er glaubt, dabey bleiben wird; auch scheint mir, daß die Völker mit uns bleiben werden, und wenn man

bedenkt, welch kaltes, haltungsloses Ding dieser Skepticismus ist, so kann ich mir nicht vorstellen, daß sein Reich lange dauren wird. Es ist wie vorhergesagt 2 Timoth. 3, 1., man muß aber den 9ten Vers auch dazu nehmen. (Ueber den 1sten Vers las ich seit meiner Rückkunft eine schöne Homilie Chrysostomis, Th. VI, 278 der Montfauconschen Ausgabe. Wie viel mehr könnten Sie hierüber sagen!)

Verehrungsvoll u. s. f.

Berlin den 26. Jul. 1806.

26.

An Hrn. P. Ildephons Fuchs, Pfr. zu Engelburg bei St. Gallen *).

I.

Ihr Brief mit dem übersandten Buch, obschon jener vom 26ten Dec. 1808 datirt ist, kam spät in meine Hände, schon Anfangs July sandte ich eine Recension davon in die zu Halle herauskommende Allg. Litt. Zeitung; ob sie schon abgedruckt ist, kann ich nicht sagen, weil ich diese Blätter nur quartalweise mir senden lasse. Indeß hoffe ich, Sie werden (da man diese Zeitung hin und wieder in der Schweiz hält) aus dem

*) Ehmals Conventual im Gotteshaus Rheinau; Verfasser der Lebensgeschichte Aeg. Tschudy's (von welcher hier die Rede): der Geschichte der mailändischen Kriege; und anderer Bücher.

Artikel entnommen haben, wie sehr Ihre Arbeit mich erfreut, wie ganz meinen Beyfall sie hat, und wie ich Sie zu ähnlichen ermuntere. Daß ich nicht früher Ihnen gedankt, hieran hatte eine Reise nach Dresden, und ein schweres Mémoire über die Chronologien der Vorwelt, welches ich für die Academie ausgearbeitet habe, die vornehmste Schuld. Mein oft allzu weitläuftiger Briefwechsel, und die unwillkürlichen Zerstreuungen einer großen Stadt machen mir bey dem besten Willen unmöglich, in der Correspondenz die wünschbare Genauigkeit zu beobachten, wenn ich zumal meine Schriften, und, noch nöthiger, meine Studien täglich fortsetzen soll. Allein, Sie konnten weder diese Umstände, noch daß Ihr Brief erst nach 5 oder 6 Monaten mir zukam, wissen; und ich bin weit entfernt, über Ihre Mahnung vom 8. July empfindlich zu seyn. Möchte Ihre schöne Arbeit bey unseren Landsleuten so viele Liebe zu dem Vater der Landesgeschichte wecken, daß doch einmal die Fortsetzung seiner Chronik, nebst anderen von Ihnen beschriebenen Arbeiten dieser Art, öffentlich erscheinen könnte! Durch wen besser, als durch Sie? Sie würden, wie nebst der Kritik, selbst der wahre Geschmack es fordert, alles wie es ist authentisch, ohne viele Zusätze, (wenigst keine vermeintlich philosophische Betrachtungen) liefern. Ueberhaupt wünsche ich ungemein, daß Sie die Feder ja mehr und oft brauchen: Es ist in Ihrem Buch ein vaterländischer Bieder-

sinn, ein sehr guter Forschungsgeist. Wie leid ist mir, die im 2ten Th. von S. 123. an recensirten Supplemente jetzt, eben bey Beschreibung derselben Zeit, nicht nützen zu können! Die Lebensbeschreibung des Ehrwürdigen van der Meer *) wird eben auch durch kernhafte Auszüge seiner noch ungedruckten Schriften vorzüglich interessiren. Ueberhaupt sind aber so viele sonst verschlossene Archive und Bücher-Kammern durch die Revolution geöffnet worden, daß, wenn die Zahl patriotischer Beförderer nur größer wäre, Sie genug zu thun hätten, auch nur Auszüge der unbenützten Quellen zu Tage zu liefern. Man kann es mit so mehr Unbefangenheit, nach Veränderung der alten Verhältnisse, als nach der jetzt freyern Ansicht, mit mehr Ungezwungenheit in Herausrebung der moralischen Züge thun. Wenn Sie etwas anderes geschrieben haben, oder ferners schreiben, so werde ich mich sehr freuen, es zu lesen, bekannter zu machen, und Ihnen darüber freymüthig, wie Freunde der Wahrheit sollen, meine Meynung zu sagen. Seyn Sie meiner wärmsten Theilnahme und wahren Hochachtung versichert; ich werde jede Gelegenheit begierig ergreifen, beydes Ihnen zu beweisen, und verbleibe u. s. f.

Berlin den 6. Aug. 1806.

---

*) Des sehr verdienten und gelehrten Geschichtsforschers zu Rheinau, und Lehrer des Hrn. P. Fuchs: Von diesem wie ein Vater vom Sohn geliebt. A. d. H.

27.

An Herrn von Raumer.

Berlin, den 3. Sept. 1803.

Vor ein paar Tagen war ich bey dem Minister, Herrn von Stein; der fing bald an von den Dialogen zu sprechen, welche jemand ihm zugesandt. Lang wollte er sich nicht überreden lassen, daß nicht wenigstens der Schluß von mir sey. Endlich vertraute ich ihm den Verfasser; diesem Mann voll Genie und Energie, der warm das Gute liebt und emporbringt, wo er kann, darf man schon frey sprechen. Er erwiederte mit vieler Wärme, „den muß ich kennen und an mich ziehen!" Sie sehen, daß ich nicht übel geurtheilt habe, welchen Eindruck das Büchlein Kennern machen werde. Es gehört nichts dazu als eine lautere Ansicht; die Wahrheit ist evident in denselben.

Hierauf erhielt ich Ihren Brief, m. Th. und las ihn mit Freude und Liebe. Könnte ich von der Gesellschaft, der ich (und eigentlich guter) für mein beschäftigtes Leben zu viel habe, einen Theil nach Wusterhausen senden! doch, Sie bedürfens nicht. Vierzig, und nach kurzer Unterbrechung wieder einige 50 Tage habe ich einst in Valeires auf Bonstettens Gut ganz allein mit meinem Bedienten verlebt. In so einem Pathmos wird einem allerley geoffenbart, was im Weltgetümmel nicht bemerkt worden wäre.

Neues noch nichts entschiedenes. Gewiß, daß wir mit Bonaparte Krieg haben werden; wie könnte er diesen Fleck der Erde ruhig lassen! Das Wann ist sehr ungewiß, weil ich nicht weiß, ob wir unsern Augenblick nehmen oder den seinigen abwarten würden. Das letztere ist noch zur Zeit am wahrscheinlichsten, weil wir den Krieg nicht wollen, (obschon wir uns gut rüsten).

Das Reich Karls des Großen war eher nicht sehr wohlthätig als bis es verfiel. Sonst hätten wir eine Reihe sinesischer Kaiser bekommen, die unsern Vätern Ordnung und Verein eingeprügelt hätten, bis sie aus langer Weile nach Amerika gegangen wären, um die Spiele der Freyheit wieder anzufangen, worin jeder sich fühlt.

Ich glaube doch, daß ungeachtet unserer Philosophie und höhern Kritik, Europa noch nicht bis zum Untergang verdorben ist. Ich finde bey Herr und Volk, und erkenne auch in andern Ländern, noch unerwartet viel Wärme und Eifer. Nach so vielen Jahren, wo man uns, statt der Kraftbrühen alter Zeit, mit eiskalten magern Vernunftsüppen gefüttert hat, war das wirklich kaum noch zu erwarten.

Glauben Sie nicht, daß das feindliche Heer so furchtsam sey. Wollen muß man; sie haben Ernst immer gescheut, haben Tiroler, Spessarter, kleinen Cantons, haben Dschessar Pascha gescheut. Ihre Stärke ist Verrätherey und Täuschung: Verstand und freyen

Widerstand ist gegen sie die wahre Kriegskunst; jetzt besonders, wo der Freyheitsgeist verflogen und nur noch Liebe der Beute und Meynung der Unüberwindlichkeit übrig ist. Dieses muß man widerlegen, und jene wird hoffnungslos werden.

Lesen Sie doch ja die Alten viel: Demosthenes, Thucydides, Homer. Es ist in ihnen ein bewundernswerthes Talent und eine seltene Seele. Ich wollte, daß Sie den großen Ausdruck der antiken Einfalt sich ganz vertraut machten, um einige neuscholastische Terminologien und Wendungen aufzugeben. Doch ist mir dafür nie bange; wer aus der Seele spricht, wird täglich kräftiger an die Herzen reden.

Ihr Freund von Herzen.

28.

Berlin, 20. Dec. 1806.

A Mr. N.

J'ai reçu Vos deux lettres, mon excellent Ami, et Vous sentez que leur contenu m'a extrêmement interessé. — — Quant à la première, concernant la Suisse, la chose ne me paroit pas si aisée. Ce que peuvent Vous avoir dit quelques-uns de Vos amis, n'est pas la voix de la nation; surtout des vrais anciens Suisses de l'intérieur. Même les autres, quand ils entendront parler contribution,

conscription, croyez Vous que cela leur fera plaisir? *) Je sai qu'ils devront se soumettre. Mais il y aura un ressentiment qui dans des tems critiques sera dangereux, et qui finira par des Scènes de Vendée. Ce pays est trop pauvre pour en faire un royaume, et ses habitans sont trop attachés à leurs habitudes. Je ne parle pas ici des Messieurs qui voudroient une cour, mais de la nation. D'ailleurs quelle cour, où on se presseroit de tous les Cantons, les Messieurs c. à. d. pour des places et pensions, tandis qu'on rencontreroit mille difficultés dès que le Prince voudroit qu'on *donne*. Il est sûr, qu'à moins d'une armée, dont le pays ne sauroit supporter l'entretien, il faudroit un Prince d'une prudence, d'une politique consommée, d'une fermeté imposante, une tête superieure. Le moindre chose qu'on cederoit, pour avoir la Suisse, seroit à regretter; elle est le plus mauvais présent, que l'on puisse faire à quelqu'un. Non; mon avis est de n'y pas toucher. — Je Vous repète que je plaindrois et le pays et son futur chef; malgré sa bonté, malgré tout ce qu'on y pourroit mettre de sagesse, le germe du mal est dans la chose. —

*) Et si on laissoit les choses comme elles sont, qu'auroit le roi? quel avantage recueilleroit-il? comment couvrir les depenses de représentation, de cour, de surveillance générale? (Note de l'Aut.)

29.

An Hrn. Prof. und Vicecanzler D. Christian Daniel Bek in Leipzig.

I.

Das Vergnügen über Ihre Zuschrift bin ich kaum im Stand, Ihnen recht auszudrücken. Ich hatte vor wenigen Monaten beym Durchstudieren Ihrer Universalhistorie *) eine wahre Bewunderung nicht nur der in solchem Maße höchstseltenen Gelehrsamkeit, sondern zumal auch der Präcision, Reife und Mäßigung der Urtheile in mir empfunden, daß ich immer sehr einen Anlaß gewünscht habe, es Ihnen zu sagen; wie ich bey Erscheinung des 4ten Bandes auch öffentlich thun werde. Ich preise Sie höchst glücklich, der Wissenschaft ununterbrochen solchen Fleiß haben widmen zu können, und ich erstaune, wie Sie das alles lesen und verarbeiten konnten. Ein reichhaltigeres Werk in der Art sah ich nie, und ich kenne diese Arbeit: ich habe eine ähnliche seit beinahe dreißig Jahren unter der Feder, nur für ein anderes Publikum und einen verschiedenen Zweck. Aber ich habe Jahre lang im Geschäftsleben, viele Zeit mit Reisen, viele über die specielle Arbeit meiner vaterländi-

*) Anleitung zur Kenntniß der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte für Studierende. Bis dahin 4 Bände (deren Vollendung sehr zu wünschen ist). Ein gelehrtes Werk, wie keine Nation es hat! A. d. H.

schen Geschichte verloren. Es bleibt mir nichts übrig, als häufig auf Sie zu verweisen, und vielleicht ist nichts besseres in meiner Natur, als daß ich zugleich dieses fühle, und Ihres Werkes mich so sehr freue. Die beyden schönen Abhandlungen, welche Sie mir senden *), vereinigen mit gleichem Ruhm der Gelehrsamkeit den eben so großen der Zweckmäßigkeit und ausgezeichneten Klugheit (wie sehr gefiel mir, was Sie über Philipp sagen!). Ueber sehr vieles, unter anderm über die alten Perser-Könige habe ich Ihre Bemerkungen mit eigenem Vergnügen gelesen, weil sie mit dem Resultat meiner Beobachtungen sehr zusammenstimmen. Wie sehr stimmte ich auch in Ihre, man sieht es, wie warmen, redlichen Wünsche für Sachsenland und seinen vortreflichen Beherrscher. Was ich Ihnen hier sende, erinnert an den Tausch zwischen Diomedes und Glaukus; aber jeder gibt, was er hat. Sie werden sich leicht in meine Stelle versetzen. Man soll nie etwas falsches sagen, aber a l l e s Wahre allenthalben zu Markte zu bringen, ist auch nicht nöthig. Ich bin zufrieden, wenn die Tendenz nicht mißfällt.

Ich kann auch der Versuchung nicht widerstehen, Ihnen, mein werthester Herr, beiliegendes, der Acade-

*) Examen artis et rationis Historicorum Vett. in judicandis ingeniis et moribus; 1806. Mutationis Civitatum veterum in Regna causae et eventus, 1807.

mit vergessenes Memoire über die Zeitrechnung, besonders der pischdadischen Periode vertraulich mitzutheilen *). Es enthält viele Hypothesen, deren Zweck die Ausgleichung der Zeitrechnungen ist. Ich habe durchaus nicht die Eitelkeit zu glauben, daß Sie dieselben annehmen werden: Nur Ihr vorurtheilfreyes Dafürhalten, ob neben andern Muthmaßungen diese ihr Plätzchen auch wohl haben könnte, das zu wissen, wünschte ich, und wenn Sie irgend etwas durchaus unhaltbares fänden. Vielleicht setze ich den Casus etwa fort. Hier kann ich niemanden darüber fragen; einem Orientalisten in Pommern theilte ichs mit, und wurde dem — sehr verdächtig, weil ich von dem masoretischen Text abgehe. So arg nehmen Sie es doch wohl nicht: Auch bin ich mit so viel größerer Hochachtung rc. rc.

30.

An den Freyherrn von Hormayr in Wien.

Berlin, den 14. May 1807.

Die angekündigten Schriften, mein theurester Freyherr, sind zwar noch nicht ankommen. — — Allein das hindere mich nicht, Ihnen für derselben gütige Uebersendung zu danken. Sobald ich sie habe, werde ich mir ein Vergnügen machen, sie anzuzeigen, und freue mich darauf, selbst im Fall wir über dieses oder das

*) Theil VIII. 195 ff. Hr. D. Beks Antwort fehlt.

nicht völlig übereinstimmten; entweder werde ich belehrt, oder mein Zweifel würde Sie zu irgend einer allzeit lehrreichen Erläuterung veranlassen. Ihre schriftstellerische Thätigkeit bey so vielen Geschäftsarbeiten setzt mich in Erstaunen; ich bin außer Stand, es ihr nach zu thun. Ich wünsche sehr, Ihr Mannscript über den Krieg von 1450 vor meinem 5ten Theil erscheinen zu sehen, ohne Zweifel würde ich nach demselben manches zu berichtigen haben. Meine Hauptquellen sind die vollständigen Akten des schwäbischen Bundes aus dieser Zeit, die eben so vollständigen der Eidgenössischen Tagsatzungen, die Erzählung Pirkheimers von jener, Marquard Tschudys von dieser Seite, als mitwirkende Augenzeugen, und eine vermischte Menge Urkunden, Relationen, Lieder, Ueberlieferungen. Diesen Winter über habe ich ohngefähr 200 Seiten ausgearbeitet, übrigens sehr viel studiert. In Ansehung der großen Fragen von Freyheit, Nationalität, Universalmonarchie, sind meine Ansichten und Grundsätze genau die, wie immer. Geändert habe ich, und mußte es wohl, nur Eine Ansicht: Nämlich die bessere Idee, welche ich von unsrer Nation hatte. Die beyden Jahre 1805 und 1806 müssen, das letztere vorzüglich, sie sehr herabstimmen. Wechselweise trugen die politischen und militärischen Fehler dazu bey. Seither kann ich allerdings nichts mehr hoffen was vorher; und glaube mich beschränken zu müssen auf solche Vor-

stellungen, wodurch doch einiger Muth, ein Berekt seyn auf bessere Zukunft, etwas Gemeinsinn, und wenn auch entferntere, doch einige Hoffnungen empor gehalten werden. Die unvernünftigen Menschen, die Augen haben und nicht sehen, Ohren die nicht hören, finden es sehr unpatriotisch, die gemachten Erfahrungen sich zur Lehre dienen zu lassen, und anstatt sich selbst zu reformiren, möchten sie nur schimpfen und fluchen hören. Diese Klasse betrachte ich mit Verachtung, und rechne auf die Vernunft der Nachwelt, welche den unverrückt nemlichen Inhalt meiner vorigen und künftigen Schriften unpartheyisch richten wird. Ich werde nie aufhören zu arbeiten, aber stark versucht bin ich, nichts mehr herauszugeben, ja nicht einmal Recensionen. Es kann gespart werden bis nach meinem Tod, oder bis zu einiger näheren Entwicklung der großen Krise.

Es ist unangenehm, zu einem Zeitalter zu reden, das einen nicht verstehen will. Sie und meine unvergeßlichen Wiener-Freunde wieder zu sehen, war längst mein zärtlicher Wunsch: aber zu Lustreisen fehlt manches Unentbehrliche; zu Erfüllung meines herzlichen Wunsches, den Rest meiner Tage zu verleben, sehe ich keine Möglichkeit, seit jene einzige Stelle, die für mich seyn konnte *), wie ich aus der Hamburger Zeitung

*) Die erste Hofbibliothecarsatsstelle. H.

sehe, vergeben ist. Erst nun entwöhne ich mich der genährten lieben Hoffnung, und beschränke mich auf das dankbare Andenken vieler guten Stunden, vieler Männer von gründlicher Einsicht und kräftiger Tugend. Es ist noch nicht ganz ausgemacht, ob ich hier bleiben, oder welchem von verschiedenen Anträgen ich folge. Da das eben erwähnte verschwunden scheint, so zieht mich freylich die stillste Lage und am nächsten bey dem Vaterland (Tübingen) vornehmlich an. Weit entfernt, politische Wirksamkeit zu suchen (da offenbar jetzt nichts zu thun ist), oder zu einer Parthey über zu treten (da ich nie von einer war, sondern für Wahrheit und Recht, wo ich's erkannte), suche ich nur Muße zu Vollendung meiner Schriften; zu welchem Ende ich mich seit 5—6 Monaten immer mehr zurückziehe. Nicht gebeugt: wie könnte das Bewußtseyn das erlauben? aber öfters etwas traurig über die Menschen, welche seit dreißig Jahren einen immer gleich reden und schreiben gesehen, und im ersten Augenblicke, wo die Zeitumstände nicht erlauben das Glaubensbekenntniß ganz vollständig drucken zu lassen, einem den unmotivirtesten Leichtsinn andichten. Genug hievon: warten Sie, mein etwas voreiliger Freund, auf die Vorrede des 5ten Theils der Schweitzer-Geschichte, auf den im ganzen Buch athmenden Geist und zeigen Sie mir die Stellen, wo ich mich verläugne!

Als Commentar der letzten Zeiten über Friedrichs

Ruhm kann ich eine Anekdote, die mir eben einfällt und nicht allgemein bekannt ist, nicht übergehen. Als der Kaiser in das runde Kabinetchen kam, das ich auch erwähnte, wo Friederich unter seinen Büchern arbeitete, rief er unter die ihn begleitenden Generale und Officiere: Messieurs, je vous avertis que nous sommes dans un endroit, qui merite notre respect. Damit nahm er den Hut ab, und alle verbeugten sich gegen den Ort, wo der große König zu sitzen pflegte. War's nun sehr unanständig von Friederichs Redner, ein Gegencompliment zu machen?

Ich eile zu schliessen, damit Sie diese Zeilen desto eher bekommen. Seyn Sie versichert, daß Ihr und meiner übrigen Wiener-Freunde (auch des Erhabensten *).) Andenken der Trost meines Lebens ist. Wie es meine Freude gewesen wäre, dasselbe unter Ihnen zu beschliessen. Leben Sie wohl!

31.

An Hrn. GR. Göthe.

Segne Sie Gott, Verehrungswürdigster! Nie im wildesten Toben der ägäischen Gewässer sind einem verzweifelnden Steurmann die Dioskuren heilreicher erschienen, als mir, von den bösesten Philistereyen ganz niedergedrückten, das herrliche Morgenblatt vom

*) Sr. Kais. Hoheit, des Erzherzogs Johann.

3. und 4. März, das ich von Cotta eben erhalte. Haben Sie Dank, großer Mann und Edler Mensch! Ihr Name ist meine Aegide gegen den Neid, Ihr Beyfall instar omnium gegen alle Welt. Die Leute hier können einem gar nicht vergeben, nicht füsiliert worden zu seyn; und der (mir nicht bekannte) Klang der Guineen hat etwas, das die Donnerlectionen von Jena und Auerstätt überhören macht. Da wird erfüllt, was mir seit 48 Jahren aus einem Compendium Grammaticae Latinae erinnerlich bleibt; Amicus certus in re incerta cernitur; und der sind Sie mir; Sie die Zier und der Erste der Teutschen! Mein Gefühl dabey findet keinen Ausdruck. Aber — Abstraction von meinen Persönlichkeiten, welche Handhabung der teutschen Sprache, welche mächtige Diction; der Meister redet, und keiner wie er. Es ist auch für eine gedemüthigte Nation doch erhebend, auf einem Blatte an den großen König, an den großen Dichter und Weisen, und (darf ich, auf Ihre Freundschaft hin, Sumere Superbiam?) auch an Winkelrieds Geschichtschreiber zusammen erinnert zu werden. Ich habe meine Grundsätze nicht geändert: Geändert hat sich aber die Welt: Was können wir dafür? Und, da es nun so ist, sollen wir denn alle conspiriren wie Brutus oder uns erstechen wie Cato? Das thut selbst G —. nicht, welcher zu . . . . über meine Verrätherey so grimmig thut . . Mich treibt der Gott (andere sagen, der Teufel), in der

Litteraturzeitung bisweilen merken zu lassen, wie ich glaube, daß unsere Teutschen sich jetzt am vernünftigsten zu benehmen hätten, und daß ich sogar meyne, sie thäten eben so gut, mit Weisheit und Gemeinsinn eine bessere Freyheit sich vorzubereiten, als dieselbe ausschließlich von Kosaken und Karakalpaken zu erwarten. Das ist die Verrätherey; und — leider, leider, sind mir die Napoleonsd'or noch so unbekannt wie die Guineen; es ist für Nichts und wieder Nichts, daß ich der verruchte Mensch geworden bin: so wie man oft eine junge Schönheit ihre einladenden Reize nicht gewichtigem Gold, sondern der fatalen Liebe des Lasters gratis hingeben sieht. In der That, wo kein großer teutscher Mann an der Spitze einer Nationalmacht existirt, und für die Vormundschaft keine Prätendenten sind als Kalmuken oder Franzosen, däucht mir (alles hat seine Zeit) am besten, denen schön zu thun, welche noch die zahmsten sind, und für die Zukunft Keime besserer Dinge zu pflanzen. Diese Glaubensbekenntniß wollte ich Ihnen machen, damit Sie wissen, was Sie an mir haben, und wofür eigentlich Calvinus-S — die sanfte Wärme, welche Servet erfuhr, mir zutheilen möchte. . . . . ; es ärgert, man muß aber den Mißverstand walten lassen. Das ist nicht allzuschwer, wenn einem ein so holdes Gestirn zuweilen lächelt, wie das, dem ich nun Dankopfer bringe. Noch manche Monarchie kann fallen,

gesprengt werden mehr als Ein Staatensystem: Das Göttliche, Schöne, Edle, dessen Hohenpriester man in Göthe verehrt, bleibt ewig, wie meine Liebe für Sie.

Berlin, den 16. März 1807.

32.

An Hrn. Hauptmann H. Bansi zu Campfers im Engadin (Graubündten).

Berlin, den 22. Aug. 1807.

Wie konnten Sie glauben, mein werthester Herr, von mir vergessen zu seyn! Zwanzig Jahre ändern viel, vornehmlich zu unsern Zeiten; aber der Eindruck eines Mannes von Geist und Muth, und der mir Gefälligkeit und Freundschaft bewies, ist bey mir untilgbar. Ich habe durch meinen Bruder vor einiger Zeit die Abschrift der, gewiß unächten, Urkunde von 1179 und Herrn von Salis Berichtigungen verschiedener Stellen meiner Geschichte der Schweiz, Ihre beyden Briefe vom May und Jul. durch den guten Giovannoli vor ein paar Wochen bekommen. Die ungewisse Lage vieler Dinge, wozu auch gehört: ob ich hier bleiben oder mich der Schweiz nähere, hat mich lange abgehalten, meinen Freunden zu antworten; doch da sich die Entscheidung noch zehn oder mehr Tage verziehen dürfte, kann ich nicht länger warten, wenigstens zu danken. Ueber die gütige Sendungen des Herrn von Salis *)

*) Joh. Ulrichs von S. — der edle treffliche Mann.

Zwar habe ich vor einiger Zeit meinem Bruder etwas zukommen lassen, und bleibt mir nichts übrig, als meinen Dank ihm zu erneuern. Wie sehr wünsche ich seine persönliche Bekanntschaft! Es ist einer meiner wärmsten Wünsche, Bündten, das ich allzuwenig sah, noch einmal auf ein paar Monate zu besuchen. Dieses hängt größtentheils von dem Umstand ab, wie obiges sich jetzt entscheide. Indeß ist jede Mittheilung, jede wenn auch nur geistige Berührung aus der Ferne schon wohlthuend für mich, und ich wünsche recht sehr, daß wir uns nie fremde werden.

Die erste Hälfte des 5ten Theils der Schweiz. Gesch. geht heute nach der Druckerey; ich hoffe, wenn ich hier bleibe, diesen Theil noch im laufenden Jahr, wo nicht, ein paar Monate später zu vollenden. Mein Gedanke war, nach diesem eben so ausführlich, aus zum Theil unbenutzten Quellen, die noch nie unpartheyisch beschriebene Reformationsperiode von 1516 bis etwa 1564 zu behandeln; hingegen die neuere Geschichte, die nicht viel Großes hat, weit kürzer, gleichsam in die Form von Denkwürdigkeiten zu fassen; so daß dieses ganze Nationalwerk in 7 — 8 Bänden bestünde. Wenn aber dieses geschehen kann, ist wie so vieles in der Zukunft

---

einer der gelehrtesten Forscher der vaterländischen Geschichte und partheyloser Freund seines Vaterlandes, starb im Jahr 18[illegible].

verborgen. Hier würde ich das Werk wohl für einige Jahre beyseite zu legen haben, da der Wunsch, ja mein Auftrag ist, über Friedrich den Großen ein Werk zu schreiben, welches diesen letzten der großen heldenmüthigen Könige der Nachwelt, wie er war, überliefere. — Da ich mich sehr wohl befinde, so hoffe ich, daß nach und nach allem Rath geschafft werden soll; nur hängt von den Umständen ab, in welcher Ordnung? Was von unsern Zeiten mir bekannt ist, und meine Ansicht von den Thaten und Menschen, gedenke ich freylich nicht zu übergehen, aber auch nicht bey meinem Leben bekannt werden zu lassen.

Ihr freundliches Anerbieten, mich mit Schriften zur Landesgeschichte zu unterstützen, ergreife ich freudig und dankbar. Gegenwärtig liegt mir eines auf dem Herzen, worin ich von Hrn. von Salis oder Ihnen Hülfe zu finden wünsche; es betrifft ein Stück der Rhätischen Geschichte Campells; diese habe ich spät erst bekommen und nicht weiter als 1496 excerpiren können. Daß dieselbe mir so weit in die Welt hinaus von jemand geliehen werde, kann ich nicht begehren; wohl aber wünschte ich von 1496 incl. bis 1516 auf meine Kosten eine Abschrift machen zu lassen. Wüßten Sie dieses mit einander zu veranstalten? u. s. f. Die Copie wünschte ich mir freylich bald, weil sie zu der Hälfte des 5ten Bd. zu nützen wäre, welche ich jetzt ausarbeite. Doch bin ich nicht wie die Geschicht-

schreiber, denen gleichgültig ist, was später kommt; jede Berichtigung, auch über die ältesten Zeiten, wird einem Exemplar beygeschrieben, welches einst, wenn ich nicht mehr bin, eine Finalausgabe vervollkommnen mag. — Jede Erinnerung von Ihnen wird mir theuer, jede Nachricht von Ihrem Thun und Wesen interessant, besonders aber jeder Anlaß erwünscht seyn, Ihnen meine Hochschätzung der theilnehmendsten Ergebenheit zu beweisen. Leben sie wohl!

33.

À. Mr. N.

Berlin, 21 Sept. 1807.

— Mes conditions avec le Roi de Wurtemberg étoient reglées, cependant il falloit bien reserver que j'*obtienne* ma dimission: Car, n'ayant pas la moindre plainte ni de la cour ni de la ville, ni de ma position, il eût fallu être plus qu'ingrat, de la *prendre* sans la volonté du Roi. Cette volonté je ne pouvois la supposer que vû l'épuisement des finances et la diminution des revenus. J'ai donc mis l'affaire sous les yeux de S. M. Je n'ai pas encore reçu de reponse officielle, mais les lettres les plus tendres, les plus obligeantes, de quelques amis respectables qui entourent LL. MM.: Qu'il ne faut desésperer de l'Etat, que je dois sauver le monument de la gloire de Frédéric, souvenir éternel de ce que fut la

Prusse, et dont j'étois solemnellement chargé, que moins que jamais je devrois penser à quitter tandis qu'il s'agit de nouvelles institutions etc. Car, on veut ériger ici un grand Institut national avec une Université centrale, qui auroit de quoi effacer la plus grande partie des autres. Ajoutés le voeu universel que je reste — et que c'est pourtant la plus belle ville de l'Allemagne et où il y a la façon de penser la plus liberale, la plus éclairée. Néanmoins il se peut que les ressources manquent à tant de volonté. J'ai donc écrit à Stuttgard pour maintenir les bonnes intentions, encore durant l'hyvér. En attendant on verra ce qui arrive et le developpement des affaires d'Allemagne. Ecrivez moi donc en toute sureté à Berlin.

Il n'est pas difficile à comprendre pourquoi le Comtes de Strafsberg portoient les armes de Neufchatel, puisqu'ils étoient une branche de cette maison; issus de Bertolde, mort en 1270. L'origine des barons de Weissenbourg ne m'est pas assez connue. Mais leurs terres et leur fiefs touchoient et étoient melés de ceux des Comtes de Gruyere. Or j'ai fait voir dans mon histoire, que Gruyeré et Neufchatel sont la même maison. Il est très-possible que les Sgrs. de Weissenbourg originairement y appartenoit aussi, et qu'ils ayent conservé les armes primitives, tandis qu'elles furent changées

ailleurs. Le général de Schlieffen, mon ancien ami, dans l'histoire de sa famille, a fait voir que pareils exemples ne sont pas rares. . . Je n'ai pas ouï parler de l'histoire de la famille Erlach dans un Couvent Suisse; si la notice est tirée du livre nommé Etat et delices de la Suisse, elle ne seroit pas bien sure. J'ai eu le grand Stammbuch in folio; mais j'ai puisé de monumens originaux, et Vous pouvez compter, qu'il n'y a pas d'ancien document connu de la famille d'Erlach que je n'aye cité à l'occasion de 1298 et 1339. Il y a dans plusieurs Couvents de ces histoires généalogiques dont le fondement est la tradition; on ne peut y faire fond à moins de les voir confirmées par les documens. Cependant si on pouvoit déterrer celle dont on Vous a parlé, je saurai fort aisement me la procurer. Faites Vous designer plus exactement le livre où il en est question.

Dans le volume que je fais je suis fort occupé de l'Advoyer Rodolfe d'Erlach; homme de tête, mais pas toujours parfaitement net; aussi il y a une lettre du Senat, et si je ne me trompe, même von Rath und Burger, où on prie S. E. „de se rappeller ses ancêtres.“

34.

An Hrn. Diacon Pfister in Vaihingen.

Berlin, 22. Sept. 1807.

— Ueber diesen Gegenstand *), welcher sie nahe interessirt, ein paar Worte mehr. Allerdings war ich schon im Jenner nach Tübingen berufen. Die Natur des Landes, der schwäbische National-Charakter, worin doch immer noch ein vorzüglicher Gehalt liegt, die Nähe der Schweiz, die Aussicht auf den Gebrauch vieler mir wichtigen Manuscripte, reizten sehr. Daß die Stadt klein und nicht eben schön seyn soll, rührte mich wenig, da ich einige Jahre ganz meinen Arbeiten leben möchte. Weit verdrießlicher war mir, von dort herrschensollenden Cabalen, von vieler Zeitvergeudung mit Besuchen, Cränzchen udgl. **) einer gewissen an höhern Orten eingeführten Steifheit und starker Beschränkung der Preßfreyheit zu hören. Doch da in Ansehung lezterer Klugheit eine Eigenschaft ist, welche ich mir selbst gebiete, und (Sie kennen mich) meine Anspruchlosigkeit und Entfernung von allen kleinen Künsten, auch ein standhafter Wille mir Hoffnung machten, gegen das übrige durchzukommen, und Se. Majestät allen meinen Wünschen aufs vollkommenste entgegen

---

*) Seinen Ruf nach Tübingen.

**) Man hatte ihm dieses zu Berlin gesagt.

kamen, hatte ich endlich die Absicht, den Ruf anzunehmen, und gedachte spätestens mit Anfang Sept. da zu seyn. Es war jedoch nöthig meine förmliche Entlassung zu haben, welche mir nicht schwer däuchte, da den erschöpften Cassen 3000 Thaler Ersparniß angenehm seyn muß. Ich habe aber von Memel die rührendsten Gegenvorstellungen bekommen, solche, denen das Gefühl eines rechtlichen Mannes schwer widersteht; die angesehensten und besten Menschen haben mein Herz bestürmt; in der That hat man Plane, wobey ich wohl nicht ganz unnütz seyn würde. Auf der andern Seite ist alles in einer noch so bedenklichen Lage, daß dahin steht, ob die Plane ausführbar seyn, ob die Gehalte ferners gegeben werden können? In dieser großen Verlegenheit habe ich mich an Se. Majestät den K. von W. mit der Bitte gewendet, mir einen mehrern Zeitraum zu Beybringung meiner Entlassung zu geben. Da ich Gewährung hoffe, so werde ich wahrscheinlich den Winter über noch den Gang der hier vorfallenden Dinge erwarten. —

35.

An Hrn. D. und Prof. Wachler in Marburg.

Berlin, 3. Oct. 1807.

In der Ungewißheit aller Dinge, die sich auch auf meine künftige Bestimmung erstreckt, habe ich selten

jemanden geschrieben, in der Hoffnung, doch endlich über vieles entscheidender sprechen zu können. Da aber alles sich in das weitere zieht, so folge ich endlich den Pflichten der Freundschaft; es ist immer einiger Trost, sich mit einander zu besprechen. Ihre letzte Zuschrift, mein werthester Herr, hat mich innigst gerührt: Solche Schrecknisse habe ich nicht ausgestanden; Theilnehmung an fremdem Unglück hat mein Herz leiden gemacht; sonst hatte ich die rücksichtvolle Güte der französischen Regierung noch immer zu loben. Sie werden gelesen haben, daß ich nach Tübingen gehen sollte; in der That, so groß der Abstand von der schönsten und einer der angenehmsten Städte Deutschlands ist, obwohl ich des Universitätslebens nicht gewohnt bin, und man mich mit allerhand Sagen von Cabalen und collegialischer Zeitvergeudung hat schrecken wollen, reizte mich doch sehr die Nähe meines Vaterlandes, das noch so viele Manuscripte und Ueberlieferungen hat; auch wünschte ich, um ein gewißes Buch auszuarbeiten, fünf Jahre Stille. Allein der König scheint nicht gerne mich entlassen zu wollen, und meinem Gefühl nach darf ichs nicht erzwingen. Es wird sich zeigen was uns bleibt; ich werde wahrscheinlich den Winter über abwarten. Indeß freut mich für Sie doch sehr, daß an drey Orten große Universitäten werden sollen, bey welchen eine Entschädigung und ein Weiterkommen doch wahrscheinlich ist:

Ich spreche von der in dem Königreich Westphalen, deren Local noch nicht bestimmt scheint; von Jena, das eine mündliche Zusage hat, und von Berlin, wo, die Besten von Erlangen und Halle mit den Mitgliedern der hiesigen Academieen und andern Instituten zusammentreten, und ein mit Anstalten reichlich ausgestattetes Lehrinstitut bilden sollen. Ein Mann von Ihrer (um nur Eins zu sagen) vorzüglichen Litteratur ist sehr selten. Man kann nicht wissen, was und wo etwas sich zuerst entwickelt: Wenn Sie irgend einen Gesichtspunkt faßten, wo Sie vermutheten, daß ich Freunde habe, oder doch Zutritt, so melden Sie es mir; kann ich etwas, so soll es mit Eifer geschehen, und nichts würde mich mehr erfreuen.

Mit Ihren allgemeinen Betrachtungen bin ich ganz einverstanden. Es ist gewiß: alles, im Staat und im Krieg, war todter Mechanismus geworden; alle Grundsätze und Gefühle waren zum Spiel entwürdiget. Man hat wohl bedurft, in den Tiegel der Noth geworfen zu werden. Ich sehe in dem allem die unsichtbare Hand des Alten der Tage, und gedenke oft der hebräischen Patrioten: „laßt mich nicht bereden, „etwas wider den König der Chaldäer zu vermögen; „ihm ists gegeben; gezählt sind auch seine Tage, „und Babel wird seine Stunde haben; jetzt nur denket an nichts als eure Selbstreform." Ist nicht so der Sinn der nicht blos für damals gepredigten

Worte? Es wird sich entwickeln, wozu alles geschah. Sehen Sie nicht schon viele edle Keime, auch in der Verfassung d:s Westphälischen Reichs? Wirklich bin ich in Betref, des Allgemeinen heiter; ich halte mich fest an jenen Glauben, und suche blos, meinen Nachen durch die hohen Wellen durchzusteuren, und, wenn es geht, diesen und jenen geliebten Freund mitzunehmen. Daß übrigens der Kaiser vollkommen weiß, wie weit hinaus über das, was er wollte, er gekommen ist, habe ich aus seinem Munde. „Mes ennemis m'ont rendu grand." Gewiß mußte er von oben bestimmt seyn, in der Periode zu kommen, wo alles so schwankend ist, und (bis auf diesen Tag) alles so schief gefaßt und gemacht wurde. Wer sind wir, das zu richten? ist's nicht das Geheimniß des Buchs, welches in Ihrer Litteraturhistorie fehlt, und wo kein Erschaffener hineinblickt, wenn er will? Sie sehen aus meinen alten Schriften, daß ich immer so gedacht habe; was der den Weltgenius, und der die Vorsehung, und der sein Glück nennt, die unerforschliche Zusammenfügung der Umstände, habe ich in den entscheidensten Augenblicken meines eigenen Lebens erfahren. In den 30 Büchern meiner Universalhistorie zeige ich eben meist, wie dieß und jenes hat müssen zur Reife kommen, wodurch allemal die Welt unwiderstehlich anders wurde; so daß man

es kommen sieht, und meynt, es wäre zu errathen gewesen.

— Im Gebrauch fahre ich fort, mit Ihrem Buch sehr zufrieden zu seyn, und empfehle es jedermann. Uebrigens muß ich gestehen, seit einigen Monaten es nicht so viel gebraucht zu haben, weil ich eben ein großes Stück der Schweizergeschichte ausarbeitete, die Abendstunden aber mit Manuscripten zubrachte (einer Sammlung vortrefflicher italiänischer Memoires aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, 46 Bände in 4. von der königl. Bibliothek). Letzteres that ich, weil bey aller Heiterkeit, wovon ich oben sprach, doch vieles mich bisweilen trübte, wogegen ich Zerstreuung in Forschung unbekannter Dinge suchte. Aber die Ordnung wird bald auch wieder eintreten.

36.

An Herrn von Raumer.

Berlin, 18. Oct. 1807.

(Ιλιου ημαρ!)

Ihre Geschichte der Schlacht bey Hitten *), vortrefflicher Freund, ist kritisch richtig, und in ungekünsteltem guten Vortrag erzählt; viele irrige Vorstellun-

*) „Es war eine Probe aus der Geschichte der Kreuzzüge „und der Hohenstaufen, womit sich der Verfasser seit „Jahren beschäftiget." (Anm. des Einsenders, Hrn. von Raumer.)

gen haben Sie, wie es Ihres Reichthums ächter Geschichtsnotizen würdig ist, nebenher, ohne viel Aufhebens zu machen, berichtiget. So viel von dem Fragmente; der Geist läßt sich nicht beurtheilen, ohne Kenntniß des ganzen Plans. Aber ich kenne Ihren Geist und bin sonach überzeugt, daß das Werk den Meister loben wird. Ich will Sie nicht durch Schmeicheleyen verführen, welche weder mir noch Ihnen geziemen; und also insistire ich, daß Sie ferner und immer einige der großen Muster studiren, um Ausdruck und Manier sich anzueignen: es ist noch etwas unvollendetes, zu excerptenmäßiges im Styl, als schrieben Sie zu schnell, ohne jedes Wort zu wägen. Hüten Sie sich wie vor der Pest vor den Schriften einer neuern Schule, der ich Ideen gar nicht abspreche, die aber immer Schule bleibt, und mit der hyperbolischen Metaphysik ihrer Formeln wohl kein Decennium überleben wird. Lesen Sie selbst Tacitus nicht vorzüglich: schon da ist stoische Affectation. Vielmehr Cäsar, Sallust, die ältesten Griechen, Macchiavelli und Davila. Als Staatsmann, nicht als Professor, soll der Geschichtschreiber erscheinen; alles mit möglichster Vollkommenheit, in majestätischer Einfalt, ausgebildet, ohne daß Mühe merkbar sey. Ich selbst entspreche diesem Ideal höchstens nur stellenweise, aber ich fühle was fehlt, und rufe es am Eingang der Laufbahn Ihnen zu. Lassen Sie sich durch keine Concurrenz abschrecken; lesen wir

nicht mit gleichem Vergnügen die verschiedensten Alten? Jeder hat seine Art, seinen Blick, ist Er. Das Feld ist weit, mannigfaltig. Aber wählen Sie sich eine Gegend, nicht die Universalhistorie. Ich weiß aus Erfahrung, daß, wenn man zuviel sich verbreitet, keine Vollkommenheit erreichbar, und auch für den Forscher keine sichernde Befriedigung zu hoffen ist. Nehmen Sie Eine Epoche, oder Ein Volk, oder Eine Ansicht der Geschichte, aufs allergenaueste zu erforschen, aufs allersorgfältigste zu überdenken, und mit menschmöglichster Vollkommenheit darzustellen. Meine universalhistorischen Arbeiten haben mich das halbe Leben gekostet; ich hoffe auch, es soll ein gutes Buch geben; aber unter andern Umständen kann ein besseres werden. Hingegen wer von der Schweiz etwas wissen will, kann meine Geschichte nicht wohl vorbeygehen. Alles dieses beweise Ihnen meine Theilnehmung und Freundschaft, und daß das Lob, welches ich Ihrer Arbeit gebe, ganz ungeheuchelt ist. Kraft und Geist ist vorhanden, Fleiß sehr viel; die letzte Feile wird sich finden. Sie werden schon lernen, schwer arbeiten. — Wir wollen uns nie fremde werden, mein Th. Sind wir es denen nicht, welche lange vor uns waren, warum nicht auch dem entfernten allezeit Freund? Ich bin es Ihnen auf mein Leben lang.

37.

An Hrn. Oberhofprediger Reinhard zu Dresden.

Mit einer kaum je so gefühlten Rührung nahm ich die Predigten zur Hand, welche mit Ihrem Schreiben vorgestern mir zukamen; einige Tage vorher brachte mir Hr. von M. Ihr späteres Schreiben vom 19. Jänner. Es war mir dieses alles wie so eine Erscheinung aus bessern Welten, die zeige, daß es dergleichen giebt. Besonders, um von jenen Predigten nichts zu sagen, fühlte ich den ältern Brief, Ihre Leiden und wie Gott Sie erhält. In der That begreifen wir nichts weder vom öffentlichen Gang der Welt noch von unsern eigenen Fügungen; mir wenigstens ist der Schlüssel der mich betroffenen völlig mysterios: ich glaubte meinen Plan vernünftig, und wie der lautersten Moral, so Gottes Willen mit dem Zweck meines Lebens gemäß; und er wurde vereitelt. Manchmal kömmt mir vor, als wolle der Höchste uns suchen, um Sünden der Unterlassung, (mich) des Leichtsinns, und als wäre die Vernichtung der großen Gedanken Strafe. Bald scheint er doch wieder, der Erbarmer, einen nicht hinzugeben, eher emporzuhalten. Und so mit den Nationen: alle leiden Züchtigungen, doch daß ferne Hoffnung noch leuchtet. In der That glaube ich, daß wir alle (von mir und von der Welt, nicht von Ihnen, Auserwählter, rede

ich), daß wir es durch Erschlaffung und Gleichgültigkeit über die ächten Grundvesten versehen haben, und nun die Spielwerke unsers Ruhms, Reichthums und guten Lebens verlieren, bis wir wieder aufmerken, und erkennen, worauf es ankömmt. Es kann einer das, worauf er sich zu gute thut, alles verlieren: Wenn er nicht mehr ist, wird ein gutes Werk, so er that oder schrieb, nichts desto minder Segen bringen. Es kann auch ein Volk alles einbüßen und fast zu seyn aufhören; wenn es aber ist, so weit es soll, so ist nicht unmöglich, daß es schöner hervorgehe. Also habe ich mich ergeben, keine Plane mehr zu machen, sondern jeden Tag das Vorkommende so gut als möglich zu thun. Anfangs hätte ich hier auch nicht Eine Stunde; jetzt vermag ich die Abende von 8 Uhr an mir zuzueignen, um da in Studien etwas zu ruhen. Vielleicht, wenn die 261 Briefe beantwortet sind, welche ich gestern vor mir zählte, ergeben sich noch ein paar Stündchen, zur Vollendung meines fünften Theils (der Schweiz. Gesch.), zu dieser oder jener Ausarbeitung. Alle andere Zeit ist für die Berufsgeschäfte, den Staatsrath und die Generaldirection der Studien. Haß und Neid deren, die mich nicht kennen, zeigt sich wohl mannigfaltig; aber warum sollte ich ungeduldiger seyn als jener große König, da ihm Simei fluchte! Meine Gesundheit hat gelitten, und ich lasse jetzt eben den Arzt rufen, um zu wissen, ob ich nicht ein Gallfieber bekomme? Doch

hoffe ich mehr auf Heilung von innen heraus, von Erinnerung der Grundsätze, von der Praxis jenes ergebenen Gleichmuthes, den ich zu oft mehr rühme als habe, von größerer Fülle des seit einiger Zeit manchmal periclitirten Glaubens. Zu niemanden spreche ich so wie zu Ihnen, verehrtester Herr und wahrer Freund! Ob und wo in der Welt wir uns wieder sehen, ist verborgen; aber immer ist Ihr Andenken mir gegenwärtig, als Trost, Erhebung und Lehre. Sey der Höchste mit Ihnen für Ihre guten Thaten und Worte. Vergessen Sie, wenn Sie Ihm Ihre Gemeinde empfehlen, auch derselben entferntes unsichtbares Mitglied nicht.

Cassel, den 17. Febr. 1808.

Ihren aufrichtigst ergebenen
J. v. M.

38.

An den Freyherrn Jos. von Hormayr in Wien.

Cassel, 2. März 1808.

Verehrtester unvergeßlicher Freund! In der Ungewißheit ob unser lieber Merian *) noch bey Ihnen ist,

*) Andreas Merian von Falkach, ältester Sohn des verstorbenen Bürgermeisters von Basel und Landammanns der Schweiz im Jahr 1806. — Jener, seit seiner Rückkehr aus England österreichischer Legationssekretär beym großen Indemnisations-Receß zu Regensburg, darauf Geschäftsträger am fränkischen Kreis und am

schreibe ich beyden, in meinem Herzen Vereinigten, Einen Brief. Mit welchem Gefühl ich Ihre Briefe gelesen, ille ego qui quondam, davon, geliebteste Freunde, könntet Ihr besser urtheilen, wenn Ihr aus Erfahrung wüßtet, was ein Laut herzlicher, treuer Freundschaft einem durch sie verwöhntem Gemüth, besonders an Höfen, unter lauter fremden Umgebungen ist. An mir wird mancher wohl irre seyn; es war aber alles ein unbegreifliches, unwiderstehliches Spiel des Schicksals: Ich wollte in der tübingischen Einsamkeit 5, 6 Jahre stiller Ausarbeitung meiner Werke leben. Die öffentlichen Begebenheiten, obschon ich durch des Siegers Gnade persönlich nicht gelitten, hatten mich sehr angegriffen: Ich fühlte nun zunehmendes Alter und gedachte mit Ausführung meiner Plane zu eilen. Ich wurde überrascht und folgte mit Erstaunen. Doch fühlte ich mich bald wieder, und sehnte mich sehr in die gewünschte Ruhe. Vergeblich, ich mußte hieher kommen, wo ich bald in eine ungewöhnte Abspannung und Nervenzufälle verfiel, die mich vermochten abzudanken. Der König, statt mich zu entlassen, suchte sonst zu helfen. Ich blieb, als Staatsrath, und wurde Generaldirector des öffentlichen Unterrichtes. Das

---

großherzoglich badischen Hofe, 1812 Legationsrath in Dresden. (A. d. Einsenders.) Und 1815 Abgeordneter zu dem Indemnisations-Congreß in Paris.

H.

bin ich wirklich, aber aus vielen Ursachen noch entsetzlich überladen, so daß ich erst seit etwa 14 Tagen Abends um 8 Uhr wieder ein wenig zum Studiren komme.

So habe ich, edler Hormayr, noch nicht erreichen können, den österreichischen Plutarch zu lesen: Aber so bald es geschehen, werde ich öffentlich, oder in einem Briefe nach unserer freyen traulichen Art mehr davon zu Ihnen sprechen. Auf den 2ten Theil des Archivs bin ich höchst begierig. Den 1sten habe im 5ten Band meiner Schweizer-Geschichte viel benützt, und nichts ist mir süßer, als wenn ich Ihren Namen vor dem Publikum nach meinem Herzen nennen kann. Dieser 5te Theil ist bis 416 S. gedruckt, und da die letzte Hälfte aus Zeitmangel so bald wohl nicht fertig werden dürfte, so bin ich in der Versuchung, jenes Stück auf Ostern in die Welt zu schicken. Zu weiteren Ausarbeitungen läßt sich so wenig als zu anderen Lebensgeschäften etwas bestimmt voraussagen: Nur der Wille, der Fleiß, die Uebung müssen bleiben, und in den mancherley Lagen des Lebens benützt werden. Im übrigen hat Merian über den erstaunenswerthen Fortgang Ihrer Forschungen wie des Vortrags nach genauer Wahrheit geschrieben. Ich wünsche, daß Er, dem doch mehr Muse als uns beyden zu Geboten steht, meine Rolle im historischen Fach der Allg. Lit. Zeit. übernehme; der gute Geschmack braucht einen so biedern festen Zeugen der

Wahrheit; wenn er Lust hat, so will ich es gleich einleiten. — —

— Unsere Freunde grüßen Sie bestens. Ist Collin's Zenobia erschienen? Seine antike, jetzt meist nur großgesinnte, einst der Nachwelt heilige Muse hat sich in dem Getümmel der Waffen und Reisen meinem folgenden Blicke entzogen. Was sind seit Regulus und Coriolan alle die Werke, wodurch Er lehrt — magnum loqui nitique cothurno? Meiner unverbrüchlich treuen Liebe, theurester verehrtester H., meiner biedern Landsmannstreu, guter Merian, beyde des Ewigen, was im Herzen ist, seyd versichert auf mein Lebenslang.

PS. Weiß Merian nichts vom Aeschylus? Meine Addresse, Staatsrath, und was auf dem Petschaft steht. Das Großkreuz des Unions-Ordens von Holland wird nicht brauchen erwähnt zu werden. Excellenz — von Euch gegen mich — ist abscheulich, ist crimen laesae amicitiae!

39.

An Frhrn. von Dohm, kön. westphäl. bevollmächtigten Minister am K. Sächsischen Hofe, zu Dresden.

Cassel, . . . März 1808.

Der herzlichste Dank für die werthen Zeilen, mein ewigtheurer Freund! — — Ich bin immer noch ohne

Bureau noch Secretär: immer noch den ganzen Tag in meinen Berufs- und andern Correspondenzen. Die Lage von Göttingen und Halle geht mir äußerst nahe: die frankischen Stiftungen haben ein Deficit von 14,441, die Universität (ohne alle Verbesserungen) von mehr als 11000, Göttingen 32000 Thlr. Man will keine Präbenden hergeben, weil Coninx den fatalen Gedanken einer Caisse des économats aufgebracht, wohin alle Einkünfte unbesetzter geistlichen Stellen fallen sollen. Ich habe an Kalenderpacht gedacht, aber man will es nicht, und schwerlich würde er über 10000 Thlr. betragen. Die Hand aufs Gewissen, lieber Dohm! Wie ist Göttingen und Halle zu erhalten, ohne daß Helmstädt, Marburg und Rinteln geopfert werden? Was sagen Sie dazu? Leid wäre mir die Nothwendigkeit, und 40,000 Thlr. kämen aus der Circulation von Helmstädt, 40 — 50,000 aus der von Marburg, 15 — 20,000 aus der von Rinteln. Aber wo sonst die 65000 Thlr. zu Deckung des Deficits hergenommen? Ich bitte Sie um Ihre Gedanken, Ihre Ideen. Zu Halle sagen Sie alles Gute von meinem Willen, und recht viel von den Schwierigkeiten, doch daß ich eher alles als Göttingen und Halle werde sinken lassen. —

40.

An Ebendenselben.

9. Juny. 1808.

Weil ich Ihnen immer ausführlich schreiben wollte, verehrtester Freund, kam ich nie dazu. Es muß aber doch einmal wieder geschehen. Sie wissen, daß ich die Reise mitgemacht; auch dieß machte eine Lücke, und ich fand bey meiner Rückkunft 70 indeß eingetroffene Briefe. Meine Gesundheit wechselt. Auf der Reise und an glücklichen Arbeitstagen ist sie wie vor 25 Jahren. Aber oft leidet sie heftig. — — Der König (ich rede zum alten Freund) ist gütig, voll Scharfsinn und lichtvollem Urtheil. Aber mit dem Minister S. auszukommen, ist sehr schwer. Ich habe es durchaus an nichts fehlen lassen; aber — lassen Sie mich abbrechen, ich werde thun, was ich kann, so lange es geht. In Göttingen war der König herrlich; diese Universität wird bleiben. Es ist nur eine leidige Sache, daß durchaus alles in allem durch Präfekte, Unterpräfekte und Maires gehen soll, auch das ganze Schulwesen möchte man diesen lassen: hiewider kämpfe ich so viel ich kann, es wäre total um die erste Bildung geschehen, in wenigen Jahren könnte niemand mehr schreiben und lesen; wo sollen diese Männer die Muse, wo die Kenntnisse hernehmen? Ich habe Anfangs May in alle Departements ein Schreiben erlassen, die Namen der Schulen,

Lehrer, die Zahl der Schüler, die Lehrbücher, die Fonds, die Ernennungsweise rc. zu erfahren. Mein Plan ist, nach diesem jedes Departement zu bearbeiten, alle Schulen desselben, in ihren verschiedenen Gradationen, einem Schulrathe aus Geistlichen und Weltlichen im Hauptort, alle diese einem Oberschulrath in der Hauptstadt des Königreichs zu unterordnen; für anständiger Gehalt (in Hessen hat mancher 10 ja 5 Thlr.) aus den vorhandenen Fonds oder durch Betteley bey bemittelten Gemeinden, quovis modo zu sorgen, alsdann gute Lehrbücher vorzuschreiben. Das wird aber alles erkämpft werden müssen. Aus gleichen Gründen, wie Sie, erhalte ich möglichst auch die kleinen Universitäten: Helmstädt hat mir sehr wohl gefallen, und es wäre unrecht, den Ort und 30 nahe Dörfer durch Zerstörung der altbraunschweigischen National-Universität zu ruiniren. Bey Anlaß Rintelns komme ich auf die Bemerkung einer im ganzen mir sehr unangenehmen Sache. Es war da ein kleiner, aber hinreichender Stiftungsfond, woraus je am ersten des Monats die Gehalte und Freytische bezahlt wurden; Wiederhold, ein kluger Mann, hatte diese Kloster-Güter gerettet. Einsmals: Alles in das Danaiden Faß, den Trésor public! woraus (wenn er nicht etwa suspendirt wird) jedem sein Gehalt alle drey Monate bezahlt werden soll. So verliert alles seine Natur und Kommlichkeit, und wird auseinander gerissen, bis kein Stein über dem andern

und kein Thaler in den Beuteln bleibt. In Halle aber war ich eben mit Reil nicht ganz zufrieden, er hatte mir ein, es ist wahr, sehr reichhaltiges naturphilosophisches Memoire über die Umwandlung der Medicinal-Anstalten geschickt. Wie unausführbar dieses in meiner Lage war, können Sie sich denken; doch dachte ich das eine oder andere ad praxin zu bringen, mußte aber immer forschen, wie viel oder wenig zu thun sey, und hierüber verzog sich die Antwort. Mekel'n jedoch setzte ich durch, nach seinem Vorschlag. Nun aber wurde des alten Mekels Prosector (wenn ich nicht irre, der Brief ist mir jetzt nicht gegenwärtig), ein gewisser Senff, für das Accouchement empfohlen, und Niemeyer schrieb uns, daß in Halle kein (praktisch) geschickterer sey. Aber er weiß nichts von der Naturphilosophie, ist ein schlechter Accoucheur, der gute Handgriffe und Instrumente, vielleicht aber nicht viel Theorie hat. Das war nun ein Lärm, obwohl er nicht ordinarius wurde, nicht in die Fakultät kam! Ich sah den Fanatism einer neuen Secte. Nicht, gar nicht als hätte ich etwas wider Schelling. Bey Ehre nicht! Ich achte sehr sein Genie, das viele vor transcendentaler Kälte fast erstarrte Gemüther wieder aufgeregt und erwärmt hat; nur lasse ich mehrere Partheyen gern coexistiren, daß eine die andere mäßige; und hier ist nicht einmal das; dieser Accoucheur, wenn er auf diese Höhen kommt, ist null. Man muß aber

auch Schwachheiten verzeihen; ich bin weit entfernt, um deßwillen etwas gegen Neil oder Mekel zu haben.

Aus allem dem sehen Sie ohngefähr, wie es hierinn geht. Im Allgemeinen erwarte ich nun Friede und Bestimmung vieler uns höchst wichtigen Fragen: über Hannover, über Berlin, über Berg, wenn der Großherzog im Süden bliebe. Wie das seyn werde, weiß nur, der es nicht sagt. Indeß bin ich schon froh, daß wir den König behalten, einen bessern könnten wir jetzt nicht bekommen; mehr und mehr gewöhnt auch Er sich an die Nation; wenn Minister ihn umgeben, welche der inneren Verhältnisse von Grund aus kundig sind, Ordnung halten, und nicht mehr revolutioniren, so wird es immer besser gehen.

Aller Nachrichten von Ihnen, theurer Freund, freue ich mich, dort und hier ist man sehr zufrieden, wie es auch anders nicht seyn konnte. Geniessen Sie nun wechselweise der schönen Natur und der herrlichen der Kunst und des Wissens; ich würde Sie beneiden, wenn Sie nicht so mein Freund wären. Die Materiaux las ich als eine decente Uebersetzung der bekannten Ursachen des Untergangs von Preußen, im Grunde enthalten sie wenig neues, der Zweck gefiel mir; er lehrt mit Anstand über die Dinge sprechen; das betrübteste ist, daß am Ende auch er nichts gutes in der Ferne zeigen kann. Es thut mir innig wehe, aber ich sehe keinen Anschein des Bessern vor. —

41.

An Hrn. Leibmedicus und Professor Windischmann in Aschaffenburg.

Cassel, 4. Juny 1808.

Ein Jahr, liebster W., mag nun wohl verflossen seyn, seit ich Ihnen das letztemal schrieb. Wenigstens finde ich von Ihnen ein schönes Schreiben vom 17. August unter den unbeantworteten. Ich wurde von Gegenwart und Umgebung in diesen Zeiten so ganz erfaßt und übermächtiget, daß ich am wenigsten mich, mein Herz, worin meine Freunde leben, vernehmen, und ihnen seyn konnte, was sonst — der redliche Dollmetsch meines Gemüthes, das für sie unveränderlich ist. Ich bin müde, die Abentheuer meines Lebens zu beschreiben; das Aeußerliche wissen Sie aus den Zeitungen, im Innern hat sich nichts geändert. Herausgeworfen bin ich aus meinen Lebensplanen, das ist wahr. Ob, was ich thue, jetzt besser und nöthiger ist, als was ich schreiben konnte, ob das für lang oder immer so ist, oder wann, wie, wo es sich ändern dürfte, das weiß alles nur Gott, und dieß beruhiget mich, nach vielem tiefen Gram. Uebrigens wiederhole ich, nie besser gefühlt zu haben, daß der Mensch, was er ist, von innen heraus ist. Einigen durch Menge der Geschäfte und viele Sorgen ernster gewordenen Ton und Blick ausgenommen, fühle ich mich und in-

institut accoutumé aux *tendres égards* des Rois, du plus grand des Empereurs et recemment de notre Auguste Souverain soit dépouillé d'une façon aussi leste comme si c'étoit quelque corporation de Crocheteurs, ceci, Mr. ressemble si peu à la prudence et à la modération ordinaire de Votre conduite, que je ne saurais que douter de l'exactitude du rapport.

Si on avait voulu *provoquer un tumulte*, propre à exercer la valeur de la nouvelle garde et finissant par des fortes amendes, si non par la suppression de l'Université, aurait-on pû mieux faire? Mais, assurement, Vous personnellement ne voulies ni l'un ni l'autre. C'est avec confiance que j'attends Votre rapport. Ni la gloire du Roi, qui me tient à coeur plus que toute autre chose, ni la prosperité d'un pays, d'ailleurs peu riche, me permet de négliger ce qui affecte aussi essentiellement l'état de l'Université; mon propre honneur ne me permettrait pas de garder la Direction d'Instituts qu'on voudroit vilipender, tourmenter et *graduellement éteindre.* C'est assez que Goettingue en six mois ait perdu un sixième de sa fréquence.

J'ai l'honneur etc.

43.

An Herrn Oberhofprediger Reinhard in Dresden.

Mit der größten Freude vollende ich so eben die Reformationspredigt, voll der wichtigsten Andeutungen, besonders auch durch den Schluß — Stacheln im Gemüth lassend, auf daß man sich nicht hingebe. Freylich, verehrtester Herr, konnten Sie wohl nur noch in Sachsen so viel rühmen; denn übrigens scheint der Zustand der guten evangelischen Kirche sehr traurig. Wenn eine wichtige Religionsurkunde nach der andern öffentlich für unterschoben erklärt, und alles übermenschliche vollends hinausexegesirt wird, und kein Mensch dessen achtet, wo ist noch der Glaubensgrund? und wäre es nicht besser, solche gelehrte Herren bekümmerten sich lieber nicht um das alte Fabelbuch und liessen es, sammt dem Namen, denen, die noch die Kraft haben, zu glauben. Ich fürchte, gewisse Universitäten, ihres Zwecks uneingedenk, dürften schwere Prüfungen ausstehen müssen, bis der Neuerungskizel sich verliert.

Ich habe vernommen, daß zu Leipzig 6 Studenten relegirt worden sind, und hoffe, man werde sie zu Halle nicht aufgenommen, wenigstens (wenn mein Verbot zu spät gekommen seyn sollte) unter wachsamem Auge gehalten und nie wieder hinübergelassen

haben. Halle steht noch auf sehr wankenden Füssen; die Gegenwart eines starken Corps französischer Truppen in diesem Winter dürfte der Universität wohl auch nicht eben zuträglich seyn. Indeß muß geschehen, was die Umstände erlauben, und besonders den zeit- und geldfressenden Verbindungen vorgebeugt werden, welche auch bey uns sehr viele Zweykämpfe zur Folge haben, und in der That allen Zweck des academischen Lebens vereiteln. Allerdings würde mir sehr interessant seyn, von den Veränderungen mit Leipzig nähere Kenntniß zu haben. Das sind die rechten Gesetze, welche, nicht ein Ideal voraussetzen, sondern was war, und ist, und seyn kann. Vielleicht (noch schmeichelt mir der Traum dieser Hoffnung) sehe ich sie einst noch bey Ihnen; aber eine Abschrift auch nur der Hauptresultate wäre mir zu eigener Belehrung jetzt von Amts wegen höchst schätzbar, (wenn es nur ohne Ihre Beschwerde seyn könnte.)

. . . . .

Die Schrift von Plank für die Authentie von 1 Timoth. hat auch mir sehr gefallen, und fast noch mehr die Recension der S — Faseley in den Götting. Anzeigen, sehr urban, aber treffend. (Der alte Heyne erhält noch immer etwas Würde und mehr Gehalt in diesem Journal, denn die meisten.) Es ist nun der Ton, alles Alte, Ehrfurchtwürdige, herunterzureissen; ich habe schon öffentlich gesagt, daß die Orakel der

höhern Kritik einst einer starken Revision bedürftig seyn werden. Das extravaganteste des extravaganten ist aber das Hirngespinnst über die Composition der drey ersten Evangelien.

Ich weiß nicht ob ich wagen darf, Ihnen ein neues (schon vor einem Jahr gedrucktes, endlich nun herauskommendes) Stück meiner Schweizergeschichte zu senden. Es enthält herrliche Züge von Muth, Verstand, auch Religion; dabey aber Gemälde der verdorbensten Sitten; und nun will mir dünken, daß ich mich bey diesen zu lang aufgehalten, und mehr hätte sollen darüber hinwegeilen: Indeß sind Zeiten und Menschen vorgestellt, wie sie waren. Ich will mich erkühnen, es gleichwohl ihrer nachsichtigen Censur zu unterwerfen.

Erhalte Gott Ew. Hochw. unschätzbare Gesundheit und kraftvolles Einwirken in das öffentliche Wohl. Sie haben das Glück zu können was Sie wollen; ein Anderer muß zu oft mit diesem sich begnügen.

Cassel, 24. Nov. 1808.

44.

À Mr. *Pétitain.* *)

(Im Dec. 1808.)

J'ai reçu l'*expédition* du Décret sur la réünion des écoles de Halle, et je l'ai donné à Mr. Niemeyer sans le lire; puisqu'on ne m'a pas jugé digne de le lire avant l'expédition où je pouvois encore faire quelqu'observation peut-être utile. Mr. Niemeyer me mande aussi qu'il a remis une quantité des rapports au Ministre. Vous avez vû entendu l'honnête enthousiasme qui m'emportoit il y a 15 jours, et je Vous jure, que je ne souhaitois rien de plus au monde que de me donner entièrement à ce même Ministre, qui (par des raisons tout-à-fait incompréhensibles) prend à tâche depuis, de me rendre la vie amère, et insupportable une place que le Roi m'a donnée avec l'applaudissement de toute l'Allemagne. Si le plus précieux bien de la vie, ma santé, souffroit moins de ces vexations, je n'en dirois rien: Mais j'ai besoin de vivre entoire quelques années. C'est pour celà, sentant l'incongruité d'écrire ainsi à Vous, je trouve indispensable de le faire. Le Ministre conçoit que je ne puis conserver ma place quand on montre publiquement à ceux

*) Von diesem Mann s. die Note, Theil XVIII. 154.

qui devroient la respecter, sa Nullité entière. Il veut donc que je la quitte. Que ne me le dit-il pas, en convenant avec moi, de la meilleure façon de le faire! Quelle est la gloire, qu'elle l'utilité, qu'on attend, de se séparer de moi avec un éclat singulier! de me navrer le coeur, et de penser de me tuer à coups d'épingles!

45.

An Hrn. von Dohm, K. Westph. Gesandten in Dresden.

Cassel, 13. Jänner 1809.

Das mitkommende Exemplar des Code Napoleon, verehrtester Freund, ist mir mit der Bitte zugestellt worden, dahin zu sehen: daß das Werk in der Leipziger L. Zeitung unpartheyisch gewürdiget werde, und es ist natürlich, daß man von dem sonst geschickten Assessor Ehrhard in diesem Fall es nicht erwartete. Er ist indeß der einzige Leipziger Juriste, mit welchem ich in einiger Verbindung stehe. Andere kenne ich nicht, und ihn würde verdrießen, zu erfahren, daß ich ihn umgangen habe. In dieser Verlegenheit, wo es sich von einem, dem Staate wichtigen Werk handelt, habe ich mich erkühnt, Sie zu bitten, dasselbe zur Recension in die Hände eines Mannes von Einsicht und gutem Willen bringen, wo nicht, (was wohl am schönsten wäre) selbst übernehmen zu wollen. Daß zu

digen zu können. Dennoch muß, wer einen Platz hat, solchem genug thun, und so bin ich den ganzen Tag beschäftiget, hier, da, dem, diesem, zu helfen, oder vor Schaden zu seyn; obwohl die Welt nichts davon weiß und sich wundert, nichts größeres zu sehen. Die Diät nöthiget mich (es ist mir wahres Bedürfniß, wie essen und trinken) Abends um 8 oder 9 einen Abschnitt zu machen, und in meine alte Studien zurückzuflüchten, manches Alte und Neue lese ich alsdann, aber eigene Hervorbringung würde dem ermüdeten Geist nicht gelingen.

Wöchentlich haben wir wenigstens zweymal Staatsrath, ein paarmal gehe ich bey Hofe, einmal etwa zu Minister Siméon, sonst lebe ich wie ein Einsiedler. Besuche von täglich mehrern, die in Noth und Schuld und betrübten Herzens sind, kann ich nicht für Ergötzungen zählen. Indeß hat meine Gesundheit sich wieder gestärkt, und hat auch der Geist wieder seine Heiterkeit; es kömmt von innen, oder vielmehr von oben.

Ich muß abbrechen, um nicht zu späte zu kommen.

Allzeit derselbe mit altgewohnter Hochachtung und Liebe, Ihr J. v. M.

N. S.

Was machen ihre Frau, und die so guten, so schönen, und auch mir so lieben Kinder und unser liebe Gronau?

46.

An Herrn Hofrath und Professor Blumenbach in Göttingen.

Cassel, 26. Jan. 1809.

Nichts, verehrter Herr und Freund, ist abgeschmackter und unwahrer, als die Gerüchte, wovon Sie mir schreiben *); ich habe nicht ein Wort davon gehört, sonst ich mich aus allen Kräften widersetzt und Alles, Alles bewegt hätte, um solch einem Anfang des gänzlichen Ruins von Göttingen und unsers ganzen Universitätswesens vorzukommen. Auch meine Stelle würde ich aufgegeben haben. Aber seyn Sie ruhig; es hat niemand daran gedacht. Ein halb wahnsinniger Mensch ist wohl hier, der bisweilen solch Geschwätz treibt, was auf unsere Anstalt gar nicht paßt; (wie neulich, daß kein Professor mehr Gehalt haben soll als der andere.) Aber das wird wie in halbem Rausch vorgebracht, überhört, und kann nie der Gegenstand einer Berathschlagung werden. Man kann also von diesen Ausstreuungen (seyn sie boshaft, oder hinterlistig, oder blos dumm,) sehr wohl in irgend einer Zeitung verächtliche Erwähnung thun.

---

*) Daß ein neuer medizinischer Studienplan auf französischen Fuß zu Göttingen eingeführt werden soll.

Übrigens danke ich Ihrer Freundschaft für die diätatischen Regeln *). Die erste habe ich schon seit 28 oder 29 Jahre erfüllt; ich esse gar nichts zu Nacht. Die zweyte stimmt zusammen mit Boerhavens diätetischem Testament, welches er am letzten Tage seinen Schülern gab: Mangez, Machez et Marchez! Die dritte habe ich für meinen alten Friedrich Carl Joseph durch den alten Hoffmann in großes Ansehn gebracht und mit dem glücklichsten Erfolg begleitet gesehen. Es geht mir nun wieder gut, alle meine Uebel kommen von moralischen Ursachen: vom Aerger und Gram, wenn die Sachen schief angefangen werden, oder nicht gehen: wenn barbarische Vorur-

*) Der treue gütige Freund gab dem Verfasser gegen seine Magenschwäche folgende Räthe:

„1) Largius prandium esse convenit, coenam par-„cam et excarnem.

„2) Dem Magen schlechterdings keinen Bis-„sen und keine Krume anders als vollkommen zer-„kaut zuzuschicken; (wodurch, wie ich weiß, elendest zer-„rüttete Verdauungskräfte sich zum Wunder erholt „haben.)

„3) Auf den Fall, daß öfteres Aufstoßen dabey ist „(der häufige Gefährte von Magenschwäche), sich — „was gar leicht zu erhalten steht — zu gewöhnen, „das zu unterdrücken.

„Dieß sind die Rathschläge Hallers, Tissots, „und des Mainzischen GR. Hoffmann.“

theile das Gute bekämpfen. Ist es nun, daß so ein Zufall mich durch Vernunftgründe gewaffnet, oder sonst bey Geistesgegenwart findet, so prallt er ab; man ist aber wohl bisweilen — somewhat unguarded, und dann er wirkt aufs Gemüth; das ist der Clavis alles Uebelbefindens bey mir.

O qui me gelidis in vallibus Haemi
Sistat et ingenti ramorum protegat umbra!

Der Ihrige, Hochachtungsvoll und von Herzen

J. v. M.



